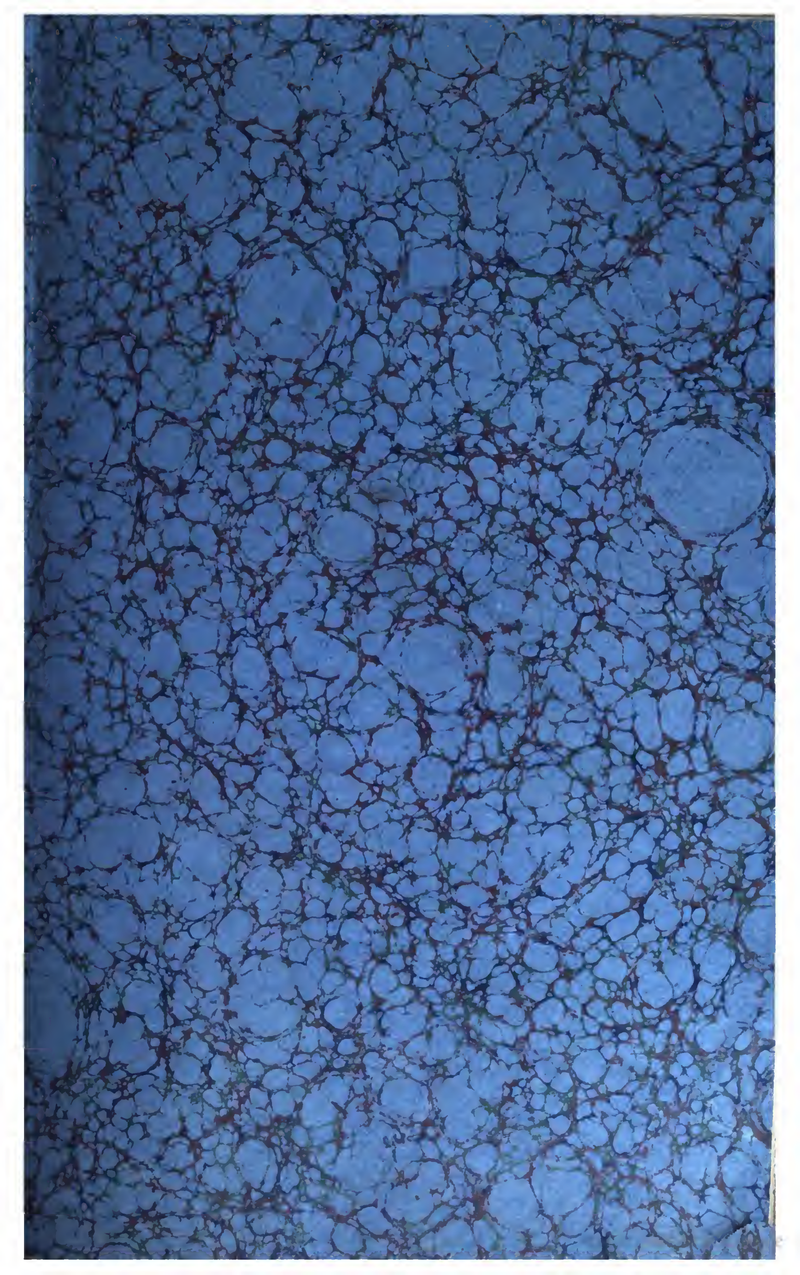
PANORAMA DER OESTERREICHISCHEN MONARCHIE ODER MALERISCH-ROMANTISCHES DENKBUCH (ETC.)...




S.a. iv. 4. 2.



Panorama

der

Oesterreichischen Monarchie.

Zweiter Band.



PANORAMA

der

Oesterreichischen Monarchie,

oder

malerisch-romantisches

Denkbuch

der

schönsten und merkwürdigsten Gegenden derselben, der Gletscher, Hochgebirge, Alpenseen und Wasserfälle, bedeutender Städte mit ihren Kathedralen, Pallästen und alterthümlichen Bauwerken, berühmter Badeörter, Schlösser, Burgen und Ruinen,

so wie der

interessantesten Donau-Ansichten.

Mit

Stahlstichen

von

den vorzüglichsten englischen und deutschen Künstlern

nach

eigends zu diesem Werke aufgenommenen

Originalzeichnungen.

Pesth und Leipzig,
C. A. Hartleben's Verlag.
1839.

I.

Der Dom in Mailand.

Mit gerechtem Stolze weiset der Mailänder, wenn von den Merkwürdigkeiten seiner herrlichen, reichen Stadt, welche schon im Mittelalter den Beinamen **La Grande** (die Große) erhielt, gesprochen wird, auf den prächtigen Dom, und pflegt ihn gerne das achte Wunder der Welt zu nennen. Der Anblick des majestätischen Baues erfüllt auch wirklich die Seele mit Bewunderung, und man muß gestehen, daß er in vieler Beziehung nicht seines Gleichen hat. Der so oft von Reisenden und Kunstmännern zur Sprache gebrachte Vorwurf, daß an der Fronte dieses Domes antike Formen, und gothischer (eigentlich altteutscher) Baustyl auf unzweckmäßige Weise vereinigt sei, mag allerdings gegründet sein, aber dieser Umstand schwächt den mächtigen Eindruck, den der Anblick des prächtigen Tempels erzeugt, nicht im Geringsten. Hr. Kreil in seiner „Mnemosyne" hat nach meiner Meinung das Schönste, Wahrste und Treffendste darüber gesagt, was sich in kurzen Worten zusammen drängen läßt. Ich kann mich nicht enthalten, diese schöne Stelle hier wörtlich anzuführen, denn ich bin überzeugt, daß jeder gebildete Reisende, der vor den Mailänder Dom tritt, eingestehen muß, dasselbe dunkel empfunden zu haben, was Kreil hier so schön ausspricht. Die besagte Stelle lautet: „So steht diese Kirche als ein hoher „Grenzstein zwischen Süd und Nord, zwischen italischer Schönheit, „und teutschem Ernst, aber auch als etwas Zusammengesetztes und „Halbes, und es thut einem ordentlich wehe, daß sie nicht aus einem

„Stücke gehauen ist. Fast kommt es mir vor, als ob irgend eine „wilde Naturkraft ein ungeheures, halbbehauenes Felsenstück, aus „dem eine Stephanskirche, oder ein Straßburger Münster hätte wer„den sollen, über die Alpen herüber geschleudert habe, und dieses „Land habe sich dann nach Bienenart über den fremden Körper her„gemacht, und ihn nach seiner Weise heiter und zierlich ausgestattet „und zugeschnitzt, und habe ihm ein schönes, reiches Kleid voll „Spitzen und Borten angezogen; aber es half wenig, denn noch „immer streckt der nordische Riese hinter jeder Falte seine Glieder her„vor.“ — Dieß ist genau die Empfindung, welche uns erfaßt, wenn wir den imposanten Bau vor uns sehen, mit seinen kolossalen Massen, seinen zahllosen Spitzsäulen, und Statuen, seinen Strebepfeilern und Thürmchen; — der sogenannte gothische Styl, mit mehrerem Rechte der „teutsche“ genannt, weil sich diese Bauform nirgends zu der Reinheit und strengen, wissenschaftlichen Ausbildung erhoben hat als eben in Deutschland, stand eben in seiner schönsten Blüthe zur Zeit als der Mailänder Dom begründet ward. Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts hatte er sich unter den Händen teutscher Meister von den fremdartigen älteren Formen des byzantinischen (sächsischen Rundbogenstyle) losgerissen, und erstieg seinen Culminationspunkt, bis zur Zeit seines Verfalles im 15. Jahrhundert. — Aus dieser Periode datiren die größten, herrlichsten Bauwerke dieses Styles, der in ganz Europa Verbreitung fand, und der Mailänder Dom nimmt, wenn schon nicht in Reinheit desselben, doch an Eleganz, Kühnheit und Mächtigkeit eine der vortretendsten Stellen ein, welche ihm seit einem halben Jahrtausend die Bewunderung sicherte. —

Schon im zwölften Jahrhundert glänzte das stolze Mailand als eine der herrlichsten Städte Italiens. Ihr Reichthum, ihre Macht war sprüchwörtlich geworden, und sie konnte es wagen, sich kühn zum Widerstande gegen den Kaiser Friedrich Barbarossa zu rüsten. Mit 60,000 Mann konnte sie ihre starken Ringmauern vertheidigen, als Barbarossa 1158 mit seinem Heere zur Belagerung heran zog. Die Belagerung währte vom 6. August bis 8. September. Der Hunger, der in der so zahlreichen Bevölkerung wüthete und Seuchen erzeugte, nöthigte die Stolzen endlich sich zu ergeben. Der Erzbischof, die Herren des Rathes, und die Vornehmsten der Bürger, erschienen im Lager und flehten die Gnade des Siegers an. Alle

Einwohner mußten den Eid der Treue schwören, den von Mailand unterdrückten Städten Lodi und Como ward die Freiheit gegeben, dem Kaiser mußten 9000 Mark Silber, und 300 der vornehmsten Einwohner als Geisseln geliefert werden. Bald indessen erhob die Stadt abermals die Waffen, und, zum zweitenmale von Friedrich belagert, mußte sie sich am 1. März 1162 auf Discretion ergeben. Der ergrimmte Kaiser ließ Mauern und Thore niederreißen, den größten Theil der Stadt zerstören, Salz auf den Platz streuen, und Wiesen und Felder pflanzen, wo vorher die Palläste Mailands standen. Doch bald stellten die Welfen die Stadt wieder her, und mit unglaublicher Schnelle erhob sie sich wieder zu hohem Wohlstande. Auf dem jetzigen Domplatze stand damals die alte Theklakirche, und schon im Jahre 836 die alte Metropole Mailands, die Kirche Maria Maggiore. — Durch Zusammenreißen mehrerer alter Gebäude war 1333 der Domplatz entstanden. Der Herzog Johann Galeazzo Visconti faßte im Jahre 1385 den Gedanken auf, eine neue, prächtige Domkirche zu erbauen, und zwar in Folge eines Gelübdes, um von seiner Gattin Katharina einen Erben und Nachfolger zu erhalten. Der Bau begann 1386. In den meisten Werken und Reisebeschreibungen, welche des Doms erwähnen, wird ein Teutscher, den man bald Gamodio, bald Zamodio, bald Omodeo nennt, als erster Baumeister genannt. Ich werde im Laufe dieser Zeilen die Unrichtigkeit dieser Angabe darthun. Dieser Omodeo war allerdings Baumeister am Dom, aber in viel späterer Zeit. Die zuverlässigsten Urkunden und Chroniken nennen als die ersten Baumeister, welche der Herzog berief, Nicolo Bonaventura, Jean Mignot, von Paris, Ulrich von Freisingen (aus Ulm), Annex Fernach (aus Freiburg) und Johann Cova (aus Brügge). Man ersieht daraus, wie geschätzt die teutschen Meister sein mußten, da ihrer mehrere zu diesem großen Bau berufen wurden. — Marco di Campione und Simone Orsenigo, zwei italische Meister, leiteten das Werk. Am 15. März 1386 legte der Herzog im feierlichsten Gepränge den Grundstein des Domes. Der Bau währte indessen in einzelnen Theilen der Vollendung bis auf unsere Tage, und noch gegenwärtig ist er nicht geschlossen. Unter den genannten Baumeistern in Fortführung des Werkes finden wir 1412 Nicolo d'Arezzo, 1448 Filippo Brunelleschi, 1451 Giovanni Solari, 1483 Johann von Grätz (wieder einen teutschen Meister) und endlich von

1490 bis 1512 den oben erwähnten Omodeo. Von diesem befand sich früher in einer Loggia der Kuppel sein Bildniß mit der Umschrift: **Jo. Ant. Homodeus. vener. Fabricae Architectus.** Della Torre, der auch über den Dom schrieb, sah dieses Bild noch, es ward aber in späterer Zeit zerstört. — Von 1512 bis 1550 wird Girolamo della Ponta, dann bis 1567 Pellegrino Pellegrini als Baumeister genannt. Der Ausbruch der großen Pest, welche 50,000 Menschen hinwegraffte, unterbrach den Bau. Federigo Borromeo, der Neffe und Nachfolger des heiligen Carl im Episcopate, setzte ihn 1595 fort. So wurde in kurzen Unterbrechungen immer an der Vollendung und Ausbildung des wundervollen Baues gearbeitet. Als die Lombardie zu einem Königreiche erhoben ward, und der damalige Kaiser Napoleon auch die Krone des Königreichs Italien auf sein Haupt gesetzt hatte, ließ er ebenfalls thätig am Dome fortarbeiten. Die Baumeister Zanaja und Amati leiteten von 1807 bis 1813 den Bau. Als nach dem Sturze Napoleons das Königreich Italien, als Lombardisch-Venetianisches Königreich wieder unter Oestreichs Scepter kam, wendete auch Kaiser Franz seine Sorge auf den Ausbau des Domes, und wies alljährlich 100,000 Franken zu diesem Zwecke an. —

Nach dieser Uebersicht der Geschichte des merkwürdigen Gebäudes schreiten wir an dessen nähere Besichtigung. Da dem Innern des Domes ein eigenes Blatt unseres Panorama's gewidmet sein wird, so beschränken wir uns bei der gegenwärtigen Schilderung auf die allgemeine Darstellung der Kirche und auf ihre äußere Erscheinung, und verweisen in Beziehung auf die innern Merkwürdigkeiten derselben auf jenes künftige Blatt. —

Der Mailänder Dom, von welchem Torre begeistert ausruft:

> **Ah Tempio santo, oh ingigantata mole,**
> **Oh marmoreo colosso, oh vasto monte!**

ist nach der Peterskirche in Rom und der Paulskirche in London, dem Raume nach, das größte kirchliche Gebäude der Christenheit. Man hat über die Größenangaben des Domes sehr widersprechende Nachrichten. Im Jahre 1822 wurden indessen zum Behufe eines Prachtwerkes: **Il Duomo di Milano, Descrizione storico-critico di questo insigne Tempio, Milano 1823, presso Artaria**, welches Sr. Eminenz dem Cardinal-Erzbischof Grafen von Gaisruk gewidmet ist, genaue Messungen über alle Theile des Gebäudes vorgenommen,

denen ich großentheils persönlich beiwohnte, und das Resultat derselben dürfte daher die genauesten Angaben geben. Nach diesen Messungen ergibt sich nun Folgendes:

	Braccie.		Meters.
Innere Länge von der Facciade bis an den Schluß des Chores	249	=	148
Breite sämmtlicher fünf Navaten	96	=	57
Breite im Kreuze ohne die Kapellen	128	=	76
Breite im Kreuze mit den Kapellen	147	=	87
Höhe des Mittelschiffes	78	=	46
Höhe der beiden nächsten Schiffe	51	=	30
Höhe der beiden äußersten Schiffe	39	=	23
Durchmesser der Pfeiler	4	=	—
Höhe der Pfeiler	41	=	24
Höhe vom Pflaster der Kirche bis zur Kuppel . .	108	=	64
Höhe der Laterne der Kuppel	15	=	8
Höhe der Spitzsäule über der Laterne	49	=	29
Höhe der Bildsäule der Madonna	7	=	4
Vollständige Höhe von Innen	123	=	73
Vollständige Höhe von Außen	179	=	106

Der lombardische Braccio hält 260 Pariser Linien, mithin machen 4 Braccie gerade 3 Wiener Ellen. Der Meter hat 3 Fuß, also ergibt sich nach Wienerfuß berechnet die größte innere Länge des Domes zu 444, die größte Breite zu 261 und die äußere Höhe vom Straßenpflaster bis zur Spitze, die Bildsäule der Madonna mitgerechnet, zu 318 Wienerfuß. Das majestätische Gebäude bedeckt einen Flächenraum von 11,696 □ Meters. Leider ist der Domplatz selbst zu klein, um eine volle Uebersicht des kolossalen Baues zu gestatten. Man übersieht nur die Facciade mit den Haupteingängen. Auch von den übrigen engen Straßen ringsum, welche auf den Domplatz münden, öffnen sich nur beschränkte Ansichten des Domes und seiner Seiten. Die Kathedrale ist der Madonna (Maria Maggione) und der heiligen Thekla geweiht. Ich erwähnte bereits oben, daß die uralte Kathedrale von Mailand, ebenfalls der Madonna geweiht, und eine Theklakirche, welche ihrer Baufälligkeit halber 1548 weggerissen ward, auf dem Domplatze standen. Daher die Widmung des neuen Baues. Die Kirche ist ganz mit weißem Marmor (welcher bei Landoglia bricht) bekleidet, welcher indessen im Laufe der Jahrhunderte seine Farbe etwas verändert hat. Der Reichthum der Verzierungen ist außerordentlich. Ueberall springen Spitzthürmchen (der Italiener nennt sie **Guglie**), reich verzierte Gallerieen,

Tragsteine, Bogen u. s. w. vor. Eine Menge von mehr als 5000 Bildsäulen schmückt das Ganze, zum Theile von sehr ausgezeichneter Arbeit. — Im Ganzen ist der altteutsche Spitzbogenstyl vorherrschend, doch wie oben erwähnt, häufig (besonders an der Facciade) mit andern vermischt. Diese Vereinigung verschiedener Style kommt indessen bei mehreren großen Bauwerken, besonders im 15. und 16. Jahrhundert vor, und die größten Meister jener Zeit brachten sie in Anwendung, z. B. Giulio Romano, und Vignola in St. Petronio in Bologna, Bramante an der Facciade der berühmten Karthause bei Pavia, u. s. w. An der Außenseite des Mailänder Domes findet sich diese Vereinigung verschiedener Style vorzugsweise an der Hauptfacciade. Die beiden Seitenfronten und die Rückseite sind in dieser Beziehung bei weitem reiner und harmonischer. — Die Hauptfacciade zeigt sechs Pfeiler, zwischen denselben befinden sich die fünf Eingangsthüren, deren mittelste die Hauptpforte ist. Diese fünf Thüren sind gewöhnlich nur mit Vorhängen geschlossen. Ueber den Thüren befinden sich eben so viele Fenster. Die Pfeiler sind sämmtlich in altteutschem, reich verzierten Style, die Thüren und Fenster im italienischen (novantiken) Style. Dazwischen stehen Statuen von heiligen Bischöfen, Kirchenlehrern, die heiligen drei Könige und mehrere andere Bildsäulen, und Basreliefs, deren vorzüglichste nur ich sogleich näher bezeichnen werde. Ueber dem großen Mittelfenster, über dem Haupteingange schimmert in mächtigen Bronce-Buchstaben die Widmung des Tempels: **Maria nascenti.** Die Verzierungen des Hauptthores sind größtentheils von Pellegrini, und dürfen meisterhaft genannt werden. Außerdem lieferten auch Giacomo Bono und Andrea Castelli in den Jahren 1635—1638 treffliche Arbeiten dazu, wofür sie 20,600 Lire empfingen. Sismara meißelte das schöne Basrelief die Schöpfung Eva's, und erhielt dafür 13,300 Lire. Die Engel, ebenfalls von Sismara's Hand, kosteten 15,600 Lire. Die Verzierungen der kleineren Thore sind von Carlo Minicati und Martius Solari, sie kosteten 34,300 Lire. Die Engel von Pietro Lasagni wurden mit 4,300 Lire bezahlt. Ich habe bei einigen dieser Arbeiten die Summe angegeben, um den Leser beurtheilen zu lassen, welche Millionen bei diesem fünfhundertjährigen Bau verausgabt wurden, da das Genannte kaum als ein Tausendtheil der Arbeit des Ganzen angesehen werden kann. Ausgezeichnete Arbeiten an der Eingangsfacciade sind übri-

gens noch: Esther und Ahasver, dann Saul (en Medaillon) von Giudice, die Vision Daniels von Lasagni, der schlafende Elias von Bussola, die prächtigen Basreliefs von Ferrantino: Tobias, Moses, der keusche Joseph, Jakob mit dem Engel, die Flucht aus dem Paradiese, dann Daniel in der Löwengrube von Carabelli, Job von Giudice, Judith und Debohrah von Bismara; die Seitenfronten sind ebenfalls reich an Verzierungen jeglicher Art. An jeder Seite zählt man 15 Fenster 125 Fuß hoch, an 50 Fuß breit. Sie waren einst ganz mit Glasmalereien geschmückt, von denen sich indessen nur der kleinste Theil erhalten hat. Diese schönen Glasmalereien zeigen Darstellungen aus dem alten und neuen Testamente; in der Bibliotheca Ambrosiana befinden sich noch viele Zeichnungen von Pellegrini und andern Meistern, nach welchen diese Glasgemälde, im 15. und 16. Jahrhundert, meist von niederländischen Meistern verfertigt wurden. In späterer Zeit, als es Geschmack geworden war, diese interessanten Kunstwerke als schwerfällig und verdunkelnd gering zu schätzen, ward so wenig darauf geachtet, daß sie bei verschiedenen Gelegenheiten zerschlagen, ja selbst vorsätzlich ausgehoben, und durch weiße Scheiben ersetzt wurden, welche, wie man meinte, ja viel schöner und heller wären. Die ausgehobenen Scheiben beachtete man nicht; sie wurden als unnützes Geräth verschleppt und zerbrochen. Leider fehlt es auch bei uns in Teutschland nicht an ähnlichen Beispielen von Vandalism. Mehrere der köstlichsten Glasgemälde unserer alten Abteien gingen auf solche Weise verloren, und es war der neuesten Zeit vorbehalten, im wiedererwachten Sinne und der Empfänglichkeit für den Werth alterthümlicher Kunst, diese herrlichen Ueberreste zu würdigen, und zu retten, was noch gerettet werden konnte; auch die acht Fenster in der Kuppel des Mailänder Domes zeigen noch schöne Glasgemälde im lebhaftesten Farbenglanze.

Höchst interessant ist die Ersteigung des Daches dieses Domes. Sie ist mit Recht berühmt geworden, und bietet einen Anblick der überraschendsten Art. Mehrere hundert Marmorstufen führen den Wanderer hinan, und bei dem Hinaustreten bietet sich dem Auge das frappanteste Bild. Alle Säulen und Pfeiler des Domes sind gleichsam, als durch den Dachboden brechend, hier oben fortgesetzt, zu Thürmchen und Spitzen verkleinert, welche einen gegen die Kuppel aufsteigenden Wald von Marmorspitzen bilden, dessen phanta-

stischer Anblick einen schlagenden Effekt erzeugt. Majestätisch erhebt sich die Laterne der Kuppel, 24 Fuß hoch, aus diesen reich verzierten Spitzen. Ueber ihr ragt noch die schlanke Hauptspitze 87 Fuß hoch empor, und trägt die 12 Fuß hohe Erzbildsäule der Madonna. Diese Hauptspitze, eigentlich einem Thürmchen ähnlich, ist von der herrlichsten Arbeit, und aller Schmuck der Mannichfaltigkeit altteutscher Baukunst an ihr verschwendet. Leicht und hehr schwingt sich in ihrem Innern, zum Theile bei dem durchbrochenen Bau auch von Außen sichtbar eine Treppe bis zur Spitze hinan, und die Fernsicht von diesem erhabenen Standpunkt, 300 Fuß über dem Pflaster der Stadt, gehört zu den bezauberndsten in der Lombardie. Im Norden bis an die Eiswelt der Schweizer- und Savoyer-Alpen, bis an den länderscheidenden Crystallgürtel am Herzen der europäischen Jungfrau, im Süden bis an den Apennin und Toskana's reizende Fluren fliegt das entzückte Auge. Majestätisch ragt der Monte-Rosa über die andern Bergriesen in den blauen Aether, die Canäle der Lombardie schlängeln sich gleich Silberbändern durch die im reichen Smaragdgrün der Wiesen und dem Golde der Saaten schimmernden gesegneten Flächen des Landes. Man erblickt M o n z a, P a v i a, B e r g a m o, B r e s c i a u. s. w. Unzählige Villen, Burgen, und Schlösser, und Klöster glänzen durch die weite Ebene. Zu unsern Füßen liegt die herrliche Hauptstadt, das reiche, glänzende Mailand, mit seiner bewegten Bevölkerung, seinen Tempeln, Pallästen und Monumenten; Stundenlang kann man hier weilen und das Auge schwelgen lassen in dem reizvollen Bilde, welches stets neue Schönheit, stets neuen Glanz entwickelt. Nur mit Bedauern gewahrt man, daß auch auf diesem erhabenen Standpunkte die fatale Gewohnheit der Reisenden, ihre ruflosen Namen an jeder zugänglichen Stelle anzukritzeln, ihre anwidernde Gewalt ausübt. Der weiße Marmor ist ganz bedeckt mit Namenszügen, mitunter auch mit Versen, zu abgeschmackt, einen andern Eindruck zu erzeugen, als jenen des Ekels. Das großartige Gemälde allein, welches sich hier oben den Blicken entrollt und sie fesselt, vermag es, auch auf diesen Uebelstand vergessen zu machen.

So hätten wir denn unsere Darstellung der Außenseite des Domes, unsern Bericht über seine Entstehung und bisherige Vollendung geschlossen. Seine reichen Denkwürdigkeiten des Innern, seine Gemälde, Kunstwerke und die prächtigen Kapellen, worunter die

unterirdische Grabkapelle des heiligen Carl von Borromeo besonders interessant erscheint, werden uns reichen Stoff zu der Schilderung jenes Blattes liefern, welche das Innere des Domes darstellt. Dort werden wir auch der eben so prächtigen, als geschmackvollen Ausschmückung gedenken, welche durch Sanguirico's Meisterhand dem Tempel ward, als in demselben im September 1838 die feierliche Krönung Sr. Majestät, unsers jetzt regierenden kaiserlichen Herrn, zum König der Lombardie statt fand; jene Feier, durch einen Gnadenakt verherrlicht, dessen Ruf in Europa wiederhallte, der Tausende von Thränen trocknete, und dem Monarchen alle Herzen seiner lombardischen Unterthanen in erneuter, unvergänglicher Dankbarkeit erglühen ließ. —

II.

Aschach.

Schloß und Markt.

Oesterreich ob der Enns. Hausruckviertel.

Von Engelhardszell an gleitet das Schiff auf der rasch dahinströmenden Donau zwischen schönen Gebirgen, deren Schluchten und Buchten im überraschenden Wechsel landschaftlichen Reizes sich entfalten. Es fehlt dieser Strecke des Stromes nichts, um sie den gepriesensten Gestaden des Rheines an die Seite zu stellen. Groteske Felsenpartbieen, ernste Wälder, brausende, in die Donau mündende Bäche, prächtige Ruinen alter Burgen, zum Theile umschimmert von reichen historischen Erinnerungen, alles dies verbindet sich hier zu einem in vielfacher Beziehung interessanten Ganzen. Das Granitgebirge, dessen imposante Formen von Vilshofen in Bayern, bis unterhalb Neuhaus in Oesterreich den Strom besäumen, zeigt gerade auf der Strecke zwischen Engelhardszell und Neuhaus seine mächtigste Erhebung, und thürmt hier seine kühnen Klippenmassen zu Bergen von mehr als 1200 Fuß Höhe empor. Abwärts von Neuhaus senken sich dann die Gipfel, die Gebirge treten weiter von dem Stromufer zurück, immer weiter, und freundlicher wird das Thal, und der Uebergang von der wildromantischen Felsen- und Gebirgsnatur zu den freundlichen Scenen der Ebene wirkt äußerst wohlthätig auf Auge und Sinn des Reisenden. Wirklich frappant

ist der Anblick bei dem völligen Ausbeugen des Stromes in die Fläche. Herrlich und üppig liegt das reich gesegnete schöne Land vor dem Auge. Im tiefen Süden tauchen die Schneehäupter der Kalkalpenkette empor, ringsum erschaut man Höfe, Weiler, und Flecken, Wohlstand verkündend, und heitern Anblicks! — Aschach mit seinem Schlosse und dem Park, so wie das jenseits des Stromes, am nördlichen Ufer gelegene Jagdschloß Landshaag bildet einen der vorspringendsten Punkte in diesem reichen Gemälde. Diese Gegend war eine der am frühesten bewohnten Gegenden unsers Vaterlandes nach den Stürmen der Völkerwanderung, und eine mehr als tausendjährige Cultur hat sie veredelt, und verschönt. Schon zur Zeit Karls des Großen war hier die Rebe gepflanzt, und spendete dem fröhlichen Winzer ihren sorgenverscheuchenden Saft. Thassilo der Agilolfinger schenkte den Mönchen zu Kremsmünster im Jahre 777 Weingärten um Aschach. Im zwölften Jahrhunderte hauseten Ritter auf dem Schlosse, welche den Namen der Aschacher trugen. Weikard und Konrad von Aschach werden urkundlich erwähnt. Dies Geschlecht starb im 14. Jahrhundert aus. Von ihnen kam Burg und Herrschaft an die mächtigen, hier so reich begüterten Grafen von Schaumberg, dann an die Jörger von Tollet, endlich an die Harrach, welche es noch gegenwärtig besitzen. Im Bauernkriege besetzten die Rebellen am 16. May 1626 Aschach. Sie plünderten das damals mit einem ziemlich reichen Arsenal versehene Rathhaus, nahmen alle Waffen, Rüstungen und Munition, und zogen nach Efferding. Am 4. August kehrten sie zurück, und wollten auch hier, wie in Engelhardszell, die Donau sperren. Die Schmiede in Steyer, welche Stadt sie gleich im Beginne der Empörung gewältigt hatten, mußten ihnen zu diesem Zwecke eine hundert Klaftern lange Kette, deren einzelne Glieder jedes zwanzig Pfunde wog, liefern. Außerdem spannten sie noch zwei andere Ketten, und zwei Seile über den Strom. So, glaubten sie, würde es den Baiern unmöglich werden, auf Schiffen dem belagerten Herbersdorf Succurs zu bringen. Ihre Hoffnung täuschte sie, die bairischen Schiffe sprengten auch hier Ketten und Seile, und bahnten sich den Weg. Bei dem zweiten Aufstande im Jahre 1632, überfielen die Aufrührer am 1. September Aschach, und plünderten es. Am 9. October setzte der kaiserliche Oberst Traun mit seinen Truppen von Landshaag aus über den Strom, und steckte das Lager der Bauern in Brand. — In dem

Kriege von 1809 sah Aschach auch wiederholte Gefechte in seiner Nähe. Als nach dem Frieden das Innviertel an Baiern abgetreten war, wurde die österreichische Grenzmauth von Engelhardszell nach Aschach verlegt, und blieb daselbst bis 1819, wo sie, nachdem das Innviertel wieder an Oesterreich zurückgekommen war, abermals nach Engelhardszell kam. Die Ueberschwemmungen der Donau, denen Aschach sehr ausgesetzt ist, haben schon oft hier großen Schaden gethan. Noch vor 30 Jahren wogte die Donau dicht an den Häusern des Marktes: bei Hochwasser, und Eisgängen stieg die Fluth oft bis an die Dächer und selbst die Kirche ward zuweilen bis über die Höhe der Kanzel unter Wasser gesetzt. Seit dieser Zeit aber hat sich eine Sandbank gebildet, und der Strom hat sich weiter zurück gezogen. Dies bedroht indessen den Markt abermals mit einem Mißgeschicke anderer Art. Ein Haupterwerb der Bewohner kommt nämlich aus dem lebhaften Schifffahrtsverkehre, und den einträglichen Holz- und Lattenmärkten. Wird die Sandbank nun nicht bald geräumt, nimmt sie im Gegentheile durch Anschwemmung zu, so kann es in Aschach, wie in Steyereck geschehen, daß kein Schiff mehr hier anlegen kann. — Der Pfarrbezirk zählt 215 Häuser, mit nahe an 1400 Einwohnern. Noch wird hier, wie vor tausend Jahren Weinbau betrieben, das Gewächs, unter dem Namen Aschauer bekannt, ist aber so schlechter Qualität, daß der dazu verwendete Boden, der überdies nur karge Ausbeute (manches Tagewerk kaum einen Eimer) gibt, weit entsprechender zum Getreidebau bestimmt werden könnte. Leinwand- und Holzhandel wird lebhaft betrieben. Der Lattenmarkt ist bedeutend. Die großen Forste von Ranariedl und Falkenstein liefern diesen Artikel zahlreich, und auf der Donau wird er dann zu Markte gebracht. — Der Park am Schlosse ist noch immer sehenswerth, obschon er von seinem frühern Glanze verloren hat. — In der Kirche befindet sich eine sehenswerthe Sculptur von 1489, und ein schönes Altarblatt von Abel, die Geburt Christi, ein wirksames Nachtstück, eine der besten Arbeiten des Künstlers, welcher hier in Aschach 1798 geboren ward. Aschach besitzt auch ein Bürgerspital. Die Umgebungen Aschachs sind reich an historischen, naturhistorischen, und pittoresken Merkwürdigkeiten, und wir wollen hier zum Schlusse einige Blicke auf dieselben werfen. — Die Gegend um Aschach wird der Aschacher Winkel genannt. Hier brach am 17. Mai 1626 der unselige Bauernkrieg aus, welcher so vielen Orten Verheerung brachte,

und dem Lande 10,000 streitbare Männer kostete, welche nur in den Schlachten gefallen sind; noch zeigt man in der Nähe des Dorfes Harbach, bei St. Agatha den Fadingerhof, aus welchem der Anführer der Bauern hervorging, der in der Belagerung von Linz den Tod fand. —

Unferne von Aschach, an dem gleichnamigen Flüßchen trauern auf einem Hügel die moosigen Trümmer des alten Schlosses Stauf. Ebenfalls in der Nähe ziehen die Ruinen der Burg Schaumberg das Auge an, unstreitig eines der interessantesten Ueberbleibsel ritterlicher Zeit. Das Geschlecht, welches von dieser Burg den Namen trug, glänzte vor allen andern im Mittelalter; ihre Herrschaft war eine freie Reichsgrafschaft, Rudolf von Habsburg bestätigte sie als solche, ihr Gebiet erstreckte sich von Baierns Grenzmark bis nach Linz, 1559 erloschen diese mächtigen Dynasten. Ihre Stammburg zerfällt in Schutt, aber noch bieten die kolossalen, epheubewachsenen Trümmer derselben dem Wanderer ein imposantes Bild ihres einstigen Glanzes. Möchte sich doch ein Freund des romantischen Zeitalters, dem sie angehört, finden, sie vor gänzlichem Verfalle zu schützen. — Schon bei dem Aufgange aus dem Thale grüßt eine Steinsäule den Fremdling, ihm das verhängnißvolle Ende eines Ritters aus diesem Hause kündend. Der Jüngling liebte die Müllerstochter, deren Vater das einsame Gehöfte am Fuße des Schloßberges bewohnte. Einst ritt er in stiller Nacht hinab von der Burg zu Thale, da ward sein Roß scheu, und setzte mit ihm über die Felswand in den Abgrund. Zerschmettert fand man am Morgen Roß und Reiter. — Mehrere Brücken führen über die tiefen Gräben, durch die verfallenen Ringmauern in das Innere der Burg. In Mitte der Veste steht die alte Burgkapelle mit verbleichten Fresken, im Style des 15. Jahrhunderts; noch sind die mächtigen Verliesse und Souterrains zu erkennen, so wie der große Saal, und einige Gemächer. Dieser Theil der Veste könnte leicht restaurirt werden. Ihr Umfang zeigt die einstige Macht der Besitzer, so wie die zahlreichen Thürme und Warten die einstige Stärke der Befestigung. Noch 1626 war das Schloß zum Theile erhalten, denn die rebellischen Bauern suchten hinter diesen Zinnen Schutz, als sie bei Efferding geschlagen worden waren. Jetzt ist die Zerstörung leider schon ziemlich weit gediehen, und schreitet natürlich von Jahr zu Jahr vorwärts. Die Ruinen von Ober-Wallsee, auf dem Gipfel des Klausberges, hinter welchem der Be-

senbach hervorrauscht, sind ebenfalls als ein interessanter Punkt in der Umgebung Aschachs zu erwähnen, nicht minder Eschelberg die prachtvolle Ruine des Stammschlosses der Grafen Abensberg und Traun. Hier hausete im 14. Jahrhunderte der berühmte, leider nur im Vaterlande noch immer zu wenig gekannte Ritter Hans von Abensperg und Traun, einer der tapfersten Helden seiner Zeit. Ludwig der Baier schlug ihn zum Ritter nach der Belagerung von Lindau. Er zog mit König Johann von Böhmen gegen die Sarmaten, und focht mit Eduard von England bei der Einnahme von Calais. Später zog er mit den deutschen Ordensrittern nach Litthauen, und eilte dann wieder nach Frankreich, wo er in der Schlacht von Crecy den König der Franzosen mit eigner Hand gefangen nahm. Dreißig Jahre lang focht er fast überall, wo es Krieg gab, zog endlich nach Oesterreich zurück, ward — Pfleger zu Freistadt, und später Landeshauptmann, als welcher er starb. Mühllaken verdient nicht minder, daß wir ihm einen Blick widmen. Dieses Dorf, und Wildbad liegt im Mühlviertel, unferne von Oberwallsee, und wird von den Linzern häufig besucht, und benutzt, ohne daß indessen etwas mehr für die Emporbringung des Bades geschähe. Die Heilquelle, ein eisenhältiges Mineralwasser, entspringt in einem Wäldchen am Besenbache unter einer uralten Fichte. Es sammelt sich ihr Gewässer in einem von der Natur ausgehölten Felsenbecken, ist mit einem gelben Schleim überzogen, äußerst klar und hell. Aus diesem Becken wird es durch hölzerne Röhren in das Badhaus geleitet. Die ganze Gegend ist sehr angenehm und freundlich, und es wäre sehr zu wünschen, daß bei den bemerkenswerthen Heilkräften, welche dies Bad zeigt, dasselbe mehr beachtet würde. Die schöne Natur bedürfte hier nur geringer Nachhilfe von Seite der Kunst, um hier Bequemlichkeiten und Reize zu schaffen, wie sie durch die liebevolle Vorsorge des Stiftes Tepl in dem so schnell und herrlich aufgeblühten Marienbade den Besuchern der Heilquellen bereitet wurden. In dem nahe gelegenen Dörfchen Besenbach findet der Freund alterthümlicher Kunst mehrere höchst beachtenswerthe Gegenstände. In der dortigen alten Kirche sind treffliche Glasmalereien vom Jahre 1487, ein ausgezeichnet schöner Flügelaltar mit Schnitzwerk von 1499, und mehrere altdeutsche Gemälde von Meisterhand. — Zum Beschlusse erwähne ich noch der romantischen in stiller Abgeschiedenheit von Wald und Felsen liegenden Gegend „in den Schlägen“ zwischen Aschach

und Engelhardszell. Das Thal der großen und kleinen Michl (eigentlich Mühl, denn von diesen Bächen trägt das Mühlviertel seinen Namen) werden dem Auge manchen höchst interessanten Punkt bieten. Für Maler und Mineralogen trägt die ganze Gegend bis zu den Schlägen hohen Reiz, und die Rückblicke auf den Strom gewähren höchst frappante Bilder. —

III.

Der Babakai

mit der Ansicht von Golumbacz.

Engpaß der Donau im ungarischen Gränzgebiete gegen Serbien. Bezirk des walachisch-illyrischen Regiments.

Von

F. S. Chrismar.

Erwartungsvoll nähert sich der Reisende auf der Donau jener imposanten Gebirgskette, welche die ausgedehnten Ebenen des Banats südöstlich begränzt, und gegen die ermüdende Einförmigkeit des Flachlandes dem Wanderer wieder reichen Wechsel der Umgebung, mannigfaltige und großartige Naturscenen darbietet. Den Lauf gegen Osten verfolgend, eilt die Donau nach diesen Gebirgen, deren Abdachung weit in die Ebene hervortritt, und den mächtigen Strom mit einem Gürtel lachender Hügel empfängt. Bald sind beide Ufer von Anhöhen eingeschlossen, eine Krümmung des Flusses entrückt allmälig die Aussicht nach den zurückgelegten einsamen Niederungen, und vor den Schiffenden rollt sich ein Gemälde auf, das gleichsam die Eröffnung des romantischen Füllhorns bildet, welches von hier aus, bis jenseits des eisernen Thores den Silberspiegel der Donau umschlingt. Ringsum ansteigende, immer höhere Bergrücken dehnen ihre gigantischen Arme um ein weites üppiges Thal, in dessen Mitte die Donau in stolzer Größe sich ausbreitet. Ernste dunkle Gebirgswände umhüllen den Hintergrund, und der mächtigen Wasserstraße scheint hier jeder Abzug verschlossen. Im tiefsten Punkte dieses Thales, wo der Strom in die Engpässe der Klissura tritt, taucht die Felsengruppe des Babakai aus den Fluthen, und kühn

an Klippen aufgethürmt blickt die Ruine von Golumbacz auf diese nieder.

Noch vor dem Eingange dieser Felsenpforte in einer Breite von sechshundert Klaftern dahin ziehend, wird am Babakai die Donau in Gebirgsschluchten eingeengt, welche an einigen Stellen ihre Bahn auf achtzig Klafter beschränken. Schroff aus der Mitte des Strombettes erhebt sich die drohende Klippenspitze, welche diesem Engpasse ihren Namen giebt. Ein vorspringender Felsenrücken am rechten (serbischen) Ufer der Donau, von steilen Gebirgswänden überschattet, trägt die Thürme und Ringmauern der verödeten Veste Golumbacz. Drei viereckigte Thürme stehen auf dem scharfen und höchsten Rande des Felsrückens, drei auf der Hälfte des westlichen Abhanges, und drei senken ihre Grundmauern in die Tiefe des Strombettes. Diese neun Thürme durch Ringmauern unter sich verbunden bilden ein weitläufiges und großartiges Befestigungswerk, welches einst als sicherer Waffenplatz die Umgebungen dieses Engpasses beherrschte. Auch an dem linken (ungarischen) Ufer der Donau, den Thürmen von Golumbacz gegenüber, zeigen sich Ruinen einer Citadelle, die jedoch nur von geringem Umfange, und fast gänzlich zerstört sind.

Der eigenthümliche Charakter dieser Gegend, ihre reiche und malerische Scenerie fesselt das Auge des Beobachters, und ruft mit dem Zauber der Gegenwart ernste Bilder der Vergangenheit in die Seele. Geschichtliche Erinnerungen stürmischer und vielbewegter Zeiten verleihen hier jedem Gegenstande eine höhere Beziehung. Noch tragen diese Felsen, durch welche die Donau gewaltsam ihren Lauf erzwingt, Spuren der mächtigen Römerherrschaft, die gegen den Andrang wilder und kampfdürstender Völker des Ostens hier die Bollwerke ihres Reiches errichtet hatte. Inschriften und Reste römischer Bauwerke bezeichnen noch in diesen Gebirgen die Standquartiere der scythischen und macedonischen Legionen, so wie Trajan's Heereszüge nach Dacien, welche die Gränzen des römischen Gebietes auch über das linke Ufer der Donau, — das heutige Banat (**Dacia riparia**), Siebenbürgen (**Dacia mediterranea**), die Moldau und Walachei (**Dacia transalpina**) ausdehnten. Aus allen Punkten des Reiches sammelte Trajan nach der Eroberung Daciens Colonisten in diese Gegenden, um das Land zu bevölkern, und dem Ackerbau arbeitende Hände zu geben. Csernez, von

Trajan selbst gegründet, Margum, Arcidara, Turris litterata, Centum Putea, wo man an der Moldava noch Spuren des römischen Bergbaues findet; Bersovia, noch der Name eines Flusses, an dessen Ufern vermuthlich die Stadt gelegen; ad Aquas, wo gegenwärtig die Bäder von Mehadia, Morisenum und Tibiscum, nennt uns die Geschichte als blühende Pflanzstädte der Römer in Dacia riparia oder dem heutigen Banat, welches auch als Vaterland zweier Kaiser, des Aurelian und Galerius, bezeichnet wird. —

Visigothen, Ostrogothen, Gepiden und Vandalen überzogen später in Kampf und Zerstörung diese Thäler, wieder durch Longobarden, Avaren und Tartaren aus dem flüchtigen Besitze verdrängt. Völker Asiens und Europa's wechselten hier die eisernen Würfel des Krieges, und bis auf unsere Tage blieb diese Gegend der blutige Schauplatz der Waffen. Golumbacz, auch Kolumbacz, Galamboz, Columbaria, serbisch: Golubacz, türkisch: Gögerdschinlik, d. i. Taubenschlag, genannt, läßt seinen römischen Ursprung nicht bezweifeln, obschon auch spätere sehr verschiedene Zeiten an den Mauern dieser Veste gebaut haben mögen. Bald nach Besitznahme des Landes durch die Ungarn erscheint Golumbacz mit Semendria und Belgrad unter Obhut der Grafen von Kevee (Kubin). Schon im ersten Streifzuge der Türken nach Ungarn (1391), 62 Jahre vor der Besitznahme Constantinopels durch die Türken, wurde Golumbacz von den siegreichen Schaaren Sultan Bajasid's erobert, durch Peter von Perény jedoch wieder an Ungarn zurückgebracht. Unter König Sigismund's Regierung im Jahre 1428 fiel diese Festung zum zweiten Male in die Hände der Türken. Im darauf folgenden Jahre unternahm Sigismund die Belagerung von Golumbacz, und umzingelte es zu Wasser und zu Lande; aber Murad II. erschien mit überlegener Heeresmacht zum Entsatze. Es wurde ein Waffenstillstand unterzeichnet, und Golumbacz den Türken abgetreten. Als Sigismund über die Donau zurückkehrte, überfielen die Türken treulos das noch unter den Mauern der Festung stehende Heer, bei welchem Sigismund's tapferer Waffengefährte, der Hauptmann von der Zips, Zavissa Niger von Garbow, sich befand. Sobald Letzterer das Schiff des Königs in Sicherheit sah, bestieg er ein Pferd und warf sich, nur von zwei Lanzenknechten begleitet, den Türken entgegen,

von denen er, für den König oder einen Fürsten gehalten, angegriffen und in Stücke gehauen ward.

Golumbacz bot fortan der Ausdehnung türkischer Eroberungen an beiden Ufern der Donau wesentliche Erleichterung, indem von hier aus die weiteren Streifzüge entsendet, und die später unternommenen Belagerungen von Semendria und Belgrad unterstützt werden konnten. Ueber 260 Jahre blieben die Türken im Besitze dieser Festung, bis sie nach der Wiedereroberung Belgrads durch Churfürst Max Emanuel von Baiern 1688 auch von Golumbacz abzogen, und diese alten, Verfall drohenden Mauern verödet zurückließen.

Die Stromstrecke, welche von Golumbacz und den Felsenufern des Babakai bis jenseits des eisernen Thores in einer vierzehn Meilen langen vielfach geschlungenen Linie durch das Gebirge sich hinzieht, hier fortlaufend die Gränze zwischen Ungarn und Serbien bildet, unterhalb Orsova aber die österreichischen Länder verläßt, und gänzlich in das türkische Gebiet sich hinüber wendet, darf den merkwürdigsten Naturscenen unseres Welttheiles beigezählt werden. Nicht die romantische Wildniß mit ihren schattenreichen Thalgründen und dunklen Schluchten von Quellen und kleinen Wasserstürzen durchrauscht, nicht der Schmuck der Wälder zwischen Felsenklüften und majestätischen Bergkuppen mag dieser Strecke Vorzüge geben im Vergleiche mit anderen Gegenden europäischer Gebirgsländer, doch wird der Kampf des mächtigen Stromes durch diese Engpässe und gegen die sein Bett durchziehenden Klippen und Felsenriffe wenig ähnliche Erscheinungen darbieten.

Die karpathischen Gebirge sind es, welche hier mit den von Westen gegen Osten auslaufenden Zweigen der großen Alpenkette zusammentreten, und mit diesen ihre tiefern Wurzeln im Strombette der Donau vereinigen. Schon der erste Anblick der steil abfallenden und enggeschlossenen Ufer am Babakai leihet der Hypothese viele Wahrscheinlichkeit, daß vormals diese Höhenzüge mächtigere Anschwellungen des Stromes verursacht, und die Gewässer der Donau in den Ebenen des Banats einen großen Landsee gebildet hatten. Noch ergiebt die eigenthümliche Beschaffenheit des Flußbettes auf dieser Strecke in geringen Entfernungen höchst merkwürdige Verhältnisse des Wasserstandes. Es sei z. B. der Wasserstand am Babakai . . . . 11′

so wird er sechs Meilen tiefer, unterhalb der Stromfälle des Izlaz der Taktalia und Greben nur . . . . . 9′
an der drei Meilen entfernteren Stromenge des Kázán jedoch 17′
und bei Orsova, zwei Meilen unterhalb dieser Stromenge nur wieder . . . . 10′
nachweisen. Der Wasserspiegel erscheint hier demnach in der Mitte tiefer und an einer Stelle wieder bedeutend höher als an den beiden Endpunkten der Linie. Die Engpässe nämlich und die das Flußbett quer durchziehenden Felsenriffe hemmen und stauen bald den Lauf des Stromes, bald stürzt sich dieser mit reißender Schnelligkeit über mächtige Steinlager hin, breitet seine Wogen in offene weite Thalgründe aus, die allmälig wieder enger und enger zusammentreten, bis sie aufs neue seine Bahn durchdämmen.

Die natürlichen Hindernisse und Gefahren dieser Stromstrecke, verbunden mit den langen Unruhen der Türkenkriege hielten durch Jahrhunderte die Schifffahrt der Donau an dieser Felsenpforte gleichsam abgeschlossen. Unserem Zeitalter blieb es aufbewahrt durch diese Wildniß dem Handel und der Industrie die große Wasserstraße nach dem Osten zu eröffnen, und schon beleben durch die regelmäßigen Verbindungen der Dampfschifffahrt Reisende und Waarenzüge diese Gegend. Im Jahre 1834 passirte das erste Dampfboot die Engpässe der Klissura, um jenseits des eisernen Thores die ihm angewiesene Station am linken (walachischen) Ufer der Donau einzunehmen. Diesem folgte im Jahre 1836 ein zweites, um den Dienst auch auf das rechte (serbische und bulgarische) Ufer des Stromes auszudehnen. Die gegenseitige Verbindung zwischen diesen und den Dampfbooten der oberen Linie, welche früher bei Moldava, im Angesichte der Felsenwände des Babakai gelandet, schon im Jahre 1835 aber weiter durch die Engpässe vordrangen, und ihre Station in Orencova errichtet hatten, wird durch zweckmäßig ausgerüstete und gutbemannte Boote unterhalten, die leicht und flach gebaut bei jedem Wasserstande mit Sicherheit jene Stromfälle passiren, welche, mehrere Monate des Jahres wenigstens, größeren Schiffen unzugänglich bleiben.

Die wasserreichen und romantischen Umgebungen von Golumbacz, so anziehend sie auch dem Vorüberreisenden erscheinen, sind übrigens die Heimath einer furchtbaren Landesplage, jener kleinen

äußerst schädlichen Insecten nämlich, welche in den Monaten April, Mai und Juni in zahllosen Schwärmen diese Gegend überziehen und unter dem Namen der Golumbaczer Mücken bekannt sind. Wolkenähnlich erfüllen sie die Atmosphäre, und ihre Annäherung setzt Thiere und Menschen in die ängstlichste Bewegung. Die Heerden verlassen ihre Weideplätze, der Landmann sucht vom Acker das Zugvieh in den sichern Stall zu retten, und das sonst so rege Leben und jede Thätigkeit im freien Felde ist unterbrochen. Das Vieh, welches durch diese Mückenschwärme überfallen wird, bleibt gewöhnlich das Opfer derselben. Sie suchen an ihrer Beute stets die zarten und weichen Körpertheile, setzen sich daher in die Ohren und in die Augenwinkel, bringen durch Nase und Mund in die Luftröhre und in die Eingeweide ihres Opfers, wo sie nach dem Tode des Thieres oft in dicken Lagen gefunden werden. Die Stiche dieser Insecten verursachen eine brennende Empfindung, und eine schmerzhafte, harte, schnellentstehende Geschwulst. Mehre solcher Stiche an einer Stelle des Körpers nahe beisammen, bringen heftige Entzündungsfieber und oft selbst Krämpfe und Convulsionen hervor, woraus sich erklären läßt, wie die stärksten Thiere den Anfällen dieser Mücke in wenig Stunden erliegen können. Die Sonnenhitze ist diesen Insecten lästig; kurz vor Untergang der Sonne aber, oder kurz nach ihrem Aufgange oder wenn leichte Wolkenschleier ihre Strahlen mildern, sind sie am thätigsten und am meisten gefährlich. Bei kühlem, regnerischen Wetter kommen sie wenig oder gar nicht zum Vorscheine, und halten sich sodann unter Blättern, in hohlen Bäumen, vorzüglich aber in den Klüften und Felsenhöhlungen um Golumbacz verborgen. Sobald nun schöne und laue Tage eintreten, pflegen sie in zahlloser Menge gleichsam in Gestalt eines dichten Rauches aus diesen Felsenhöhlungen hervorzubrechen, woraus die Volkssage entstanden ist, daß in diesen Höhlen die Mücke ihren Ursprung nähme. In der größten dieser Höhlungen, welche nahe unter Golumbacz am linken Ufer der Donau vom Strome aus gesehen wird, soll, wie diese Sage erzählt, der durch den heiligen Georg getödtete Drache begraben liegen, und aus dessen Rachen diese schädlichen Insecten entstanden sein. Es wurden wiederholt Versuche angestellt, diese und andere Höhlen des Gebirges zu vermauern, ohne jedoch das Erscheinen der Mücken hindern, oder auch nur ihre Schwärme vermindern zu können, da leicht begreiflich weder das Gebirge, noch die Waldun-

gen, sondern die Gewässer um Golumbacz die Geburtsstätte dieser Mücke sind. Diese Insecten legen nämlich, gleich anderen Arten der Mücken (culex) ihre Eier ins Wasser. Die hieraus entstandene Larve bleibt und nährt sich dort bis zu ihrer Verwandlung in die Puppe und dann in ein vollkommenes Insect. Letztere Verwandlung geschieht um die Mitte des Aprils, bald früher bald später, je nachdem die Witterung hierzu mehr oder weniger günstig ist, daher die Golumbaczer Mücke in dieser Zeit zu erscheinen pflegt. Sie verbreitet oft ihre Wanderungen auf 8 bis 10 Meilen im Umkreise, aber nirgend wird sie so zahlreich, so lebhaft, so mordsüchtig angetroffen, als bei Golumbacz, wo die Natur Alles vereinigt, was ihre Erhaltung und Vermehrung fördern kann, eine warme Temperatur der Luft, feuchte, schattenreiche Thäler, Zufluchts- und Rettungsorte bei ungünstiger Witterung. Sturmwinde, welche diese Mückenschwärme oft in entfernte Gegenden zerstreuen, und heftige Regengüsse, verkürzen nicht selten ihre tyrannische Herrschaft, so wie verschiedene Vögel, vorzüglich Schwalben, Fische, die sie schon als Larven häufig verzehren, und einige Arten der Wassernymphen als ihre natürlichen Feinde betrachtet werden können.

Jeder Standpunkt am Eingange des Engpasses, den die Ruinen von Golumbacz und die Felsengruppe des Babakai beherrschen, bietet eine überraschende Aussicht stromaufwärts in das reizende Donauthal, welches in weitem Umkreise an der serbischen Seite die Ortschaften Golumbacz, eine Stunde oberhalb der Ruinen, bekannt durch seine köstlichen Melonen, ferner Uszia, Vincze, türk. Poscheschena und Gradistye, an der ungarischen Seite die Ortschaften Alt-Moldava, Macsevics, Posseschena, Szaszka, und Belobreska umschließt. — Vorliegende Ansicht dieser Gegend ist gleichfalls am Fuße der hohen Gebirgswände aufgenommen, wo der Engpaß der Donau beginnt, und zeigt dessen Oeffnung stromaufwärts gegen eine Inselgruppe, welche in der Mitte jenes Thales sich ausbreitet.

IV.

Säusenstein.

Klosterruine.

Niederösterreich. Viertel ob dem Wienerwalde.

Von Persenbeug, der prächtigen, auf granitner Klippe stolz thronenden Felsenburg hinabfluthend, bildet der Donaustrom eine große Serpentine. In einem mächtigen Halbbogen umschließt sie die ebene Landschaft. Länger als anderthalb Stunden ist dieser Bogen. Erst oberhalb desselben nimmt der Strom wieder seine östliche Richtung, gegen Marbach, und Pechlarn hinwogend. Diese ganze Gegend war früher gefürchtet von den Schiffern. Wir finden sie unter dem Namen der „bösen Beuge" schon in frühester Zeit erwähnt, und es ist wohl außer Zweifel, daß diese uralte Benennung auch der Felsenburg den Nahmen gab, der dann später vielfach corrumpirt, als Bösenbeug, Bösenbey, Persenbeug u. s. w. erscheint, welcher letzterer endlich das bleibende Recht erhielt. Wir haben in diesem Werke jenem interessanten Schlosse, reich an historischer Erinnerung, und dem Oesterreicher theuer als langjähriger Lieblings-Sommeraufenthalt des unvergeßlichen Kaiser Franz I., zugleich ausgezeichnet durch seine imposante pittoreske Lage, bereits ein eigenes Blatt gewidmet (No. 7, drittes Heft), und verweisen hier auf dasselbe. Wenn man nun den Halbbogen, welchen die Donau bildet, ziemlich umschifft hat, tritt auf einer Landspitze des rechten Ufers die malerische Ruine des alten Cisterzienserstiftes Säusenstein vor den Blick. — An den Felsenklippen des Gestades bricht der Strom seine Wogen schäumend und mit Getose, daher auch die Benennung des Ortes. Auch dieser Punkt war in früherer Zeit eine von den Schiffern gefürchtete Gegend, bekannt unter dem Namen der Cha-

rybdis pogica. Bei der bösen Beuge, und bei dieser Klippengegend ist allerdings, besonders die Stromfahrt zu Berge (dem hier zu Lande genannten Gegentrieb), mit Schwierigkeiten mannichfacher Art verbunden; ein solcher Gegentrieb bedarf eines halben Tages, um diese Strecke zurückzulegen, welche ein rüstiger Fußgänger in einer Stunde zu messen vermag. Es wäre ohne Zweifel ein großer Gewinn für die Schifffahrt, wenn die Halbinsel, welche die Serpentine des Stromes hier bildet, mit einem Kanale durchschnitten würde (etwa von Metzling nach Persenbeug), um so auf dem kürzesten Wege die Verbindung herzustellen. Dadurch wäre auch die Passage von Säusenstein vermieden, welche, durch den Umstand, daß der Strom, zumal bei niederm Stande, so nahe an den Klippen hinbrauset, und Gerölle und Sand, an den gegenüberstehenden antreibt, immer schwieriger wird, so daß, wenn das linke Ufer hier nicht gehörig gereinigt wird, die alte Charybdis pogica sich leicht wieder ausbilden kann. Die fortgesetzte kräftige Entwickelung der Dampfschifffahrt, welche auf dieser interessanten Wasserstraße je länger, je mehr, ein früher ungeahntes Leben wach ruft, dürfte indessen ohnedieß eine Regulirung der Stromufer herbeiführen, und somit auch diese wohlthätige Wirkung in dem Erfolge ihrer Ergebnisse tragen. —

Die Stiftung des Cisterzienserklosters Säusenstein fällt in das 14. Jahrhundert. — Eberhard Herr von Walsee, begründete es im Jahre 1334. Die Walseer, aus Schwaben gekommen, spielten im Mittelalter eine höchst bedeutende Rolle in Oesterreich. Günstlinge der Herzoge, ausgezeichnet durch Tapferkeit und reichen Besitz, erscheinen sie verwikkelt in allen Zuständen des Landes, als eine der einflußreichsten Familien, verschwägert mit den edelsten Häusern. Die Periode ihres höchsten Glanzes und Einflusses fällt in das 14. Jahrhundert. — In dieser Zeit machte sich auch Eberhard von Walsee, welcher die feste Burg Ober-Walsee am Klausenberg erbaute, durch die fromme Stiftung von Säusenstein bemerkbar. Er behielt für seine Stiftung den Namen bei, den der Fels schon in frühester Zeit trug; Strepidosus lapis hieß er, von dem Geräusche der anströmenden Wellen. Eberhard gedachte anfangs dieses Kloster mit Eremiten des heiligen Augustin zu bevölkern; da aber die strenge Regel dieses Ordens nicht gestattete, daß selbst er, als Gründer bei der Wahl der Klostergeistlichen frei schalten dürfe, so berief er die Cisterzienser, und übergab seine Stiftung als Filiale erst den Mönchen gleichen Ordens

zu Zwettl, später jenen zu Wilhering als Filiale. Das Stift führte den Klosternamen St. Lorenz im Gottesthale (Vallis Dei). Schon im nächsten Jahre aber 1335 erhielt das Stift einen eignen Abt, und war nun selbstständig. Am 21. Januar dieses Jahres stellten die Herzoge von Oesterreich, Albrecht der Lahme, und Otto der Fröhliche, den Freiheitsbrief der Stiftung aus. Die Kirche wurde indessen erst 1341 vollendet, und durch den Vicar des Bischofs von Passau (zu dessen Sprengel damals noch dieser Theil von Oesterreich gehörte) Peter von Marchepolis geweiht. 1345 fertigte Eberhard von Walsee den eigentlichen Stiftsbrief, und 1346 erhielt derselbe die Bestätigung des Papstes Clemens VI. Der erste Abt hieß Ulrich. Dem 13. Abt, Johann von Rossitz, ward 1455 die Ehre des Stabes und der Inful zu Theil, für sich und seine Nachfolger. Die Herrn von Walsee errichteten daselbst ihr Erbbegräbniß, und der Stifter Eberhard stieg der erste im Jahre 1357 in die stille Ruhestätte hinab. Hundert sieben und vierzig Jahre später trug man den letzten des Geschlechtes, Herrn Reinprecht von Walsee, zur Gruft. Sein Motto: Thue Recht, und darunter die Worte: peristii amor zeigt sich an seinem Grabmale. Hier zerbrach der Herold das Wappen des erloschenen Stammes, und der ernste Ruf: Walsee, und nimmer Walsee! hallte schauerlich durch das dunkle Gruftgewölbe. Jene sinnige Grabschrift setzte sich der edle Held selbst, und sie erhält durch ihn, der den alten Familienhaß zwischen den Schaumburgern und Walseern durch seine Verbindung mit einer Gräfin von Schaumburg austilgte, und durch die Frucht dieser Ehe, einer mit einem Schaumburg vermählten Erbtochter die Walsee'schen reichen Güter eben an dies Geschlecht übergehen machte, eine doppelt rührende Bedeutsamkeit. — Schultes, in seinen „Donaufahrten" erwähnt, daß im Jahre 1465 das Stift von den Raubherren in den benachbarten Schlössern, welche in den alten Chroniken fratres hostiles genannt wurden, geplündert worden sey. Diese fratres waren aber nicht, wie Schultes irrig erwähnt, benachbarte Ritter, sondern jene herrenlosen Söldner, welche unter dem Namen der „Brüder" in den Zeiten der Wirren, welche über das Land nach Herzog Albrechts jähem Tode eingebrochen waren, das Land durchstreiften und verheerten. Es waren meist Böhmen und Mähren, wilde Nachgeburten des Hussitenkampfes, in großen Banden, unter eigenen Hauptleuten sich umhertreibend. Im Jahre 1699 erschien ein eigenes,

ziemlich selten gewordenes Werk über dieses Stift, nämlich **Georg. Strobl Scrutinium historicum de veteri novoque statu Vallis Dei. fol.** Nachdem es auf solche Weise fast ein halbes Jahrtausend bestanden hatte, während welcher Zeit 43 Aebte dem Stifte vorstanden, wurde es durch Kaiser Joseph II. 1783 aufgehoben. Die Herrschaft ging in weltlichen Besitz über, und das alte Stiftsgebäude ward nun herrschaftliches Schloß. Zur Ruine ward Säusenstein erst 1809, und es dürfte daher die jüngste in Oesterreich seyn. Bei der Invasion des Jahres 1809 waren nämlich die Bewohner alle geflohen, und der Feind traf nur das leere Gebäude. Darüber erzürnt, steckten die Franzosen es in Brand, und es wurde nicht wieder hergestellt. In pittoresker Beziehung stellt sich die Ruine jetzt sehr anziehend dar, und bietet einen höchst malerischen Punkt der Donaufahrt, den wir auch in unserm Werke nicht vermissen lassen durften. — Die alte Gruft mit den Gräbern der Walseer, und mehrerer berühmter Männer aus andern Geschlechtern, welche bis in das siebzehnte Jahrhundert herab hier ihre Ruhestätten fanden, verdient noch immer den Besuch der Fremden, und bleibt die einzige, aber auch beachtenswerthe Merkwürdigkeit von Säusenstein.

So wie das Fahrzeug vorübergleitet an den malerischen Trümmern des alten Stiftes, an den brandungumschäumten Felsen, so zeigt sich dem Auge wieder eine höchst wechselvolle Scenerie; wieder bergiger werden die Ufer, einen wirksamen Contrast bietend, gegen das flache Gelände der Halbinsel der bösen Beuge. Indessen erheben sich die Höhen hier am rechten, wie am linken Ufer, nur mäßig, und als freundliche Hügel. Das Donauthal erhält hier einen neuen Styl. Es sind nicht mehr die wilden pittoresken Klippen, welche den Strom beengen, von Engelhardszell bis Neuhaus, und von Ardaggen bis Bösenbeug, an dem Wirbel und Strudel. Hier verdunkelt sich bereits die Annäherung der Rebenländer, Anmuth und Wärme tritt an die Stelle des Großen, Erhabenen und Schauerlichen an der obern Donau. Gern verweilt das Auge an dem milden Reize dieser Fluren, nachdem es sich so lange in die ernsten Formen wilder Gebirge tauchte. So zeigt sich die Stromgegend, welche man nun dahinschifft, als ein Gemälde, frei, lieblich und heiter, und es fehlt auch hier nicht an ausgezeichneten Punkten, welche den Blick fesseln. Die Häusergruppen an den beiden Stromufern sind durch keinerlei historische Merkwürdigkeit ausgezeichnet, keine mächtigen Erinnerun-

gen der Vergangenheit knüpfen sich an sie, aber sie tragen das Gepräge des Friedens und der Ruhe, und gewähren auf diese Weise eine heitere Rast zwischen den merkwürdigen Gegenden, von welchen der Reisende so eben kommt, und zwischen jenen interessanten Punkten, denen er entgegeneilt. Dort von der Höhe schimmert schon der Wallfahrtsort Maria Taferl, einer der pittoreskesten Punkte des Landes, herab. Ihm ist ein eigenes Blatt unseres Werkes gewidmet, welches über seine Merkwürdigkeiten berichten wird. — Bald berühren wir auch das höchst merkwürdige Pöchlarn, genannt im Nibelungenliede, das uralte Arelape, ferner die prächtigen Abteien Mölk, und Göttweih, glanzvolle Punkte vaterländischer Geschichte und Naturschönheit, denen ebenfalls eigene Schilderungen gewidmet sein werden. Somit gibt sich jener anziehende Wechsel, der die Fahrt auf unserm heimischen Strome in so hohem Grade anziehend macht, auch in diesem Theile des Weges allseitig kund, und derselbe erscheint nicht minder geeignet, die Aufmerksamkeit zu erregen und zu fesseln, als irgend einer in dem Lauf des prächtigen Stromes, so weit er das Gebiet des Erzherzogthums berührt.

V.

Markusplatz und Piazzetta.

Venedig.

Im fünften Jahrhundert waren die Sümpfe und Lagunen des adriatischen Meeres an dem nordwestlichen Ende des Meerbusens unbewohnt und öde. Auf dem benachbarten festen Lande erhoben sich aber blühende, reiche Städte. Da erschienen die zahllosen Schwärme der Barbaren; Westgothen, Vandalen, Sueven und Alanen zogen über Italiens Fluren, selbst die ewige Roma erlag ihrem Schwerte, und ward geplündert. Endlich durchbrausete auch der kühne Hunnenfürst, Attila, mit seinen Kriegern die hesperischen Gauen; Aquileja, Padua und Mailand wurden von ihm zerstört, und gemordet, wen sein Schwert erreichen konnte. Da suchten die Flüchtlinge Schutz in den unzugänglichen Sümpfen, den Inseln der Lagunen; so entstand Malamocco, Chiozzia, Paläſtrina u. s. w. Auch die Insel Rialto ward damals zuerst bevölkert. Aus diesem Anfang entstand die gefürchtete hohe Königin des adriatischen Meeres, das stolze, reiche Venedig. — Alle die genannten Colonien entwickelten sich im Laufe von vier Jahrhunderten aus Ansiedlungen vor dem Schwerte der Barbaren flüchtiger Landleute und Fischer zu kleinen Städten, deren Bevölkerung und Umfang stets wuchs. Aber noch behauptete keine derselben ein besonderes Vorrecht vor den übrigen, Venedig war noch nicht genannt, und Rialto galt nicht mehr als Chiozzia oder Malamocco. Erst im Jahre 814, als Aguello Parteci-

pacio zum Oberhaupt (Dogen, Herzog) dieser vereinten Colonien erhoben ward, verlegte er den Sitz der Regierung nach Rialto, und seit dieser Zeit entstand das eigentliche Venedig. Immer mehr und mehr erwuchs aus dem Kerne des Rialto die wunderbare Stadt, welche an Reichthum und Glanz bald alle übrigen Städte Italiens verdunkelte. Die Flaggen von San Marco bedeckten alle Meere, durch den Welthandel, den sie, wie im Alterthum Tyrer und Phönizier, in neuer Zeit Britannier, nach allen Theilen der damals bekannten Erde führten, strömten unermeßliche Schätze in die Inselstadt, welche damals den ausschließlichen Beinamen der reichen, Venezia la ricca, erhielt. Sie begründete ihre Macht auch auf der Terra ferma, und ein großer Theil Ober-Italiens gehorchte dem Scepter Venedigs. Durch ein volles Jahrtausend bestand die Republik, bis auch sie dem allgemeinen Gesetze der Vergänglichkeit fiel.

In den Kriegesflammen, welche der Krater der 1789 in Frankreich ausgebrochenen Revolution über ganz Europa schleuderte, ging auch die tausendjährige Republik Venedig unter. Der 16. Mai 1797 war ihr letzter Tag. An demselben Tage hielten die Franzosen ihren Einmarsch in die Stadt der Dogen. In dem Frieden von Campo Formio erhielt Oesterreich Venedig und sein Gebiet, trat es im Presburger Frieden (1805) wieder ab, und gelangte durch den Pariser Frieden (1814) neuerdings in dessen Besitz. Aus den italischen Erblanden Mailand und Mantua, und aus Venedig und dessen Gebiet wurde das lombardisch-venetianische Königreich gebildet, und zwar in zwei Gubernien, Mailand und Venedig. Venedigs Pracht und Herrlichkeit war in früherer Zeit zum Sprichwort geworden. Seine Marmorpalläste, die in denselben aufgehäuften Schätze der Kunst erregen noch jetzt die Bewunderung aller Fremden. Bei den öffentlichen Festen entwickelte die Republik einen Glanz, der seines Gleichen nicht in Europa hatte, und einen Abglanz derselben sah das staunende Auge bei dem Einzug und Aufenthalt Sr. Majestät Kaiser Ferdinand I. in seiner königlichen Stadt, als er dieselbe nach seiner Krönung in Mailand im September 1838 mit seinem Besuche beglückte. Die ganze Pracht des alten Venedigs entfaltete bei jenen Festen ihre Schwingen, und wer die Stadt in jenen Tagen sah, ward von gerechter Bewunderung ergriffen. Die Bevölkerung Venedigs, in der Zeit der Republik über anderthalbmal hunderttausend Seelen, belief sich im Jahre 1837 nur noch auf 104,389.

Unser Bild zeigt dem Leser den Centralpunkt des bewegten Lebens, welches die Stadt durchwogt, den Markusplatz und die Piazzetta. Der Standpunkt ist an des Platzes unterem Theile, vor dem Torre del Orologio. — Zur Linken erblicken wir die prächtige Basilica di San Marco, Venedigs uralte Kathedrale, einen wundervollen Bau, im phantastischen Gemische byzantinischen und altteutschen Baustyls. Bis zur Hälfte des 9. Jahrhunderts war San Theodoro der Schutzpatron der Venetianer. Im Jahr 828 brachten die Bürger Tribuno und Rustico den angeblichen Leichnam des Evangelisten Markus aus Alexandrien nach Venedig, und die Regierung beschloß ein öffentliches Zeichen ihrer Verehrung gegen diese Reliquie (deren Aechtheit übrigens nicht erwiesen ward, denn das Kloster Reichenau am Bodensee rühmt sich ebenfalls des Besitzes der irdischen Reste des Evangelisten) auszusprechen, erklärte den heiligen Markus zum Landespatron, und erbaute ihm eine Kirche, welche aber in einem Volksaufstande im Jahre 976 nebst dem alten Herzogspallast, und mehr als 300 Häusern in Brand gesteckt und in Asche gelegt ward. Pietro Orseolo ließ sodann von byzantinischen Meistern die gegenwärtige Markuskirche, und zwar nach dem Muster der von Justinian in Constantinopel begründeten Sophienkirche erbauen. Der Bau währte 80 Jahre, und ward unter dem Dogen Domenico Contarini im Jahre 1071 vollendet. Die Ausschmückung mit Marmor, den Mosaiken und dem musivischen Fußboden verdankt sie dem Dogen Selva und seinen Nachkommen, und so steht sie nun da vor unsern Blicken, ein erhabenes Denkmal einer untergegangenen, aber herrlichen Zeit, von dem der erstaunte Fremdling gestehen muß, alle Vorstellungen, welche er aus Beschreibungen und Büchern seiner Phantasie von diesem Wunderbau, dessen Ruhm über Meere und Alpen ging, eindrückte, blieben weit hinter der glänzenden Wirklichkeit zurück, und Moschini habe in seinem Werke Guida per la Città di Venezia, wo er sich über die Markuskirche in folgenden Worten ausspricht: „offre questa un grottesco, ma un grottesco di Magnificenza" ein wahres Wort gesprochen. Die auf unserm Bilde dem Auge sichtbare, gegen den Markusplatz gekehrte Fronte hat fünf Bogen, mit eben so vielen Thoren. Das mittelste ist das Hauptthor. Ueber diesen Bogen erhebt sich eine Gallerie, worauf abermals fünf Bogen stehen, welche in altteutschen (gothischen) Spitzen enden, deren jede eine Bildsäule trägt. Hinter diesen erheben sich die fünf

Kuppeln in Kreuzesform o$\overset{o}{\underset{o}{o}}$o. An der ganzen Fronte ist kein Holz sichtbar; Alles ist Marmor, Erz und Mosaik. Die 209 Säulen, welche die unterste Bogenstellung tragen, sind von Verde antico, Porphyr, Serpentin, Granit, afrikanischem und griechischem Marmor. Die Bildsäulen, deren mittelste, den heiligen Markus vorstellend, acht Fuß mißt, sind ebenfalls von Marmor, die Kuppeln sind mit Blei gedeckt, und alle Zwischenräume der Fronte mit Mosaiken geschmückt. Die Thürme sind von Erz. Ueber dem mittleren Hauptbogen prangt die berühmte Gruppe der vier ehernen Rosse. Aus der Meisterhand Lysipps hervorgegangen, prangten sie im alten Rom, auf August's Triumphbogen. Von dort versetzte sie Constantin in seinen neuen Kaisersitz Constantinopel; dort eroberte sie der Doge Dandalo 1202, als die Lateiner die griechische Kaiserstadt einnahmen, und sandte sie als köstliche Siegesbeute nach Venedig, den Markusdom zu schmücken. Napoleon ließ sie abnehmen und auf seinen Triumphbogen in Paris setzen, und die Oesterreicher eroberten sie daselbst 1815 wieder, worauf sie nach Venedig zurückgebracht wurden.

Es ist indessen auch durchaus nur die unermeßliche Pracht dieses Tempels, es sind seine gewaltigen Massen, welche den Eindruck hervorbringen, den sein Anblick erregt. Die Architektur selbst ist so verworren, daß man kaum zu einer klaren Uebersicht gelangt. Gothischer, arabischer und byzantinischer Styl sind an diesem wundervollen Gebäude zu einem höchst abentheuerlichen Ganzen verschmolzen. An majestätischer Größe wird diese Basilika weit von dem Mailänderdom übertroffen. Ich durchschritt die Kirche, vom Eingangsportale bis an den Schluß mit 131 Schritten, welches eine Länge von etwa 262 Fuß giebt, (nach Maier 220 venetianische Fuß,) und in der Breite mit 84 Schritten, was gleich 168 Fuß ist (nach Maier 152 venet. Fuß). Der Mailänderdom aber ist um mehr als 150 Fuß länger. Das Innere der Kirche ist an Reichthum und Pracht ganz dem Aeußern entsprechend. Vor der Markuskirche gewahren wir die drei hohen, gewaltigen Cedermaste auf ihren Erzpiedestalen. Sie wurden im Jahre 1505 errichtet, wie die Inschrift des mittelsten besagt: **Opus Alexandri Leonardi, Anno Domini MDV. Mens. Aug.** — Die Republik ließ sie aufstellen als Trophäe und Zeichen der drei Königreiche, welche sie damals beherrschte, Candia, Cypern

und Morea. Jetzt wehen von ihnen die kaiserlichen Flaggen. Hinter diesen Masten, unser Bild zur Rechten schließend, zeigt sich die gewaltige Masse des altberühmten Campanile. Dieser Thurm, obschon wenig ausgezeichnet in der Form, ist eins der merkwürdigsten Gebäude der wunderreichen Lagunenstadt. Beinahe tausend Jahre steht dieser kühne Bau auf dem Schlammboden der Lagunen, und noch ist er nicht im geringsten gewichen, noch trotzt er in seiner einfachen Größe kommenden Jahrhunderten. Der Grund zu dem Thurme ward 888 gelegt. Zweihundert Jahre währte der Bau bis an das Glockenhaus, dann ward ganz eingehalten. Erst im 16. Jahrhundert erhielt der obere Theil des Thurms durch den Meister Burno aus Bergamo seine jetzige Gestalt. Zu eben dieser Zeit ward die sogenannte Loggia, die den Fuß des Campanile umgiebt, aber nur an der Fronte gegen die Basilica vollendet ist, von Sansovino gefertigt. Die mythologischen Erzbildsäulen, so wie die ganze Arbeit der Loggia, alles zeigt den Meister. Der Thurm ist 322 Fuß hoch, und endet in einer Pyramide, welche die Bildsäule eines Engels von Erz 16 Fuß hoch trägt. Die Pyramide mißt 154 Fuß. Der Thurm ist viereckig, die äußere Mauer ist fünf Fuß dick. Von innen ist eine zweite, dünnere Mauer aufgeführt. Der Aufgang (keine eigentliche Treppe, sondern eine Erhebung ohne Stufen, so daß schon mehrere kühne Reiter hinaufritten) erhebt sich zwischen den beiden Mauern. Ueber dem Glockenhause, in welchem sechs Glocken hängen, tritt man auf eine prächtige Gallerie heraus. Der Anblick Venedigs und seiner Umgebungen stellt sich von dieser Höhe überraschend und in bezaubernder Schönheit dar. Die prächtige Stadt, ihre Marmorpalläste, ihre Tempel und Kuppeln, ihre Straßen und Plätze, durchschnitten von den Silberadern der Kanäle, unter denen der Canalazzo, (große Kanal) und der Canal della Giudecca als Riesen erscheinen, und all das bunte Gewimmel auf dem Markusplatze, der Piazzetta, und der Riva dei Schiavoni liegt tief unter den Füßen. Verhallend in undeutliches Gesumme steigt das Getöse der Volksmenge, die hier mit ächt italischer Lebhaftigkeit sich umhertreibt, zur Höhe der Campanile hinan. Die zahllosen Inseln der Umgebung Venedigs, Murano, San Giacomo, Madonna del Monte, delle Grazie, San Clemente, San Servolo, Poveglia, San Elena, San Giorgio in Alega, und wie sie alle heißen, tauchen aus der blauen Fluth empor. Der majestätische Lido di Malamocco zieht das Auge an, und fliegt

der Blick über die Lagunen hinaus, so verliert er sich im Anschauen der zwei erhabensten Bilder der Natur. Im Osten das Wogenreich Amphitritens, die unermeßliche Fläche des adriatischen Meeres, im Nord und West, über die Terra ferma hinaus die Eiswelt der Alpen, die ihre zackigen Zinnen vergoldet vom Strahle der Sonne in den Aether tauchen. — Gerade vor dem Blicke des Beschauers unsers Bildes öffnet sich die Ansicht der Piazzetta. Dieser Platz, eigentlich nur eine Seitenabtheilung des Markusplatzes, mündet gegen den großen Kanal der Giudecca. Jenseits dieses Kanals schimmert die Kuppel von San Giorgio Maggiore, und die Kirche San Giovanni della Zuecca, (wie der Venetianer in seinem weichen Dialekt die Giudecca ausspricht). Zur Linken unsers Bildes gewahren wir den alten Palazzo ducale (jetzt Palazzo pubblico), zur Rechten die Zecca (alte Münzstätte, von der die Zecchinen den Namen erhielten), und die alte **Bibliotheca di San Marco**, jetzt Palazzo Sovrano. Die Piazzetta ist 304 Fuß lang, 153 Fuß breit. Die beiden Granitsäulen an den Stufen der Piazzetta wurden 1174 aus Byzanz hieher gebracht. Auf der einen steht die Bildsäule des heiligen Theodor, (wie ich oben erwähnte, in den ersten Tagen der Republik deren Schutzpatron), auf der zweiten (auch auf unserm Bilde sichtbar) der geflügelte Löwe von San Marco, aus Bronce. Auf diesem Platze, zwischen diesen Säulen spricht eine eben so reiche als düstere historische Vergangenheit uns an. An jener Porphyrsäule wurden die von den furchtbaren Tribunalen der Dieci, und der Inquisition verhängten Urtheilssprüche publicirt. Dort wurden die strengen Bandi (Verbannungsurtheile) aufgestellt, welche diese ernsten Richter auf die edelsten Geschlechter schleuderten; welche einen Lorenzo Ziani ungeachtet seiner patriarchalischen Würde, weil er die Rathschläge der Signoria verrieth, einen Giovanni Mocenigo, dessen Familie der Republik vier Dogen gegeben hatte, wegen eines versuchten Mordes, als warnende Beispiele, einer durch Rang, und Verhältnisse unbestechbaren Gerechtigkeit auf ewig aus der Inselstadt und ihrem Gebiete entfernte. Zwischen jenen Säulen war auch der Richtplatz. Dort floß das Blut des Dogen Marino Faliero's, der Gradenigo's und Foscarini's. Kein Edler ging zur Zeit der Republik zwischen diesen Säulen durch. Vor diesem Gestade erblickte man die Wimpel der hier immer vor Anker liegenden Verbrechergaleere. Hier wurden die Verbannten nach den

verpesteten Gestaden der Insel Cerigo eingeschifft, und so wie der tarpejische Fels nahe am Capitole stand, so wälzte am Palazzo ducale der Canale Orfano seine trüben Wogen, welche in nächtlicher Stille, von Finsterniß umhüllt, die, von dem Ponte dei Sospiri hinab geschleuderten Leichname der Verurtheilten verschlang. Aber Dogen, Inquisition, und Rath der Zehen verschlang der nimmersatte Strom der Zeit selbst. Ihre Institute, und bald vielleicht selbst ihre Namen hat der Hauch des Uraniden verweht. Noch steht der Ponte dei Sospiri, aber keine Seufzer der zum Abschiede von Licht und Leben verurtheilten Schlachtopfer durchsäuseln ihn mehr! Hinabgesunken in die Nacht der Lagunen ist die düstere Vergangenheit, und wenn auch minder groß, doch freundlicher gestaltete sich eine mildere Gegenwart über den Gräbern der Dogen. Der Patricier, nicht mehr kenntlich durch Stola und Toga, schreitet zwischen den Säulen des Faliero hinweg. Verschwunden ist der Schimmer der rothen Verbrechergaleere an dem Gestade der Piazzetta, und die fröhliche österreichische Feldmusik erschallt zur Abendbelustigung aus der Loggia des Campanile herüber, wo sonst die Versammlung der ernsten Senatoren wogte, welche unter den Bogen des Broglio, (den untern Arcaden des Palazzo ducale,) unzugänglich jedem Plebejer, im Gefühle ihrer Macht und Größe wandelten.

Der ehemalige Palazzo ducale bildet den Schlußpunkt unsers Bildes im Hintergrunde zur Linken. Wir erblicken hier seine gegen die Piazzetta gekehrte Fronte. Da einer Ansicht des großen Hofes dieses Pallastes eine eigene Darstellung unsers Werkes gewidmet ist, so werde ich Gelegenheit finden, über dieses höchst merkwürdige Gebäude daselbst das Nähere mitzutheilen, und erlaube mir hier darauf hinzuweisen. Dem Palazzo ducale gegenüber liegt die Zecca, ebenfalls eines jener Gebäude, wie das alte Venedig sie liebte, ernst, kräftig und kolossal.

Ich kehre nun auf den Markusplatz selbst zurück, um mit einer allgemeinen Uebersicht desselben diese Darstellung zu schließen. Wie ich schon oben erwähnte, ist dieser Platz, der Kern, der Mittelpunkt des öffentlichen Lebens dieser Stadt. Er wird gebildet durch die alten und neuen Prokuratien, den Palazzo reale, auch Fabbrica nuova (das Neugebäude) genannt, welchen Napoleon 1810 an die Stelle der alten Kirche San Geminiano, im Style der neuen Prokuratien erbauen ließ, und am untern Ende schließt ihn die Basilica

San Marco. Der Markusplatz ist nach dem einstimmigen Urtheile aller sachverständigen und gebildeten Reisenden der schönste, wenn auch nicht der größte öffentliche Platz in Europens Hauptstädten. Er ist 553 Fuß lang, bei der Basilica 257, an dem andern Ende aber nur 177 Fuß breit. Er ist mit einem parketartigen Pflaster von weißem Marmor und schwarzen Trachytplatten aus den euganeischen Hügeln gebrochen, belegt. Sowohl die alten, als die neuen Prokuratien sind von istrischem Marmor erbaut, beide sind zwei Stockwerke hoch und ruhen auf Arkadengängen, welche eine Menge der verschiedensten Kaufläden, Kaffeehäuser u. s. w. enthalten, welche besonders bei nächtlicher reicher Erleuchtung einen magischen Anblick gewähren. Die alten Prokuratien, einst von den Prokuratoren von San Marco bewohnt, und daher den Namen führend, wurden von Buono im sechzehnten Jahrhundert erbaut. Gegenwärtig sind sie an Privaten vermiethet. Die neuen Prokuratien erbaute Sansovino 1583, Scamozzi vollendete erst 1682 den Bau. Gegenwärtig sind verschiedene Bureaux der Staatsverwaltung daselbst placirt. Auf unserm Blatte zwar nicht sichtbar, aber nicht zu übergehen bei einer Schilderung des Markusplatzes ist endlich auch der Torre del Orologio, welcher sich an die alten Prokuratien anschließt; dieser Thurm ward 1499 von Pietro Lombardo erbaut, und ist 82 Fuß hoch. Er besteht aus einem sehr schönen, großen Portal, (dem Durchgang in die Mercerie, einer sehr schönen Straße, in welcher sich ebenfalls ein Bazar reicher Kaufläden befindet) und drei Etagen. An der ersten (von unten herauf) ist eine große blaue Uhrtafel mit goldnen Zeigern und Gestirnen, an der zweiten eine Bildsäule der Madonna, an welcher, wenn die volle Stunde schlägt, aus zwei ihr zu beiden Seiten befindlichen Thüren die heiligen drei Könige sich verbeugend, vorüber ziehen, (dieses Maschinenwerk ist von dem Mechaniker Rinaldi aus Reggio), an der dritten Abtheilung zeigt sich der Löwe von San Marco. Oben ist der Thurm flach, und es befindet sich eine Glocke darauf, an welcher zwei kolossale Broncefiguren (die Mohren genannt), einer die Viertel-, der andere die vollen Stunden, mit Eisenhämmern schlagen. An die neuen Prokuratien schließt sich die alte Bibliothek, von Sansovino ebenfalls aus istrischem Marmor erbaut. — Hier nun, auf dem Markusplatze, so wie auf der Piazzetta, und der Rivo dei Schiavoni concentrirt sich das bunte wirre Treiben des venetianischen Volkes.

In den wechselndsten Gruppen füllt es den weiten Raum, mit all den anziehenden Eigenthümlichkeiten venetianischer Sitte. Immer noch ist hier die Nationalität scharf ausgedrückt, und das venetische Volksleben ist nicht minder originell, als jenes in Rom und Neapel. Im Allgemeinen ist Fröhlichkeit ein vorstechender Zug des venetianischen Charakters. Sie spricht sich in allen Ständen durch Wort und That aus. Das Volk liebt Gesang, Spiel und Tanz. Die Furlana ist besonders beliebt. Die Lieder der Barkeroli, meist erotischer Gattung, sind eine ganz volksthümliche Eigenheit Venedigs. Volksspiele sind das Kugelspiel, della Palattola und alla Mora. Ein Abend auf dem Markusplatze verlebt, gewährt dem Fremden ein äußerst anziehendes lebenvolles Bild. Immer stärker wird das Gedränge in den Hallen der Prokuratien. Aus den Kaffeehäusern, wo der Raum die Menschen nicht mehr faßt, sind Baldachine auf die Piazza hinaus gespannt. Schon beleuchtet sich hie und da eine Bude, die Lichter vermehren sich schnell, es pflanzen die Fruttajuoli (Obsthändler) Laternen an ihre pyramidalisch aufgethürmten Vorräthe, aus der Mercerie schimmern die prächtigen Putz- und Galanteriegewölbe, geputzte Herren und Damen haben Platz auf den Stühlen unter den Kaffeezelten genommen, Sorbetti und Dolci (Gefrornes und Zuckerwerk) speisend. Die Cavaliere Serventi's, die Zierbengel Venedigs umflattern ihre Gebieterinnen, und zuweilen stolzirt noch ein alter Nobile, nach altvenetianischer Sitte bis an die Nase in den Tabarro (Mantel) gehüllt, wie Hamlets Geist durch die fröhliche Menge. Gelegenheitsmacher drängen sich mit unverschämten Anträgen an die Fremden, welche sie auf den ersten Blick erkennen, und kaum hat man einen solchen Schlingel abgefertigt, so drängt sich schon ein anderer herzu, der, nebst den unfehlbar in der nächsten Ziehung gewinnenden Lottonummern, Wundermedizinen für alle erdenklichen Krankheiten feilbietet. Dort bildet sich ein dichter Kreis um einen brüllenden Burschen; was ist's? er recitirt improvisirte Gedichte und singt Lieder; was geht in jenem Gewühle neugieriger Zuschauer vor? Ein Wahrsager verkündet um einen Saldo Vergangenheit und Zukunft. Dort, auf der Piazzetta schaart sich die Menge um Polichinelli's oft gehörte, dennoch in dieser Umgebung nie wirkungslos bleibenden Späße zu belachen. Auch der lustige Bergamaske, der buntscheckige Harlekin behauptet noch sein Recht in der Inselstadt, so wie Tartaglia, und der Dottore di Bologna;

mit tiefen Bücklingen naht uns ein etwas lumpig aussehender Colporteur, den Einladungszettel zur Farsa incomparabile, intitulata: Le forse di Sansone, con Arlechino, Custode delle Carcere, so wie zur Farsa agradita le Metamorfose d' Arlecchino, finto soldato. Spazza Camina, Maestro di Capella, Orologio ambulante e Bambino di Latte, zu überreichen. Zu all diesem Treiben denke man sich noch die angeborne Lebhaftigkeit des Italieners, seine Sitte überlaut zu sprechen und zu gestikuliren, und man wird sich einen Begriff des Tumultes machen können, der hier herrscht. Zur Carnevalszeit besonders ist hier der Centralpunkt der Maskenbelustigung, aber eine nur einigermaßen entsprechende Schilderung davon würde Raum und Zweck dieser Blätter bei weitem überschreiten müssen; diese skizzirten Umrisse mögen hinreichen, eine der Bestimmung unsers Werkes genügende Vorstellung dieses, durch große historische Erinnerungen, durch die hohe Schönheit der ihn bildenden Gebäude, und durch sein reges Leben so vielfach interessanten Platzes in dem Gedächtniß unserer Leser niederzulegen, und unserm Bilde als erklärender Rahmen zu dienen. —

VI.

Ottensheim.

Schloß und Markt.

Oberösterreich. Mühlviertel.

Unterhalb Efferding gleitet der Donaustrom zwischen zahlreichen Auen dahin. Reich mit Gebüsch und Weiden besetzt schließen sie ringsum jede Aussicht ab, und die Fahrt wird dadurch ziemlich monoton. Endlich gewinnt man wieder offenes Fahrwasser, und schon von ferne her glänzt der Marktflecken Ottensheim recht lieblich auf einer Anhöhe des nördlichen (linken) Ufers ausgebreitet, dem Reisenden entgegen, ein ersehnter Ruhepunkt für das Auge. Doppelt freundlich begrüßt uns der Ort nach der ermüdenden Fahrt durch die einförmigen Auen, und das Bild der Landschaft, welches sich hier öffnet ist, wenn schon nicht großartig oder imposant, doch von dem Glanze der Anmuth lieblich umhaucht. — Ottensheim ist einer der ältesten Märkte des Landes, und bereits im achten Jahrhundert wird urkundlich seiner, und des Weinbaues dieser Gegend gedacht. Als im Jahre 1146 das Kloster Wilhering gestiftet wurde, war Ottensheim im Besitze der Herrn von Wilhering, (welche Ritter ihr Stammschloß zur Abtey umstalteten) und ward zum Theile an ihre neue Stiftung vergabt. Die Sage geht, daß hier Kaiser Otto IV. geboren worden sei, und der Ort daher den Namen Ottensheim erhalten habe. Am Marktplatze zeigt sich auch, bezüglich auf diese Sage, ein uraltes, im Jahre 1639 renovirtes Wandgemälde, ein Kind in einer Wiege unter einem Thronhimmel, mit der Inschrift:

Im 1208. Jahr
Da Ottensheim noch nicht genannt war
Ist Kaiser Otto auserkohren
Allhier in diesem Haus gebohren.

Bei näherer Prüfung kann die Sage aber unmöglich bestehen; Ottensheim war, wie ich bereits erwähnte, schon im Jahr 1146 genannt, und Kaiser Otto IV., welcher im Jahre 1209 bereits den Römerzug antrat, konnte nicht 1208 hier geboren werden. Wie käme auch die Wiege von Heinrich des Löwen Sohn hieher an die Gestade der Donau! Ursprung und Wesenheit dieser Sage wird also wohl für immer im Dunkel bleiben. — Die Ritter von Wilhering starben schon im zwölften Jahrhundert, und Ottensheim kam in Besitz Leopold des Tugendhaften, Herzogs von Oesterreich aus dem Stamme Babenbergs. Von diesem erkauften es die Ritter von Schluenz, später ward es wieder landesfürstlich, und Herzog Albrecht der Lahme (von Habsburg) verlieh Ottensheim an die Walseer. In den Fehden der Walseer mit den böhmischen Herren von Neuhaus und Sternberg, ward bei dem Vordringen der letztern bis an die Donau auch Ottensheim verwüstet. Solches geschah 1351. In den blutigen Wirren um die böhmische Königskrone nach Georg Podiebrad's Tode, zwischen dem großen Ungarkönig Matthias Corvin, dem Jagellonen Wladislav, und Kaiser Friedrich IV., drangen böhmische Söldner wieder bis Ottensheim vor. Sie mußten sich aber bald zurückziehen als der tapfere Bernhard von Scharffenberg ihren linken Flügel bei Grain schlug. Ein Paar Jahre später kamen die Lichtensteiner in den Besitz von Ottensheim und wurden den Linzern arge Nachbarn. Als nämlich nach geschlossenem Frieden zwischen Friedrich IV. und Matthias Corvinus strenge Verfolgung jene Edlen traf, die es mit dem Könige gehalten hatten, übten die Lichtensteiner Vergeltungsrecht, nach Faustrechtssitte; Aus Ottensheim überfielen sie mit 1500 Reisigen Linz; die Vorstädte erlagen ihrem Schwert und wurden in Brand gesteckt. Stadt und Schloß aber vermochten sie nicht zu überwältigen. —

Diese Streifzüge setzten sie noch lange fort, und ihre festen Schlösser Steyerek und Ottensheim trotzten jeder Gegengewalt. Endlich aber legten sich jene wilden Brandungen des erregten Zeitstromes. Friede blühte wieder in Oesterreich, und die Landesfürsten brachten Ottensheim abermals an sich. Im Jahre 1525 schenkte Kaiser Ferdinand I. Schloß und Herrschaft dem Niclas Rabenhaupt

von Suchy. Später besaßen die Tschernembl Ottensheim, und im Jahre 1603 erkauften die oberösterreichschen Stände die Herrschaft, und gedachten hier eine protestantische Lehranstalt zu errichten. Der Entwurf kam aber nicht zur Ausführung, da später die protestantischen Stände entweder verbannt wurden, oder in den Schoos der katholischen Kirche zurückkehrten. Im Bauernkriege 1626 schlugen die rebellischen Landleute bei Ottensheim eines ihrer Hauptlager, unter dem Kommando ihres Hauptmanns Christoph Zeller auf. Aus diesem Lager erließen sie die kühne Aufforderung an die umliegenden Herrschaften, daß Adelige und Unterthanen bei Strafe der Verheerung der Güter sich dorthin stellen sollten. Von dort aus bedrohten sie Linz. Im bayerschen Erbfolgekriege plünderte die von Linz abziehende französische Besatzung Ottensheim, und auch in den Invasionen während des Revolutionskrieges, besonders 1809 wurde der Ort hart von den Siegern mitgenommen. Der kleine Krieg ward in den letztgenannten Jahren hier lebhaft betrieben, und fast jeder Tag sah Gefechte zwischen den Oesterreichern, den Franzosen und deutschen Bundestruppen, welche damals den französischen Adlern verbündet waren. Der Ort erholte sich indessen bald wieder von all jenen Drangsalen. Der lebendige Schifffahrtsverkehr, die Holztriften auf der hier in die Donau mündenden Rottel beschäftigen einen Theil der Bewohner. Die Rottel entspringt in dem düstern Waldesschatten des mächtigen Sternwaldes bei Leonfelden, an den Gränzmarken Böhmens. Dieser majestätische Forst, großentheils nur selten von menschlichem Fuße betreten, zeigt dem Wanderer in vielen Theilen noch die ernste Scenerie eines Urwaldes. Windbrüche und Blitzstrahlen fällen dort die ungeheuren Bäume, welche riesig emporragen. Aber auch die Axt des Holzfällers erklingt jetzt schon in diesem weitläufigen dunklen Waldgebiet, und die raschen Wogen der Rottel tragen das gefällte Holz an die Gestade der Donau. Ferner beschäftigen sich hier viele Bewohner mit Holzarbeiten; Obstcultur wird thätig betrieben, der Ackerbau nährt den fleißigen Landmann, Gerbereien, Garn- und Leinwandhandel gewähren den damit Beschäftigten lohnenden Gewinn, und die hiesige Wallisfabrik erfreut sich eines ausgebreiteten Betriebes. Vor einiger Zeit versuchten die thätigen Bewohner auch ihr Heil im Bergbau. Man grub auf Steinkohlen und Alaun, aber die Arbeit lohnte sich nicht. Schloß und Herrschaft ist gegen-

wärtig im Privatbesitz. Der Markt aber gehört dem Stifte Wilhering, von welchem sogleich gesprochen werden wird. — Ottensheim zählt gegenwärtig 140 Häuser, der ganze Pfarrbezirk 229 Häuser, mit 1513 Einwohnern. — Zu den interessanten Punkten der Umgebung Ottensheims gehört zuvörderst das uralte Cisterzienserstift Wilhering, gegenüber von Ottensheim, etwas stromabwärts, am südlichen (rechten) Ufer, im Hausrukviertel des Landes ob der Enns. Malerisch liegt das alte Münster am Fuße des dunkle Wälder tragenden Kirnberges, an felsigem Stromufer, das hier ein Cap bildet, an welches brausend die Wogen schlagen. Der Kettenstein (so heißt dieses Cap) war einst von den Donauschiffern gefürchtet. — Hier bauten im Jahre 1146 die Ritter von Wilhering, aus dem Geschlechte der alten Grafen von Kirnberg, den Cisterziensern ein Kloster. Rein in der Steyermark lieferte die Bewohner. Schnell blühete das Stift empor, und entsandte bald selbst Kolonien zu verwandten Klöstern, nach Engelhardszell und Hohenfurt. Die Stiftskirche ist reich verziert, von edler Bauart. Sie und das Kloster wurden im Jahre 1733 von einer wüthenden Feuersbrunst sehr beschädigt, aber bald prachtvoller als früher hergestellt. Die Anlage des Klostergebäudes war indessen so großartig, daß der Bau, wegen Mangel an Mitteln nur theilweise vollendet ward, ein Schicksal, welches Wilhering mit den meisten Abteien Oesterreichs und Steyermarks theilt. In der Kirche ruhen die beiden Stifter des Münsters, die Brüder Cholo und Ulrich von Wilhering. Auf den Särgen zeigen sich ihre Marmorbildsäulen, einen ernsten feierlichen Eindruck gewährend. Martin Altomonte und sein Sohn haben ihre Kunst in diesem Tempel gezeigt. Ersterer malte mehrere Altarblätter, zum Theile beachtenswerthe Kunstwerke, letzterer verfertigte das schöne Freskogemälde des Plafonds. Im Saale befindet sich die Zeichnung des Stiftes, wie es vollendet sich hätte darstellen sollen. Schöne Obst-, Zier- und Küchengärten, von Mauern umfangen, schließen sich an das Stift. Von hier führt die Straße sehr pittoresk, immer zwischen den felsigen und waldigen Abhängen des Kirnbergs und dem Donaustrome, bis Linz. Sehenswerth sind auch auf diesem Wege die neuen Befestigungen in Verbindung des neuen Systems Sr. königlichen Hoheit des Erzherzogs Hoch- und Teutschmeisters Maximilian. Die Kühnheit im Baue dieser Befestigungen, welche den Strom hier beherrschen, ist bewundernswerth. —

Nicht minder interessante Punkte bietet die Umgebung Ottensheims auch auf dem nördlichen (linken) Stromufer. Dazu zählt man die Wanderung durch die Schlucht, welche die Rottel durchrauscht, und von welcher wir bereits oben bei Erwähnung der Holztrift auf diesem Bache Andeutungen gaben. — Die Gebirgspartie gegen Buchenau und den Pöstlingberg hin, ist ebenfalls lohnend für das Auge. Das freundliche Buchenau gewährt ein besonders liebliches heiteres Bildchen, auf seinem Hügel thronend, umschwebt von ländlichem Reize. Es erscheint schon genannt in den Tagen der fränkischen Kriege. Im neunten Jahrhundert wird das kleine Dörfchen urkundlich erwähnt. Ein Jahrtausend ist an seinen stillen Hütten vorübergegangen, und der mächtig rauschende Strom der Zeit, welcher so vieles Große und Mächtige hinwegtilgte mit seinem unwiderstehlichen Wogenschlage, ist schonend vorüber gerauscht an den einfachen Wohnungen des kleinen Fischerdörfchens. Christoph Ernst Graf von Schallenberg erbaute 1668 das kleine Schlößchen auf dem grünen Wasen. 1809 befand sich hier das Hauptquartier der Bayern. Buchenau gegenüber erhebt sich ein schöner Calvarienberg. Malerisch ziehen sich die Stationsplätze an dem, mit dunklem Eichenwald bedeckten Hügel, bis zur heiligen Kreuzkapelle hinan, welche eine prächtige Aussicht über Strom und Land gewährt. Der Pöstlingberg ist ebenfalls einer der ausgezeichnetsten Punkte des Landes ob der Enns, und besonders des Landestheiles am nördlichen Ufer der Donau. Er erhebt sich 233 Klafter hoch, und die schöne, seinen Gipfel schmückende Wallfahrtskirche wird weit ins Land gesehen. Auch der Pöstlingberg ist in den Bereich des Fortificationssystems gezogen, welches hier zuerst in Anwendung gebracht wurde. In jeder Beziehung ist die Ersteigung dieses interessanten Berges höchst lohnend, seine nähere Schilderung gehört indessen der Darstellung von Linz an, aus der die Leser diesen merkwürdigen Berg ausführlicher kennen lernen. Die Zwischenräume des Pöstlingberges und jener Hügel, welche sich von ihm westlich hinziehen gegen Ottensheim, bergen ebenfalls eine Menge anziehender Parthien in landschaftlicher Beziehung, welche indessen durch keinen besonders auffallenden Punkt vortreten, sondern in ihrer Verbindung ein eben so angenehmes als heiteres Bild gewähren. —

VII.

Die trajanische Tafel

am

Ausgange der Klissura.

Königreich Ungarn.

Engpaß der Donau im ungarischen Gränzgebiete gegen Serbien.
Bezirk des walachisch-illyrischen Regiments.

Von

J. von Dorner.

Bei der Beschreibung des Babakai haben wir bereits Gelegenheit gehabt, den wildromantischen Donaupaß — die Klissura — im Allgemeinen kennen zu lernen. Wir haben gesehen, welch schauerlich schöne Reize jene interessante Gegend entwickelt. Mit Ungestüm, gleich einem tobenden Gebirgsbache, wälzen sich die Fluthen des mächtig herangewachsenen Donaustromes durch einen kaum über 80 Klafter breiten Felsenkanal, dessen Ufer durch schroffe, hochaufgethürmte, abenteuerlich gestaltete Felswände gebildet werden, so daß an vielen Stellen kein Strahl der Sonne die schäumende Bahn beleuchtet. Der weitverhallende Ruf der vielen Brandungen erhöht den großartigen Eindruck der erhabenen Wildniß, die nun, seit ihre gefahrdrohendsten Stellen durch die unermüdeten Arbeiten der Ingenieure, den beharrlichen Unternehmungsgeist der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft bezwungen worden, Tausende aus allen Theilen Europas herbeilockt, um ein Gemälde anzustaunen, das durch einen ganzen Welttheil seines Gleichen suchen mag.

Wir werden dies Gemälde noch um so anziehender und interessanter finden, wenn wir nach der Geschichte der zahlreichen Denkmäler fragen, die ein großes, längst dahingegangenes Volk, mitten unter den Schrecken dieser Wildniß, seinem unvergänglichen Ruhme gesetzt hat. Viele Baureste, Trümmer von Burgen und Vesten, von denen nur dunkle Sagen aus der grauesten Vorzeit herüberklingen, beweisen zur Genüge, daß auch unsere Vorfahren den wilden Kampf des Elementes nicht gescheut; auch sie haben dessen Macht bezwungen, und ihre schwanken Fahrzeuge kühn den sich bäumenden Wellen auf den Rücken geladen.

Unter den vielen Trümmern dahingegangener Jahrhunderte verdienen vor allen die Reste eines Denkmals unsere besondere Aufmerksamkeit, das die Spuren seines Gründers noch am deutlichsten an der Stirne trägt; es ist die trajanische Tafel am Ausgange der Klissura. Mit dem Einbruche Trajans in die dacischen Provinzen, worauf die Tafel sich offenbar bezieht, beginnt die eigentliche Geschichte dieses Landes, welches wir heute unter dem Namen Banat und Siebenbürgen kennen. Die Geschichtsbücher erzählen wohl schon von Darius und Alexander dem Großen, daß sie durch den Pontus Euxinus bis herauf an die nördlichen Gestade der Donau gekommen sind, und die Geten, ein Volk, das eins war mit den Daciern, bekriegt hatten. Es war ein kampflustiges, muthiges Volk, das auch in spätern Zeiten, bis auf Trajan, ihre Nachbaren, die Römer, fortwährend beunruhigte. Aber das sind nur dunkle, unzusammenhängende Ueberlieferungen von wilden, blutgierigen Kämpfen barbarischer Völkerschwärme, und solch sinnloses Länder und Völker verwüstendes Treiben kann doch keine Geschichte genannt werden. Erst durch Trajans glücklich beendigten Feldzug nach den dießseitigen Ufern sehen wir den Zustand des Landes und der Bewohner freundlicher sich gestalten. Denn im Gefolge des vortrefflichen Kaisers, den eine unwiderstehliche Sehnsucht nach den Lorbeeren eines großen Feldherrn über den gewaltigen Strom in diese Wildniß gelockt, ein Volk zu demüthigen, das seine Vorgänger mit Schmach bedeckt hatte, im Gefolge dieses menschlichen Kriegers zogen römische Sitten und Cultur unter dem Geklirre der Waffen mit ein. Als das Land erobert war,

schaffte Trajan aus allen Theilen Italiens römische Pflanzvölker herbei, es wurden Straßen, Canäle, Brücken gebaut, und der Bergbau sehr emsig betrieben. Trajan wollte durch seine Eroberungen nicht bloß verwüsten, er hat seine Macht erweitert, um Land und Volk glücklich zu machen. Freilich währte es nicht lange, so kehrte der alte Zustand der Verwirrung und Barbarei wieder ein, denn kaum war Trajan den Mühseligkeiten eines langwierigen, beschwerlichen Feldzuges nach dem Orient unterlegen, als auch die Dacier den Augenblick benützten und das römische Joch vom Halse warfen. Die trajanischen Pflanzvölker wurden vertrieben, ihre Bauten und Befestigungen niedergerissen und die wilde Kampf- und Mordlust der kaum Besiegten erwachte wieder in ihrer ganzen Stärke. Trajans Nachfolger waren den Daciern nicht mehr gewachsen, denn auch Rom, das viele Jahrhunderte lang groß da gestanden und eine Welt unterjocht hatte, ging unaufhaltsam dem Abgrunde zu, in den es auch bald versank.

Hier verlieren wir den unter Trajan so schön begonnenen Faden der Geschichte wieder auf längere Zeit. Asien, die Wiege des menschlichen Geschlechts, wo auch die Keime aller Wissenschaft und Kunst, all unserer Glückseligkeit zuerst erwachten, hat auch die vielköpfigen Ungeheuer geboren, die verwüstend und verheerend in Europa eindrangen. Wilde Horden überschwemmten von allen Seiten das Land und erschütterten die Grundfesten des morschen Gebäudes, an dem die Römer Jahrhunderte lang sorgsam gebaut hatten. Auch die dacischen Provinzen wurden ein Raub der Barbaren, die sich gegenseitig bekriegten und vernichteten, bis die eindringenden Lehren des Christenthums wieder mildere Sitten brachten. Aber im Herzen Europas wuchs bald ein neuer schrecklicher Feind zu furchtbarer Macht heran, der bis nahe an unsere Zeiten herauf die Sünden der Väter an den spätesten Nachkommen noch rächte. Der Türken Macht stieg mit dem Hasse gegen das Christenthum und nun beginnt eine Geschichte voll der gräßlichsten und blutigsten Kriegsscenen, die meist auf dem Boden des alten Daciens ausgefochten wurden. Die Klissura bewahrt zahlreiche Trümmer aus dieser unglückseligen Zeit.

Wir wenden unsern Blick von dieser traurigen Epoche und wollen dem gefeierten Kaiser auf seinem Feldzuge nach Dacien folgen.

Trajans Vorgänger kämpften mit wenig Glück gegen dieses kriegerische Volk. Domitian war sogar genöthigt, einen schimpflichen Frieden von Decebalus ihrem Fürsten zu erkaufen. Noch verwegener durch solche Vortheile gemacht beunruhigten sie fortwährend die nah gelegenen römischen Provinzen. Kaum war daher Trajan aus Germanien abberufen worden, um zu Rom den Kaiserthron einzunehmen, so dachte er vor Allem daran, Decebalus zu demüthigen. Seinem Rufe folgte freudig die große Schaar der Legionen, denn er hatte schon am Rhein sich einen guten Namen erworben. Der Feldzug begann im Jahre 101 n. Chr. G.

Siscia, auf der Insel Segestica gelegen, wo die Culpa in die Save läuft, war schon seit undenklichen Zeiten ein wohlbefestigter Ort, den die Römer auf ihren Heereszügen nach Pannonien als Waffenplatz benützten. Dort soll auch Trajan sein Heer versammelt und geordnet haben. Von da führte er seine Schaaren über Belgrad nach der Klissura, benützte und erweiterte wahrscheinlich den schon von seinen Vorgängern angelegten Treppelweg und setzte sodann auf 2 Schiffbrücken über den reißenden Strom. Der Feind wähnte sich in seiner Wildniß gesichert, aber Trajan drang unaufhaltsam über Orsowa, Mehadia, Karansebes, Lugos und durch das Hatzeger Thal, wo noch heutzutage viele Reste eines römischen Lagers getroffen werden, nach Siebenbürgen vor, wo Zarmizegethusa, die Hauptstadt des Decebalus, lag. Ueberrascht durch dieses kühne Vorrücken, sahen die Dacier sich außer Stand, noch länger sich zu halten, Decebalus schloß mit Trajan einen demüthigenden Frieden. Der Kaiser wurde im Triumphe nach Rom geführt, und der Senat ertheilte ihm den Ehrennamen Dacicus.

Dieser vorläufige Sieg, dem 2 Jahre ohngefähr darauf, nachdem Decebalus seinem gegebenen Worte untreu geworden war, eine vollständige Unterjochung Daciens folgte, war für Trajans Zukunft, für seinen Ruf als Feldherr von bedeutender Wichtigkeit. Wir finden es daher natürlich, wenn der Kaiser, nach glücklich überwundenen Schwierigkeiten, den Entschluß faßte, das kühne Unternehmen durch ein Denkmal, an Ort und Stelle errichtet, zu verewigen. Auf solche Weise erklären wir die Bedeutung der in Rede stehenden Tafel.

Es befindet sich nämlich dieses schöne Denkmal am Ausgange der Klissura, dem Gränzdorfe Ogradina gegenüber auf serbischer Seite, wo die Strombahn sich erweitert und das schroffe Gebirge, das die Ufer bildet, besonders auf österreichischer Seite, landeinwärts biegt, sanftere Formen annimmt und endlich in das freundliche Schuppanecker Thal sich verläuft. Unsere in der Nähe von Ogradina aufgenommene Ansicht läßt uns das Ende der Klissura oberhalb des genannten Dorfes nebst diesem so merkwürdigen Denkmal überblicken. Zwei geflügelte Genien halten von beiden Seiten eine colossale Tafel, die ziemlich tief in die Kalkwand, unmittelbar über dem bereits erwähnten Treppelweg eingehauen ist. Eine breite, in Quadratfelder eingetheilte, rahmenähnliche Einfassung schließt diese Tafel ein, auf deren obern Theile nur noch folgende Inschrift zu lesen ist:

IMP. CAES. D. NERVAE. FILIVS.
NERVA. TRAIANUS. GERM.
PONT. MA. — — — —
— — — — — — —

Zeit und Witterung haben dasselbe stark beschädigt und auch das serbische Fischervolk hat das Seinige beigetragen, um die schöne Sculptur-Arbeit zu zerstören. Denn noch immer benützen diese Leute die tief in den Felsen gehauene Stelle, um Feuer darunter anzuzünden. So kam es denn, daß die Genien, die Delphine, der römische Adler in der Mitte der obern Einfassung, theils verwittert, theils von Ruß und Rauch angegriffen sind. Am meisten hat jedoch der untere Theil der Tafel gelitten, wo fast alles schon verwittert ist.

Man findet diese Tafel von allen Alterthumsforschern angeführt, die die Inschriften Daciens, Mösiens und Pannoniens sammelten, aber keiner der Gelehrten schien mit dem Gegenstande sich näher befaßt zu haben, denn ein Jeder schrieb die Fehler des Einen dem Andern nach. Der Eine fügt der Inschrift Worte bei, die wohl nie Jemand so gelesen haben konnte, der Andere läßt die Tafel unter den Trümmern der vermeinten trajanischen Brücke beim severiner Thurme finden, und von da erst auf ihren gegenwärtigen Standpunkt bringen, und selbst Marsigli, der doch zur Zeit des Türkenkriegs viel in jenen Gegen-

den herumgekommen ist, ist nicht ganz rein aus der Sache hervorgegangen. Keiner wußte daher recht, was man aus der Tafel machen sollte, bis Griselini, in seinen Briefen über das **temesvárer Banat**, die Sache deutlicher machte, und eine gute Abbildung der Tafel lieferte.

Es ist demnach als gewiß anzunehmen, daß Trajan seinen ersten Einbruch in die dacischen Provinzen zugleich den glücklich bewerkstelligten Uebergang über den reißenden Strom bei Ogradina, durch dieses Denkmal bezeichnen wollte, wie es in jener Zeit bei solcher Gelegenheit allgemein üblich war. Zu dem Schlusse berechtigt uns die Geschichte seines ersten Feldzuges, theils die Stelle der Tafel selbst. Die Gründung des Denkmals zur Zeit des ersten Feldzuges dürfte um so mehr außer Zweifel sein, als auf der Inschrift der Beiname Dacicus noch fehlt, welchen Ehrentitel der Kaiser erst später erhielt, als der erste Versuch glücklich ausgefallen war. Zur Zeit des zweiten Feldzuges, wo Trajan den Decebalus gänzlich vernichtete, der dann in der Verzweiflung Gift nahm, war die Klissura für den Sieger von keiner so bedeutenden Wichtigkeit mehr, denn seine Hauptarmee ging viele Meilen unterhalb Orsowa über den Strom, und er griff Siebenbürgen von beiden Seiten, von der Wallachei und vom Banat aus, zu gleicher Zeit an. Später baute Trajan auf der Stelle, wo er bei Tschelleh über den Strom ging, jene berühmte stehende Brücke, welche eine dauernde Verbindung zwischen Mösien und Dacien erhalten sollte, und deren Trümmer bis auf den heutigen Tag ein Zankapfel der Gelehrten waren.

Wir müssen daher um so mehr bedauern, daß von der Geschichte Trajans so wenig Zusammenhängendes auf uns gekommen ist. Unsere Geschichtschreiber haben die Daten mühsam aus den vorhandenen Inschriften und Monumenten zusammengetragen. Aber der größte Verlust bleiben die eigenen Commentare des Kaisers über den dacischen Krieg, welche, wie so vieles Schätzbare, in den Trümmern der Zeit untergegangen sind.

VIII.

Gaming.

Markt und aufgehobenes Karthäuserkloster. Oesterreich.
Viertel ob dem Wienerwalde.

Im Jahre 1086 zog Bruno, Canonicus von Rheims, mit einigen gleichgesinnten Brüdern in die Wildnisse, welche damals noch die Umgegend Grenobles deckten, und begründete dort im tiefsten Forste die große Karthause, das Anachoreten- mit dem Klosterleben verbindend. Die Ordensbrüder waren zu strengem Schweigen, zur Einsamkeit, und zur Entsagung verpflichtet. Sie durften nur Vegetabilien und Kleien genießen, mußten alle Freuden der Geselligkeit fliehen, durften nie ohne Erlaubniß des Superiors die Zellen verlassen u. s. w. Trotz dieser Strenge des Ordens fand er bald zahlreiche Mitglieder, und schon 1165 erstand auch in Steyermark die Karthause Seitz, durch den Traungauer Ottokar V. gestiftet. Fast zwei Jahrhunderte später gründete Friedrich der Schöne die Karthause Mauerbach bei Wien (1313) und in dem Todesjahr dieses eben so edlen als unglücklichen Fürsten, faßten die Herzoge Albrecht der Weise, und Otto der Fröhliche den Entschluß noch eine zweite Karthause in Oesterreich zu stiften. Dieser Entschluß trat schon im Frühling des Jahres 1330 in das Leben. Im Viertel ob dem Wienerwalde, im Schooße der Vorberge der hohen Alpenkette, welche Oesterreich von Steyermark scheidet, in der Nähe des himmelanragenden Oetschers, und des freundlichen Lunzersees, rauscht der Aubach durch ein stilles Waldthal. Dort erkohren die Herzoge den Platz zu Begründung ihrer frommen Stif-

tung. Der Forst ward gelichtet, die scharfe Axt fällte die tausendjährigen Bäume des Urwaldes, rege Geschäftigkeit waltete das heilige Werk zu fördern, und so erhob sich denn bald die schöne Klosterkirche, und die Zellen der Anachoreten, welche sie umgaben. Aus der Karthause Mauerbach ward die Colonie entsendet, welche die neue Stiftung bevölkerte. Sie erhielt den Namen des „Thrones unserer lieben Frau." Der Stiftungsbrief Herzog Albrecht des Weisen datirt vom Tage Johannis Geburt 1330. Die Stiftung war auf 25 Mönche; der Bau begann aber erst 1332. Am 13. August dieses Jahres legte der Herzog den Grundstein. Obschon der Prior Martin rastlos thätig war, so verstrichen doch zehn volle Jahre, ehe das Ganze vollendet war, 1342 am 13. Oktober vollzog Bischof Konrad von Gurk die Weihe des Hauses. Indessen ward doch immer noch hinzu gefügt, erweitert, verschönert, und vergrößert, so daß erst 1358 der Bau als geschlossen betrachtet ward. In diesem Jahre starb auch der Gründer, Herzog Albrecht; sein Leichnam ward nach seiner Stiftung Gaming gebracht, und dort unter dem hohen Chore der prächtigen Kirche an der Seite seiner vorangegangenen Gemahlin († 1351), Johanna der Erbtochter von Pfyrt, beigesetzt. Ein großer Leichenstein von rothem Marmor mit den Bildnissen der fürstlichen Gatten bezeichnete die Ruhestätte derselben. Unter dem 54. Abte Hilarion ward von 1609 — 1640 die Hauptkirche, das Kloster, und die Bibliothek, welche durch die Zeit schon sehr schadhaft geworden waren, neu hergestellt. Am 22. Januar 1782 ward die Karthause Gaming, so wie alle übrigen Karthausen des österreichischen Staates aufgehoben.

Zur Zeit ihrer Blüthe zeigte die Karthause zu Gaming ein eben so großartiges als anziehendes Bild. Sie gehörte zu den größten Stiftungen dieses Ordens in Europa, und wetteiferte an Pracht und Größe mit dem Mutterstift der Chartreuse bei Grenoble. Weißkere, dessen Topographie von Oesterreich 1769 erschien, berichtet, daß der Umfang dieser prächtigen Karthause manche Stadt überträfe. Die Zellen, noch jetzt wohlerhalten, und in ihrer Form erkennbar, jede aus einem eigenen Haus, mit einem Gärtchen umgeben bestehend, zeigten sich in einem weiten Quadrat. In Mitte desselben erhob sich die Begräbnißkirche der Brüder, der Trinität geweiht. An der Nordseite stand die Bibliothek, mit den Seitengebäuden der Apotheke, der Wohnungen der Laienbrüder, des Kapitalsaales, und des Refektoriums. Dicht daran thronte die majestätische Stiftskirche, ein herrliches

altteutsches Gebäude, dann zeigte sich noch die Prälatur, die Kellerei, Prokuratur, die Gastgebäude, der Mühlhof u. s. w. Gegen West und Süd lagen die Lust-, Zier- und Obstgärten, die Meierei, und das Ganze, mehr als eine Stunde im Umfange haltend, ward von einer großen steinernen Einfriedung geschlossen. Das Gebiet des Klosters umfaßte die Märkte Gaming und Scheibs, einen Theil des Oetschers mit seinen dunklen Wäldern, den Lunzersee, und die alten Schlösser und Herrschaften: Frankenstein, Liebeck, Schauernberg, und Jeßnitz, nebst noch andern adeligen Gütern. — Außerdem besaß das Kloster noch Häuser in Wien und Baden. Jetzt ist von aller dieser Herrlichkeit nichts geblieben als die hohe pittoreske Schönheit der fast zur Ruine gewordenen prächtigen Klosterkirche. Nach Aufhebung der Karthäuser kamen die Herrschaften und Häuser derselben an den Religionsfond, ein Theil der Gebäude ward zu Bureaux, und Beamtenwohnungen gewidmet, der übrige verkauft, und die 26 Zellen wurden an Bauern zu Wohnhäusern verliehen. Die Kirche ward geschlossen und dem Verfalle überlassen. — Die Herrschaft Scheibs kam später an die Edlen von Sallaba, Gaming ist jetzt der Hauptort dieser Sr. Excellenz dem Grafen Albert Festetics, Obersthofmeister Sr. kais. Hoheit des Erzherzog Palatins, gehörigen Herrschaft. Die Prälatur ist das Schloß derselben. Der Markt Gaming zählt 78 Häuser, mit 552 Einwohnern, welche sich meist von Viehzucht, dem Holzschlage, der Köhlerei und von Eisenarbeiten ernähren. Die hier und in der Umgegend bestehenden Eisenwerke sind bedeutend, der Betrieb und Verkehr sehr lebhaft. Im Markt selbst befindet sich ein Groß-Pfannenhammer (mit einem Breit- und Tiefhammer und 8 Arbeitern), ein Klein-Pfannenschmied, zwei Nagelschmiede, ein Streck- und Zinnhammer, u. s. w. In den zur Herrschaft Gaming gehörigen Ortschaften zählt man 95 Meister, mit 138 Gesellen. Die Eisengewerken beziehen aus den herrschaftlichen und aus den Unterthans-Wäldern alljährlich 16000 Klaftern Holz, gegen einen sehr mäßigen Stadtzins. Ueberdies besitzt die Herrschaft die beträchtliche, und sehr gut eingerichtete Holzschwemme auf der Erlaf, auf welcher jährlich über 25,000 Klaftern Brennholz getriftet, und nach den Legstätten Wiens befördert wird. Die Waldungen der Herrschaft Gaming umfassen mehr als 32,000 Joch. Sie steht deshalb noch überdies in Verbindungen mit den Lilienfelder, Hohenberger und Mariazeller Herrschaftswäldern. Der Salzafluß, welcher das Hallthal bei Mariazell

bewässert, bringt das Holz an den Hallthaler-Rechen. Dort wird es mittelst der, den Besuchern Mariazells so bekannten Aufzugsmaschine auf die Höhe des Hügels befördert, dann in die Bergschlucht nächst dem goldenen Kreuz bei Weissenbach zusammengeführt, (dort befindet sich auch das Gräflich Festeticz-Esterhazysche Holzschwemmamtsgebäude) auf einer fast 1000 Klaftern langen Wasserriese der Erlaph zugeschwemmt, und dann auf derselben an den Hauptrechen nächst Pöchlarn an der Donau befördert, um dann zu Schiffe auf der Donau nach Wien gebracht zu werden. Auch der Lasingbach, und seine berühmte Cascade stehen mit dieser Schwemme in Verbindung.

Wir kehren nach dieser Abschweifung wieder nach Gaming zurück. Von welcher Seite man sich dem Markte nähert, vom Süden, (von Lunz, und seinem malerischen See), vom Ost, über St. Anton, oder vom Süden, (vom Lackenhof, oder auf der Straße von Mariazell her), überall gewährt die Gegend ein freundliches, anziehendes Bild. Von St. Anton folgt man dem Bache, der bald in die Erlaph mündet, und folgt dann der sogenannten Eisenstraße nach Gaming. Schon hier zeigt sich die Gegend, mit ihren bunten Marmorschichten, ihren schönen Auen, Wiesen, und zerstreuten Gehöften sehr lieblich. Bald aber nimmt sie einen höchst ernsten Charakter an. Die immer trotzender vorspringenden Felsenmassen, bilden endlich einen solchen Engpaß, daß nur die Erlaph Raum gewinnt hindurch zu rauschen. Es heißt hier „bei den Erlaphmauern," und außer dem getrifteten Holze passirt nichts durch dieselben. Bemerkenswerth ist am Eingange dieser düstern Schlucht eine aus dem Fels hervorsickernde Bergölquelle, von den Gebirgsbewohnern und Holzknechten wohl gekannt, und von demselben als medicinisches Hausmittel gebraucht. Rechts ab von dieser Schlucht führt nun die Straße vollends gegen den Markt hin. Ehe man denselben betritt, bilden die abermals dicht zusammentretenden Felsenwände wieder einen Engpaß, die Burg genannt. Noch gewahrt man überall in demselben die Spuren alter Befestigung, Trümmer von weithin ausgedehnten Wällen, Ruinen von Werken, ein uraltes Thor, u. s. w. In den Zeiten des Mittelalters mag dieser Zugang für fast unüberwindlich gehalten worden sein. Doch hat uns die Geschichte nichts von Kämpfen aufbewahrt, welche diese Festigkeit erprobten. So erreicht man denn Gaming, und der malerische Reiz der Gegend sowohl als der alten Klosterkirche verleiht dem Anblicke einen eigenthümlichen Schmuck, die Mannichfaltigkeit, Fülle,

und Schönheit der Vegetation fesselt auf angenehme Weise das Auge. Man erkennt, und fühlt es, daß man an den Pforten des Hochgebirges steht. Die hohen Waldrücken des Thales, die Subalpinen an ihren Abhängen, und der Mangel an Getreidebau spricht den Charakter der Gegend deutlich aus. Im Süden Gamings, wo die Fortsetzung der Eisenstraße nach Lunz hinüberführt, erhebt sich dieselbe jäh und steil zur Höhe des Grubberges. Auf derselben erblickt man schon die südliche Alpenkette, den Scheiblingstein (851 Klaftern hoch), die Hetzkögel (792 Klaftern hoch), am Lunzersee, den Dürrnstein (987 Klaftern hoch), und den Riesen der ganzen Gegend, den gewaltigen Oetscher (994 Klaftern hoch), den Wetterverkündiger aller Thäler ringsum, mit seiner imposanten, von Nebeln umgaukelten Felsenkrone. In Gaming selbst ist außer den alten Klostergebäuden und der Kirche keine besondere Merkwürdigkeit zu finden. Diese selbst aber erscheinen geeignet, die Aufmerksamkeit in hohem Grade auf längere Zeit zu fesseln. Erst in der neuesten Zeit hat man wieder angefangen, diesen herrlichen Resten des Mittelalters einigen Antheil zu widmen, und es ist Einiges geschehen, um das noch Erhaltene auch ferner zu schirmen. — Mit Empfindungen ganz eigener Art betritt man die Hallen der Kirche. Noch prangen ihre Reste, so großartig und schön selbst im Verfalle, mit den Erinnerungszeichen der alten Pracht, welche sie einst schmückte. Noch zeigen sich verbleichende Fresken, kostbare Marmortrümmer, und Ueberreste edler Verzierung in Stucco und Gold. — Es ist sonderbar, daß man in jener Zerstörungsperiode, welcher auch Gamings alte Herrlichkeit fiel, die Gemeinde des Ortes zum Besuche einer kleinen, durch nichts ausgezeichneten Dorfpfarrkirche anwies, indessen man hier einen der schönsten, würdigsten Tempel, Stiftung und Grabstätte eines unserer größten Fürsten, dem Verfalle übergab. Aus dem, was aus dieser Kirche, und den Klostergebäuden in die Franzensburg nach Lachsenburg gebracht ward, woselbst sich Glasgemälde, Boisserien, u. s. w. aus der alten Karthause zahlreich vorfinden, läßt sich beurtheilen, wie viel des Schönen und Merkwürdigen an Kunstgebilden des Mittelalters in jene Zerstörungsperiode hier verloren gegangen sein mag! — Die alte Bibliothek ist jetzt ein Schüttkasten. — In den alten Karthäuserzellen, jetzt, wie oben erwähnt, Bauerwohnungen, findet sich noch manches Bild, manches Emblem, manche Inschrift als Erinnerungsmahl der früherern Bewohner. — Kurz, die Durchwandlung der Klosterkirche, und der einst ihre Umge-

bung bildenden Zellen wird dem Kunstfreunde, dem Freunde vaterländischer Geschichte, und dem denkenden, fühlenden Menschen überhaupt von hohem Interesse sein. Ein Reiz wehmüthiger Romantik, wie er selten über ein anderes Gefilde ausgegossen sein mag, umschwebt diese Gegend, sie mit elegischem Glanze verklärend. — Landschaftliche Schönheit, schmückt sie ebenfalls mit reicher Fülle, und der Besuch derselben hinterläßt Erinnerungen und Anklänge in Gemüth und Sinn, welche man gerne bewahrt, sich ihrer zu erfreuen, in den Stunden der Muße, in denen die Bilder der Vergangenheit in magischem Glanze an dem Geiste vorüber ziehen. —

IX.

Aggstein.

Dorf und Burgruine.

Niederösterreich. Viertel ob dem Wienerwalde.

Wenn der Schiffer unterhalb Schönbühel zwischen Groß= und Klein=Aggsbach den Strom hinabgleitet, so zeigt sich auf dem rechten Donauufer, hoch auf dem Felsen thronend die prächtige Ruine Aggstein. Seien die Stromburgen am Donauufer auch noch so zahlreich und pittoresk, vor Aggstein's Zinnen müssen sie sich beugen. Dieser Burg ist keine andere vergleichbar in den Gauen Oesterreich's. Ihren einzigen Rivalen in diesem Lande findet sie in den herrlichen Ruinen am Kamp und dem Theya, übertroffen wird sie von keiner, weder an Kühnheit und Mächtigkeit des Baues, noch an histo=rischem Glanze. Gewaltsam reißen diese Ruinen die Phantasie des Beschauers in die fernen Tage hinüber, denen sie entstammten. Fast sieben Jahrhunderte gingen an den Wällen dieser Burg vorüber, und noch trotzt sie mit unbesiegbarer Kühnheit dem Zahne der Zeit. Noch in ihren Trümmern groß und ernst, wie keine zweite der Vesten Oesterreichs, spricht sie mit stummen Zungen zu uns von der wilden Kraft jener Tage, in welchen sie in stolzer, gefürchteter Herrlichkeit ihr Haupt erhob, die Raubveste sonder Gleichen, Trotz bietend jeglicher Gewalt, der Sitz der kühnsten Dynasten ritterlicher Vorwelt. Wie hingeschleudert von der Faust eines Giganten liegt der unbeschreiblich kühne Bau auf seinem malerischen Fels. Freundlich zeigt sich am Fuße des Burgberges das Dörfchen Aggstein. In dem Wirthshause da=selbst erhält man die Schlüssel zur Burg. Das Gestein des Aggsteiner=

berges ist feinkörniger Granit, hie und da ein schieferiges Gefüge an- nehmend, und in Gneiß übergehend. Wo dieses Gestein längere Zeit der Luft ausgesetzt ist, nimmt es eine rothbraune Farbe an, und zeugt auf diese Weise von nicht unbedeutendem Eisengehalt. Dieser gneiß- artige Granit löset sich in ungeheuren, mehr oder minder rhomboidalen Stücken ab, und bildet theils Arten von Mauern, theils wird er oben an den Gipfeln der Berge, wo er Kämme bildet, zackig und geht in wahren Gneiß über.

Wir wollen, ehe wir die interessante Ruine selbst betreten, ihre Geschichte an uns vorüber gehen lassen. Urkundlich läßt sich nicht er- mitteln wer der Erbauer der Veste war. Vermuthlich aber dankt sie ihr Entstehen den mächtigen Kuenringern, rings um im Lande begütert, und durch ihre Macht und Tapferkeit in der wilden Zeit des Faustrechtes zu den gefürchtetsten Rittern des Landes gezählt. Bei dem Namen der „Hände von Kuenring" bebte der friedliche Pilger und Wanderer. Scheuen Blickes zog er an ihren dräuenden Felsenburgen vorüber, und die Donauschiffer erlagen häufig der Plünderung. Die Kuenringer beherrschten von ihren Stromburgen Dürrenstein und Aggstein weithin das Land, und plünderten es in zügelloser Willkühr, sicher auf ihren, jeder offenen Gewalt trotzenden Raubburgen. Had- mar III. von Kuenring und sein Bruder Heinrich waren die ärgsten Wegelagerer ihrer Zeit. Hadmar saß auf Aggstein. Mit einer gewal- tigen Eisenkette sperrte er den Strom. Kein Schiff entging seinen Reisigen. Zwischen Aggsbach und Schönbühel erbaut er eine feste Warte. Dort erspähte der Wächter jedes kommende Fahrzeug, und sein Hornruf ertönte als Signal für die Reisigen. Noch stehen die Trümmer dieser Warte, und noch trägt sie im Munde des Volkes den Namen des „Blashauses" von der erwähnten Bestimmung. Die Jugend Herzog Friedrichs, des letzten Babenbergers, (der kaum neun- zehnjährig zur Regierung gelangte), erfüllte die stolzen Barone mit den strafbarsten Hoffnungen. Heinrich von Kuenring, Marschall von Oesterreich, trieb die Vermessenheit so weit, einst in Abwesenheit des fürstlichen Jünglings, öffentlich, unter dem Vorwande, der Herzog habe ihn beauftragt, den Hausschatz durch seine Knechte abführen zu lassen. Als König Bela von Ungarn, wegen seiner Schwägerin So- phie, von welcher Friedrich sich hatte scheiden lassen, nicht nur selbst ihm Fehde erklärte, sondern auch den Böhmenkönig zu einem Einfall in Oesterreich beredete, der Schrecken und Verderben über das linke

Donauufer brachte, zeigten sich die Kuenringer als wahre Bundesgenossen der Czechen. Von Weitra, Zwettl und Dürrenstein bis Stockerau fiel alles durch Raub und Brand in ihre Hand. Krems und Stein legten sie in Asche, und Friedrich unfähig, zu gleicher Zeit den Böhmen und den Aufrührern die Spitze zu bieten, mußte sich in seine festen Schlösser zurückziehen. Nachdem der Feind das arme Land ganz ausgesaugt hatte, ging er wieder nach Böhmen. Nun ereilte auch die Kuenringer die Strafe. Ihr Sitz Zwettl ward erstürmt und gebrochen. Heinrich floh zu seinem Bruder Hadmar, und auf den unüberwindlichen Felsenburgen Aggstein und Dürrenstein trotzten sie dem Zorne des Herzogs und dem Kirchenbann. Endlich wurden sie durch List besiegt. Ein Wiener Kaufmann Rüdiger begab sich im Einverständniß mit dem Herzog nach Regensburg, und fuhr nun mit einem reich beladenen Schiffe stromabwärts gen Wien. Bei Aggstein ward es, wie gewöhnlich, von den Kuenringern angehalten, Hadmar selbst stieg an Bord, unter den Waaren die beste Beute erlesend. Da entstiegen, gleich wie im trojanischen Pferd, versteckte Reisige dem Boden des Schiffes, ergriffen den stolzen Räuber, Bogenschützen und Schleuderer wehrten seine Knechte vom Fahrzeug ab, welches schnell fortfuhr und den Gefangenen nach Wien brachte. Zu gleicher Zeit setzte nun der Herzog selbst der Burg mit Blyden, Wurfmaschinen u. dgl. so heftig zu, daß sie sich endlich ergab. Den Kuenringern schenkte indessen die Großmuth Leben und Freiheit, doch mußten sie Geißeln stellen. Das fast zerstörte Aggstein ward später wieder hergestellt, und blieb den Kuenringern bis zu ihrem Aussterben 1355. Dann kam es an die Schefe von Wald, welche, durch die Lage der Burg verlockt, ebenfalls Wegelagerung trieben. Abermals ward der Aggstein das Schrecken aller Reisenden. In den Verließen der Felsenburg bewahrten die kühnen Räuber die aufgefangenen Reisenden, bis sie sich mit schweren Summen löseten. Das sogenannte „Rosengärtlein" in der Veste, ein kleiner Raum am überhängenden Fels, war der Platz, wo diesen Unglücklichen täglich einmal vergönnt war, sich an Luft und Licht zu erfreuen. Einer derselben wagte einmal den Sprung hinab, auf Tod und Leben. Er entkam; seine Erzählung der erlittenen Qualen entflammte das Land zur Rache. Ulrich von Grafeneck, kaiserlicher Feldhauptmann, zog vor das Raubnest und erstürmte es (1467). Das Schloß fiel an die landesfürstliche Kammer, ward durch Pfleger verwaltet, 1592 von Kaiser Rudolf **II.** an die Pothaim verkauft, ging

dann an verschiedene Besitzer über, bis es 1819 an die Grafen von Beroldingen gelangte, welche es noch jetzt zu eigen haben. — Zur alten Veste hinan führt ein schlechter Fahrweg und ein Fußpfad. Der letztere leitet durch alte verödete Weinberge, dann durch ernste Waldpartien hinan. Große Steinplatten zeigen sich stellenweise treppenartig gefügt, als Spuren des alten Burgweges. Der Wald zeigt sich bis an den Rücken des Berges. Nur die Einsattlung, worauf die Veste thront, ist baumlos und frei. Ein noch immer ziemlich tiefer Graben, und zum Theil noch erhaltene mächtige Wälle umgaben das Burggebäude. Eine schon ziemlich schadhafte Brücke führt über den Graben zum ersten Thor, welches gewöhnlich verschlossen ist. (Ich erwähnte schon oben, daß man im Wirthshause den Schlüssel erhält.) Noch hat man zwei andere Thore zu passiren, ehe man in den eigentlichen Hof gelangt. Ueber dem dritten Thore zeigt sich eine Marmortafel mit folgender Inschrift:

Das Purkstall hat ange
vangen ze pauen Her Jo
rig der Schekh von w
ald den nachsten Montag
nach vnser Frawentag
nativitatis de von Christ
gpurd waren ergangen
mccccjjjjjj Jar.

Der Burghof ist ein 50 Schritt langes, 20 Schritt breites Parallelogram, dessen hintere Seite aber bedeutend schmäler ist. Noch ist die tiefe Cisterne im Hofe erkennbar. Rings um zeigen sich mächtige Ruinen, verfallene Gemächer, Gewölbe, Küchen, Ställe u. s. w. Aus dem Hofe erhebt sich ein etwa 50—60 Fuß hoher Felsblock, auf welchem das eigentliche Hochschloß thront. Rings um stürzt der Fels durchaus unzugänglich ab, und nur eine Holztreppe leitet zwischen den Klippen hinan zu dem Eingangspförtlein. In den Zeiten des Faustrechts war hier nur ein Aufzug. Dieses Pförtlein führt in einen Gang zwischen den senkrechten Felsen. Abermals führt hier eine Holztreppe in die Burgkapelle. Auch diese wieder steht ganz vereinzelt. In der Chorwand ist eine Mauerspalte, durch welche der Burgherr aus seinem Gemache die Messe hören konnte. — Die Kapelle ist schon ziemlich zerstört. Ueber dem Bogen des Presbyteriums steht die Jahreszahl MCXIII. Noch ist der Sanctuar erkennbar, und das kleine Glockenthürmlein steht auch noch. Neben der Kapelle führt wieder eine Treppe

in die ebenfalls schon sehr verfallenen Gemächer. Aus einem derselben führt eine Oeffnung in das oben erwähnte sogenannte „Rosengärtlein," einem freien Plätzchen von etwa 6 Schritten Länge und 2 Schritten Breite. Ringsum fallen die Klippen senkrecht ab. — Hier war es, wo jener Gefangene den Sprung auf Leben und Tod wagte. Am entgegengesetzten Ende des Hofes, links neben dem Thore erhebt sich der mächtige Wartthurm, auch auf einem Felsblock gelegen, zu welchem man auf einer Leiter hinansteigt. In den Fels gehauene Stufen führen dann auf die Zinne, von welcher man den kühnen, wunderbaren Bau dieser merkwürdigen Burg erst ganz überschauen und beurtheilen kann. Auch übersieht man hier die größte Strecke des Stromes. Unter allen österreichschen Burgvesten, diesen höchst interessanten Denkmalen der Vorzeit, welche so sehr den landschaftlichen Reiz der Gegenden erhöhen, daß die schnelle Zerstörung, der der größte Theil derselben unaufhaltsam zueilt, nur mit Bedauern gesehen werden kann, unter allen diesen Vesten dürfte Aggstein am leichtesten zu restauriren sein, und welche verdiente es mehr! Allerdings ist auch hier die Zerstörung schon weit gediehen, aber die fast unzerstörbare Festigkeit des Baues läßt die Form des Ganzen noch vollkommen erkennen. Die Wallgänge der Mauern sind großentheils noch so gut erhalten, daß man sie beinahe jetzt noch umgehen könnte. Der Eindruck, den diese eben so malerisch schöne, als historisch bedeutsame Ruine auf den denkenden und fühlenden Beschauer macht, ist von der ergreifendsten Art. Die kolossale Burg stellt sich am pittoreskesten dar von einer Felsenparthie, etwa 50 Schritte links von dem ersten Thore. Man hat dort eine kleine Anlage gebildet, und das Verweilen auf jenem romantischen Plätzchen, indem man vor dem innern Auge die Tage der Vorwelt vorüberwandeln läßt, denen der kühne Bau, der uns hier begrüßt, entstammt ist, und deren schärfstes Gepräge er trägt, wird reichen Genuß gewähren. —

Hoch im Gebirge, östlich hinter Aggstein schimmert der Wallfahrtsort, und das kleine Servitenkloster Langeck aus dem dunklen Walde hervor. Der Fahrweg dahin führt von Klein-Aggsbach (südlich von Aggstein) hinan. Der bei weitem angenehmere Fußpfad führt von der alten Burg hin. Man folgt außer dem Thore links noch eine Strecke dem Fahrwege durch eine Strecke Wald bis zu zwei schönen Wiesen. Von der zweiten lenkt dann der Fußpfad ab, hinab in das Thal, und jenseits durch den Wald wieder hinan zur steilen

Höhe, auf der das Kloster steht. — Langeck ward durch den kaiserlichen Hauptmann Niklas Siber von Hartenbach zur Zeit Kaiser Ferdinand III. im Jahre 1644 begründet. Das Marienbild in der einfachen Kirche ward bald als wunderthätig gepriesen, und von zahlreichen Pilgerschaaren besucht. Schon 1741 erschien hierüber in Krems eine eigene Beschreibung „Oesterreichscher Hilf- und Heilberg," und noch in unsern Tagen ist der Ort das Ziel häufiger Wallfahrt. Vor der Kirche stehen wie gewöhnlich an solchen Orten mehrere Buden, in denen Rosenkränze, Heiligenbilder u. s. w. den frommen Besuchern zum Kaufe geboten werden. Auch ein kleines Wirthshaus zu nothdürftiger Unterkunft der Pilger steht dort. Die Aussicht auf dieser Höhe über das Donauthal ist sehr lohnend. — Als ferner interessanter Punkt in der Umgebung Aggsteins sind noch zu nennen: Schwallenbach, mit der sogenannten „Teufelsmauer," einem mächtigen Felsenwall, der sich von der Höhe des Berges bis an den Strom herab zieht, und ein überraschend kräftiges Echo giebt. St. Johann, mit einer interessanten alten Kirche. Schönbühel mit seinem malerischen Schlosse und dem 1666 von Graf Konrad Balthasar von Starhemberg gestifteten Servitenkloster mit einer sehenswerthen unterirdischen Felsenkapelle. Alle Merkwürdigkeiten dieser Gegend aber treten zurück vor der imposanten Ruine Aggsteins, welche, wie sie hoch auf ihrem Fels die ganze Gegend beherrscht, so auch durch ihre malerische Schönheit und ihre reichen historischen und romantischen Erinnerungen der ganzen Gegend erhöhten Reiz und Glanz verleiht. —

X.

Der Josephsplatz

in Wien.

Der Josephsplatz in Wien ist, wenn schon nicht bedeutend an Raum, doch durch die Regelmäßigkeit seiner Form, und die herrlichen Gebäude welche ihn bilden, der schönste aller öffentlichen Plätze der Kaiserstadt. Der Raum dieses Platzes, schon in den ältesten Zeiten zur Hofburg gehörig, hieß damals, seine Bestimmung andeutend, der Reitplatz oder Tummelplatz. Kaiser Karl VI. ließ daselbst 1726 das Gebäude der Hofbibliothek aufführen. 1756 erstanden die beiden Seitenflügel; (die jetzigen Redoutensäle und das Gebäude des Naturaliencabinets). Seine eigentliche Vollendung erhielt der schöne Platz aber erst als nach der Aufhebung des Königsklosters das gräflich Fries'sche (nun Sina'sche Palais) entstand, der Durchgang in die Breunerstraße eröffnet, und die hemmenden Mauern abgerissen wurden. Mit vollem Rechte erhielt daher der Platz den Namen des Josephsplatzes, denn es war unter der Regierung dieses großen Monarchen, als er seine eigentliche Vollendung erhielt. Der Josephsplatz bildet fast ein regelmäßiges Quadrat. Er ist 43 Klafter lang, in seiner größten Ausdehnung 45, in der geringsten 32 Klafter breit.

Schon in den ersten Jahren seines Regierungsantrittes hatte Kaiser Franz I. beschlossen, seinem, in den Herzen des österreich'schen Volkes unvergeßlichen Oheim, dem Kaiser Joseph ein Denkmal zu errichten. Er übertrug daher 1795 dem k. k. Hofstatuar, Franz Zauner (von Kaums im Oberinnthale gebürtig), der schon durch das schöne Grabdenkmal Kaiser Leopold II. in der Georgenkapelle der Augustiner Hofkirche seine Geschicklichkeit bewiesen hatte, die Ausführung.

Das Denkmal, in einer equestren Erzbildsäule bestehend, sollte in Mitte des Josephsplatzes zu stehen kommen. Zauner folgte bei der Bildung seinen eigenen Ansichten, und die Ausführung ist epochemachend in der Kunst des Metallgusses. Die Vorarbeiten währten mehrere Jahre. Endlich ward 1800 die Bildsäule, 1803 das Pferd gegossen. Beides ging in meisterhafter Vollendung aus den Formstätten hervor. Am 24. November 1807 war das Ganze vollendet, und das herrliche Monument ward mit einer würdigen glanzvollen Ceremonie enthüllt. Die beiden breiten Seiten des Josephsplatzes waren mit Schaugerüsten in amphitheatralischer Form umstellt. Mehrere tausend Zuschauer erfüllten die mit grünem Tuche belegten Gerüste. Die Allerhöchste Familie, die obersten Hofämter und Würdenträger, die Minister, das diplomatische Corps, ein zahlreicher Adel, der hohe Clerus wohnten der Ceremonie bei. Rechts und links des mit einem Zeltvorhang verhüllten Denkmales schaarte sich die ungarische und teutsche Edelwache auf muthigen Rossen. Vor- und rückwärts des Monumentes reihte sich die Trabantenwache. Ein Grenadierbataillon bildete ein zweites Quarré. Auf dem Michaelsplatz war die bewaffnete Bürgerschaft, auf dem Lobkowitzplatze ein Bataillon Infanterie aufmarschirt. Um 12 Uhr erschien Se. Majestät der Kaiser auf dem Balkon. Zauner näherte sich dem Monarchen, und überreichte ihm ein Exemplar des in der Degen'schen Officin gedruckten Prachtwerkes der Beschreibung des Denkmales. Dann entfernte er sich, gab das Zeichen, und unter dem Donner der Kanonen, der Salven der Truppen, dem Geläute aller Glokken, und unter Trompeten und Paukenschall fiel die Hülle, und das Denkmal, von der in diesem Augenblick aus den Wolken tretenden Sonne magisch erleuchtet, von unaussprechlichem Jubel begrüßt, zeigte sich den Blicken. Es war ein Augenblick der höchsten, freudigsten Weihe, der begeisterten Erinnerung an den großen Fürsten, der als Menschenfreund, als Gesetzgeber, als Reformator gleich groß und verehrungswürdig, in seinem edlen Willen sein Volk zu erheben, und alle Kräfte der Monarchie zu entwickeln und zu beleben, sich ein unvergängliches Denkmal in aller Herzen geschaffen hatte. —

Am Abend dieses festlichen Tages war freier Eintritt in den Schauspielhäusern. Zauner ward für die Ausführung des schönen Monumentes mit wahrhaft kaiserlicher Großmuth beschenkt. Er wurde taxfrei in den Adelstand erhoben, empfing eine goldene mit Brillanten reich besetzte Tabatière, in welcher 10,000 fl. in Banknoten lagen,

und es ward ihm eine lebenslängliche Pension von jährlichen 3,000 fl. angewiesen. Interessant für die Kunstgeschichte ist die Bemerkung, daß dieses größte und ausgezeichnetste Werk des Künstlers gerade den Karyatiden am Sina'schen Pallaste, einer der ersten Arbeiten Zauner's, gegenüber steht. —

Die Bildsäule des Kaisers mit sprechender Portraitähnlichkeit, im römischen Imperatoren-Costüme, sitzt auf einem vorschreitenden Pferde, mit der flach ausgestreckten Hand, den Schutz andeutend, den er seinem Volke spendete. Die Linke führt den Zaum des Rosses. Das Pferd, kräftig und schön gearbeitet, mißt 2 Klafter 1 Fuß 3 Zoll Höhe. Die Gestalt des Kaisers wäre stehend 13¼ Fuß hoch. Die Länge des Pferdes ist 2 Klafter 2 Fuß 3 Zoll. Das Gebilde erhebt sich auf einem Piedestale von geschliffenem Granit, der in den Brüchen von Matthausen gebrochen ward. Der Bruch, unter Zauner's eigener Leitung, ging so glücklich von Statten, daß jede der vier Seiten aus einem Block gebildet werden konnten. Die Höhe des ganzen Denkmales ist 33 Fuß 8 Zoll. Das Piedestal selbst ruht mittelst der drei Fußplatten und der vorspringenden Sockel auf einer breiten Basis. An den beiden Langseiten des Piedestales schimmern große eingefügte Basreliefs 5 Fuß 4½ Zoll hoch, 10 Fuß 1 Zoll breit. Diese, ebenfalls aus Erz gegossenen Basreliefs stellen in allegorischer Behandlung die Ermunterung dar, welche der Kaiser dem Ackerbau und Handel gab. — An dem Vordertheile des Piedestals zeigt sich in Metallbuchstaben die Inschrift:

Josepho II. Aug.
Qui saluti publicae vixit, non diu, sed totus.

An der Rückseite des Piedestals:

Franciscus Rom. et Aust. Imp.
Ex fratre nepos alteri parenti posuit 1806.

Die vier Pilaster an den Ecken tragen jeder vier Broncemedaillons, nach wirklichen Medaillen gebildet, welche die vorzüglichsten Momente des thaten- und wirkungsreichen Lebens des großen Kaisers feiern. Die erste auf dem vordern Pilaster rechts ward auf Josephs Geburt geprägt. Sie trägt die Legende: **Natus 1741, 13. Martii** und zeigt den Herkules in der Wiege, die Schlangen zerdrückend, (eine Anspielung auf die Bedrängnisse jener Tage, in welchen Joseph das Licht der Welt erblickte. Die zweite Medaille feiert Josephs erste Vermählung. Inschrift: **Felix connubium, celebrat. Vindob. 6. Oct. 1760.** Darstellung: Hymen, zwei Kränze haltend, die Fackel am

Altare entzündend. Die dritte Medaille verewigt das Gedächtniß der Krönung Josephs zum römischen König. Sie trägt die Legende: **Gloria novi Seculi El. et coron. Francof.** 1764, und zeigt eine Frau mit einer Mauerkrone auf dem Thronstuhle, ein Steuerruder und das Horn des Ueberflusses haltend. Die vierte ist die eben bei dieser Krönung ausgeworfene Denkmünze. Sie zeigt einen über Wolken schwebenden Globus, darüber das Auge Gottes. Schwert und Steuerruder kreuzen sich über dem Globus. Umschrift: **Virtuti et Exemplo.** — Auf dem vordern Pilaster links erblicken wir die von dem Kaiser 1787 gestiftete militärische Tapferkeitsmedaille. In einem über Trophäen schwebenden Lorbeerkranz die Worte: **Der Tapferkeit.** — Die zweite Medaille dieses Pilasters ward auf die Ankunft Josephs in Rom geprägt. Man erblickt auf derselben die Roma, zu ihren Füßen die Tiber. Umschrift: **Roma exultans ob fratrum augg. adventum** 1769. (Mit Joseph reisete damals sein Bruder Leopold.) Die dritte Medaille entstand zum Gedächtniß von Josephs italienischen Reisen. Der Kaiser sitzt zu Pferde, Pallas schreitet vor ihm her; die Umschrift lautet: **Italia a Caesare perlustrata** 1769. Die vierte Medaille endlich entstammt Josephs Reise nach Siebenbürgen. Der Kaiser reitet, begleitet von der Freigebigkeit zu einem, mit dem Wappenschilde Siebenbürgens geschmückten Stadtthor ein. Die Legende lautet: **S. P. Q. D. optim. Princ. Adventus Aug.** 1773.

Auf dem rückwärtigen Pilaster links verewigt die erste Medaille ebenfalls jene Reise des Kaisers nach Siebenbürgen. Auch hier zeigt sich Joseph zu Pferde sitzend, von der Freigebigkeit begleitet, Siebenbürgen, als hohe Frau allegorisirt, knieet, ihm dankbar die Hand küssend, neben ihm. Die Legende deutet den Sinn: **Felicitas Daciae Profectio, Aug.** 1773. Die zweite Medaille ward auf die Organisirung Galiziens geprägt. Hier erblicken wir eine männliche Gestalt in antikem Costüme, eine Urkunde haltend und einer weiblichen Gestalt die Hand reichend, über einem Kornscheffel; die Umschrift kündet: **Conventu Ordin. perpetuo in Galicia et Lodom. constituto** 1782. —

Die dritte Medaille feiert die Gründung der Lemberger Hochschule. Auf einer Ara zeigt sich die lorbeerumwundene Lyra, neben derselben die Eule und das Landeswappen mit der Umschrift: **Optimar. Art. ludio in Galicia constitut. Academia Leopol.** 1784. Die vierte Medaille deutet auf die Errichtung des Armen-Instituts. In den Wolken schweben die Gesetztafeln mit den Umschriften: **Dilige Deum super**

omn. prox. ut te ipsum, und **Pauperum institutio Vindob.** 1784. —

Auf dem rückwärtigen Pilaster rechts ist die erste Münze an das Toleranzedikt mahnend. Zwei aus den Wolken ragende Hände vereint über dem Erdballe, mit der eben so einfachen als schönen Devise: **Concordia Religionum.** Die zweite Medaille bewahrt die Erinnerung an die Gründung der Josephsacademie. — Sie zeigt die Fronte des Academiegebäudes mit den Umschriften: **Curandis militum morbis et vulneribus,** und: **Academia Medico-Chirurgica instituta Vindob.** 1785. Die dritte Medaille verewigt das Gedächtniß der Vereinigung der Academieen der bildenden Künste; der Genius der Kunst führt die Jugend in den Minerventempel. Die Aufschriften lauten: **Ingenio et Industria,** und: **Academia Vindob. novis institutis aucta** 1786. Die letzte Medaille endlich ist auf die Gründung des Taubstummeninstitutes geprägt. Man erblickt auf derselben den Lehrer mit zwei Zöglingen, und die Umschrift lautet: **Surdi mutique sollicitudine, munificente Principis societati sibique utiles redditi.** —

So spricht uns aus diesen ehernen Gebilden die lange Reihe von wohlthätigen und großartigen Schöpfungen an, mit welchen dieser unvergeßliche, von dem Undanke und der Verblendung seiner Zeitgenossen so oft verkannte Monarch seine Laufbahn bezeichnete. Kein Zweig der öffentlichen Verwaltung, in welchem Joseph nicht Mißbräuche hob, verbesserte, regelte, und so den Grund legte, auf dem die Entwickelung der reichen, früher so wenig benutzten Mittel gedieh, welche der österreichische Staat besitzt. Nicht ohne Rührung begrüßt jeder Denkende das hohe Erzbild dieses großen Fürsten. Segnend breitet es die Hand über sein Volk, so wie sein erhabener Geist zum ewigen Urquell des Lichtes und der Wahrheit zurückgekehrt, welche er überall zu verbreiten strebte, gewiß segnend auf dasselbe herabsieht. —

Noch erübrigt uns einige Worte über die den Platz bildenden Gebäude zu sprechen. — Wie schon erwähnt, ward das prächtige Gebäude der k. k. Hofbibliothek (auf der rechten Seite unserer Ansicht) von Fischer von Erlach, dem Wien seine schönsten Gebäude dankt, unter Kaiser Karl **VI.** erbaut. In der Mitte der Fronte zeigt sich eine Kuppel, auf welcher Minerva mit der Quadriga thront, Neid und Unwissenheit zertretend. Zu ihrer Rechten zeigt sich Atlas, zur Linken Tellus, den Himmels- und Erdglobus tragend, mit den Nebengestalten der

Astronomie und Erdkunde. Der Bibliotheksaal selbst gehört zu den prächtigsten in Europa. Der Bücherschatz beläuft sich auf mehr als 300,000 Bände, mit mehr als 16,000 Incunabeln, und eben so vielen Manuscripten. Die jährliche Dotation der Bibliothek beträgt an 20,000 fl. Von allen in der Monarchie erscheinenden Werken müssen Pflichtexemplare dahin geliefert werden. Begründet ward der Bücherschatz durch den ritterlichen Kaiser Max I. Unter den Kaisern Rudolph und Ferdinand ward sie bedeutend bereichert, und zählte zur Zeit Leopold I. bereits 80,000 Bände. Karl VI. vermehrte sie bedeutend. Merkwürdigkeiten der Bibliothek sind: Die originellen Schriftrollen der Mexikaner, von Cortez nach Europa gebracht, von Robertson in seiner Geschichte copirt. Die Handschrift des Dioscorides (aus dem 8. Jahrhundert), die Handschrift Tasso's von der Gierusalemme liberata, das Original des römischen Senatsconsults, wodurch die Bacchanalien untersagt wurden, uralte Gebetbücher mit gemalten und goldenen Initialen u. s. w. —

Der Bibliotheksaal ist 240 Fuß lang, 54 Fuß breit. Das Dekkengemälde ist ein Meisterwerk Daniel Grans, die Apotheose der Wissenschaften vorstellend. —

Die beiden Seitenfronten des Platzes, in der Architektur harmonisch mit dem k. k. Bibliotheksgebäude, enthalten die k. k. Redoutensäle, in welchen zur Carnevalszeit die maskirten Bälle abgehalten werden, auf unserm Bilde nicht sichtbar, und die Sammlungen des k. k. Naturalienkabinettes in der Fronte der Ansicht. — Dem Bibliotheksgebäude gegenüber steht das ehemalig gräflich Fries'sche, nun Sina'sche Palais, von Hohenberg erbaut, durch seinen edlen geschmackvollen Styl als einer der schönsten Palläste Wiens bemerkbar. In früheren Zeiten stand hier das Haus des alten Helden Niklas von Salm, des kühnen Vertheidigers Wiens gegen die Türken in der ersten Belagerung von 1529, der, den letzten Sturm der wüthenden Janitscharen von der Kärnthnerthorbastei zurückwerfend, dort die tödtliche Wunde erhielt, an welcher er später im Salmhofe bei Marchegg starb. — Die Wittwe König Karl IX. von Frankreich, Elisabeth, Tochter Kaiser Max II. erkaufte 1580 dieses Haus, nebst jenem der Hofkirchen, und stiftete daselbst 1582 das Königskloster der Clarisserinnen, woselbst sie auch beerdigt ward. 1782 ward das Kloster aufgehoben, und Graf Fries erbaute auf einem Theile des Grundes desselben seinen prächtigen Pallast. —

IV.

Vissegrád.

Königreich Ungarn.

Burgruine. Graner Gespanschaft.

Von

Johann Grafen Mailàth.

Drei Strecken sind es in dem weiten Laufe, in welchem sich der Hauptstrom des Königreichs, die herrliche Donau, durch die Gauen desselben hinrollt, die der pittoresken Auffassung Stoff zu interessanten Darstellungen bieten. Die erste ist bei dem Eintritt des Stromes in die Grenzmarken Ungarns, wo die Kalkmassen der Thebnerberge und die Granitgebilde der kleinen Karpathen sich erheben. Malerische Formen zeigen sich dort dem Auge, Strom und Gebirg vereinen sich zu einem herrlichen Bilde, von welchem wir auch in diesem Denkbuche zwei Episoden in den Darstellungen von Theben und Preßburg lieferten. — Unterhalb Preßburg strömt die Donau zwischen Auen und monotonen Ufern hin, bis man bei Gran die zweite Strecke erreicht, wo der malerische Reiz der Gegend wieder in sein Recht tritt. Hier bei Gran hat sich der Strom gewaltsam Bahn gebrochen durch das Gebirge, im Granthal von Nord nach Süd streichend, sich dort an die Höhen des Bakonierwaldes schließend. Im Norden tauchen die Ausläufer der Karpathen bis an den Strom herab. In dieser Gebirgsgruppe zeigt sich Gran, von welchem wir vielleicht auch eine Darstellung liefern werden, und die imposante, in den Annalen des Reiches vielfach besprochene Ruine des alten Königsschlosses Vissegràd, von welchem die gegenwärtige Darstellung dem Publikum das interessante Bild vor das Auge führt; die Ausläufer dieses Gebirges, welche sich bis Ofen hinab am rechten Ufer des Stromes hinziehen, enden mit dem Blocks- oder Gerhardsberge bei Ofen, und aus diesem

Theile desselben gaben wir die Darstellungen von Ofen und Pesth. Von Pesth bis Peterwardein wiederholt sich die Erscheinung des Stromgebietes, wie zwischen Preßburg und Gran, in noch ausgedehnterem Maßstabe. Mächtig und breit zwar rollt der Strom dahin, aber nur Auen und hohes Gebüsch begrenzen seine Ufer, welche zu beiden Seiten bloß den Anblick unermeßlicher Flächen, der großen Ebene von den Karpathen bis Belgrad (bei 75 Meilen) und vom Plattensee bis Großwardein (bei 50 Meilen) bieten; bei Peterwardein, welche Festung selbst schon auf mächtigen Serpentinfelsen thront, ist gleichsam die Eingangspforte, die Vorhalle zu der großartigen malerischen Scenerie, welche eigentlich bei Uj-Palanka beginnt, wo die Gebirge des Banats an die Stromufer herantauchen, und mit den serbischen Gebirgen jene fortlaufende Reihe pittoresker Anschauungen beginnen, welche alle Gegenden der obern Donau übertreffen. Die Engpässe, welche die Donau hier durchrauscht, die Stromfälle, die Ruinen aus römischer und mittelalterlicher Zeit, bieten von Palanka bis Galacz eine Suite von überraschenden Gebilden, deren mehre wir unseren Lesern in diesem Werke vorzuführen gedenken, welches vorzugsweise dazu bestimmt ist, die noch weniger gekannten Schönheiten des großen vaterländischen Stromes und den Reiz seiner Gestade zu würdiger Anschauung zu bringen. —

Wir kehren nach dieser Einleitung, welche uns hier am besten ihren Platz gefunden zu haben scheint, zur erklärenden Darstellung des Bildes zurück. —

Wann die Burg Vißegràd erbaut worden? Wer der Erbauer gewesen? läßt sich nicht ausmitteln. Der Name Vißegràd ist unverkennbar slavischen Ursprungs und bedeutet eine hohe Burg. Dies begründet die Vermuthung, daß die Erbauung vor der Einwanderung der Magyaren statt gehabt hat, denn wenn diese die Erbauer gewesen wären, hätten sie dem Bau keinen slavischen, sondern einen ungarischen Namen gegeben. Die Magyaren fanden Vißegràd bereits, und behielten den slavischen Namen. In Urkunden ungarischer Könige erscheint es als hohe Burg (Altum Castrum), hoher Stein (Altus lapis), deutsch heißt es: Blindenburg oder Plintenberg. Der Ursprung dieser deutschen Benennung ist unbekannt.

Die ungarischen Geschichten erwähnen Vißegràd zum erstenmal in der Mitte des eilften Jahrhunderts unter Andreas dem Ersten, der

beiläufig um das Jahr 1056 ein griechisches Mönchskloster zu Vißegrád stiftete. Das Geschick seines Sohnes, Salomon I., so romantischer Art, daß es in der ungarischen Geschichte nachgelesen zu werden verdient, und Stoff zu einem vortrefflichen Romane bieten könnte, ist mit der Geschichte der Burg Vißegrád ebenfalls verknüpft. — Nach mancherlei Wechselfällen des Lebens hatte er dem Throne der Magyaren entsagt, aber unruhigen, wankelmüthigen Sinnes, beschloß er die Krone wieder an sich zu reißen. Er lud seinen Vetter Ladislaus den Ersten, der damals König von Ungarn, zu einer freundlichen Unterredung, bei welcher er ihn fangen oder tödten wollte. Der Anschlag wurde verrathen und Salomon von Ladislaus gefangen und zu Vißegrád in einen Thurm gesperrt 1081. Der Thurm heißt noch jetzt der Salomonsthurm. Hier saß der Unglückliche ein ganzes Jahr über. Die Legende berichtet seine Freilassung auf folgende Weise: König Ladislaus wollte die Gebeine des ersten Königs der Magyaren, des 1081 heilig gesprochenen Königs Stephan, erheben, aber keine Gewalt vermochte den Sarg zu öffnen; nach dreitägigem Fasten und Beten verkündete die Nonne Charitas dem Könige: nie werde er die Gebeine des heiligen Königs Stephan erheben, wenn er nicht zuvor seinem Vetter Salomon die Freiheit geschenkt. Sobald der König den Befehl zu Salomons Freilassung gegeben, konnte Stephans Grab gleich geöffnet werden (1082). Ein geistreicher Schriftsteller (Baron Aloys Mednyansky) bemerkt, indem er dies erzählt: liegt vielleicht in dem Namen Charitas der Schlüssel zu Salomons Befreiung ohne Wunder? —

Durch zwei Jahrhunderte schweigt nun die Geschichte von Vißegrád; erst nach dem Erlöschen der Arpade, als das Haus Anjou auf den ungarischen Thron kam, im Jahre 1310 übertrug Karl Robert die heilige ungarische Krone von Stuhlweißenburg, wo sie bishin aufbewahrt worden, nach Vißegrád, und wählte diese Burg zu seiner Residenz. Hier feierte Karl Robert seine drei Vermählungen, hier war er in großer Lebensgefahr. Ein ungarischer Edelmann, Felician Zàh, drängte sich in den Saal, während die königliche Familie an der Mittagstafel saß. Felician hieb nach des Königs Haupt, der mit vorgehaltenem Arm den tödtlichen Streich abwehrte; hierauf verwundete Felician die Königin an der Hand und wollte sich eben auf die königlichen Prinzen werfen, als Johann,

aus dem Geschlechte Patorh, Vertreter des Küchenmeisters der Königin, sich auf Felician warf und ihn mit dem Vorlegmesser von rückwärts niederstieß. Dieses Ereigniß verleidete dem König die Burg nicht. Er fuhr fort, sie zu verschönern. Hier empfing er den König von Böhmen, Johann, sammt dessen Sohn Karl, und den König von Polen, Casimir (1335). Beide erneuerten hier die Ausgleichung ihrer Streitigkeiten (5. November), die sie schon früher durch Karl's Vermittlung in Trentsin geschlossen hatten (24. August). Noch ein dritter König, Stephan von Bosnien, verherrlichte damals Vißegràd durch seine Gegenwart. Wie groß das Gefolge der Könige gewesen sein mag, ergibt sich daraus, daß für den Hofstaat des Königs von Böhmen täglich zweitausend dreihundert Laib Brod, für jenen des Königs von Polen tausend fünfhundert geliefert wurden. Vißegràd beherbergte also zu gleicher Zeit vier Könige, nämlich den Einheimischen und drei als Gäste.

Drei Jahre später (1338) erschien der Herzog der Preußen zu Vißegràd, und schloß mit Karl ewiges Friedens- und Freundschaftsbündniß. Im nächsten Jahre (1339) erschien abermals Casimir von Polen in der Vißegràder Königsburg und schloß mit seinem Schwager Karl, König von Ungarn, eine Uebereinkunft, mittelst welcher sie das Erbfolgerecht in Polen auf Karl's Sohn, Ludwig, übertrugen. In Folge dieser Uebereinkunft vereinigte Ludwig die beiden Kronen von Polen und Ungarn später wirkich. Drei Jahre nachher (1342) starb König Karl zu Vißegràd. Sein Schwager Casimir, König von Polen, und Johann, Markgraf von Mähren, Bruder Kaisers Karl des Vierten, erschienen bei den feierlichen Exequien zu Vißegràd. —

Unter der Regierung Ludwigs des Ersten blieb Vißegràd die königliche Residenz. Als er aus Neapel zurückkehrte, wohin er gezogen, um den Mord seines Bruders Andreas zu rächen, brachte er auch einige fürstliche Gefangene mit, die der Mitschuld an jenem Mord bezüchtigt waren. Sie wurden in Vißegràd gefangen gehalten, bis sie nach 4 Jahren auf Verwendung des Papstes frei gegeben wurden.

Auch einen Kaiser sah Vißegràd als Gast, es war Johann Paläologos, der Herrscher von Byzanz, welcher Hülfe suchend gegen die immer wachsende Macht der Osmanen, an Ludwig des Großen Hof erschien.

Nach Ludwigs Tode bestieg dessen Tochter Maria den ungarischen Thron. Ein Theil der Magyaren aber berief aus Neapel Karl den Kleinen als Gegenkönig. Dieser kam wirklich nach Ofen, wurde aber dort nach kurzer Regierung in Maria's Gemach durch Blasius Forgacs auf den Tod verwundet, gefangen und nach Vißegrád abgeführt, woselbst er nach wenig Tagen starb. —

Nun schweigt die Geschichte durch beinahe 50 Jahre von Vißegrád; als Ungarn zwischen den Königen Ladislaus V. und dem polnischen Wladislaw I. in zwiespaltiger Königswahl getheilt war, erschien Ladislaus's Mutter, Elisabeth, Wittwe Kaiser Albrecht II., zu Vißegrád, erbrach das Behältniß, worin die heilige Krone aufbewahrt war, und nahm sie fort, damit Wladislaw nicht mit ihr könne gekrönt werden. —

Als Wladislaw später mit seinen Anhängern nach Vißegrád kam und die Krone nicht fand, wollten die Seinen den Kronhüter Niklas Gara niedersäbeln, weil er die Entwendung der Krone gestattet. Wladislaw rettete ihm das Leben, ließ ihn zwar noch denselben Augenblick verhaften, aber gleich in der darauf folgenden Nacht entfliehen.

Nachdem Wladislaw I. in der Schlacht von Várna durch die Osmanen erschlagen worden, Ladislaus V. aber zu Prag gestorben war, gelangte Mathias Corvinus auf den ungarischen Thron. Unter ihm war Vißegrád im höchsten Flor. Die glanzvolle Beschreibung der Herrlichkeit von Vißegrád, die uns ein Augenzeuge, der Erzbischof Oláh, hinterlassen, wird später vorkommen.

Zwei Gefangene brachte Mathias Corvinus nach Vißegrád. Der Eine war Victorin, Sohn des Böhmenkönigs Georg Podiebrad, in offener Feldschlacht gefangen; der Andere Johann Vitéz, Erzbischof von Gran, der Verschwörung gegen den König überwiesen. Letzterer wurde in den Salomonsthurm gesperrt, und einer Sage, die sich auf diese Einkerkerung bezieht, werde ich später erwähnen.

Nach Mathias Corvinus bestieg Wladislaw II. den ungarischen Thron. Unter ihm, so wie unter dessen Sohn Ludwig II., hat sich nichts Merkwürdiges in Bezug auf Vißegrád ereignet. Dies Eine abgerechnet, daß ein Gesetz gegeben worden, wodurch Vißegrád zum Aufbewahrungsorte der Krone bestimmt wird. Zwei Kronhüter hatten sie in ihrer Obhut. Einer derselben mußte immer

anwesend sein. Sie durften die Krone selbst dem Könige nicht ausliefern, sondern nur den versammelten Reichsständen.

Nach der unglücklichen Schlacht von Mohács (1526) war Ungarn durch beinahe zwei Jahrhunderte der Kampfplatz zwischen den Osmanen und dem Hause Oesterreich. Vißegràd theilte das Schicksal des Landes, es war bald in österreichischen, bald in türkischen Händen.

Nach der Schlacht von Mohács wurde die Krone aus Vißegràd fortgebracht, weil sie dort nicht mehr sicher war. In der That erschien ein Türkenhaufe vor dem Schlosse, aber die Paulinermönche von Maria Noster, die sich in die Burg geworfen, wehrten den Andrang ab. Als im nächsten Jahr (1527) Ferdinand I. nach Ofen zog, öffnete Vißegràd seinem Feldherrn die Thore ohne Widerstand. Es blieb nicht lange in seiner Gewalt, denn während Suleiman nach Wien zog (1529), berührte ein Theil seines Heeres Vißegràd und eroberte es. Der kaiserliche Feldherr Wilhelm Roggendorf, der im nächsten Jahre (1530) Ofen erobern wollte, glaubte Vißegràd nicht im Rücken lassen zu können. Drei Monate wehrten sich die Türken, so daß er erst im November in Ofen erscheinen konnte. Vißegràd hatte er erobert, aber die Zeit zur Wegnahme Ofens war verloren. Nach 2 Jahren (1532) wurden die Kaiserlichen durch Grith (?) aus Vißegràd vertrieben, somit war der Gegenkönig Zapolya in den Besitz der Burg gekommen. Der kaiserliche Feldherr Leonhard von Fels gewann die Burg wieder zurück (1540), aber nach 4 Jahren erschienen die Türken wieder an deu Mauern von Vißegràd. Der Befehlshaber Peter Amadé vertheidigte sich mannhaft und ergab sich nur, nachdem die Türken alle Wassermaschinen zerstört hatten und die Besatzung 5 Tage ohne Wasser gewesen war.

Ein halbes Jahrhundert blieben die Türken unangefochten im Besitze von Vißegràd. Wie Erzherzog Mathias endlich 1595 gegen Ofen vordrang, griff der Vortrab seines Heeres, von Niklas Palffy geführt, Vißegràd an. Mit unglaublicher Mühe wurden Kanonen auf den nächsten Berg geschleppt, ihr verheerendes Feuer zwang die Türken zur Uebergabe. Die Festung war in vielfachem Kriegswechsel dergestalt beschädigt, daß sie von den Kaiserlichen als unhaltbar verlassen wurde, wie die Türken 1605 sich der Festung wieder näherten. Die Osmanen besetzten Vißegràd ohne Widerstand.

Neun und siebzig Jahre blieben die Türken nun wieder in Besitz

von Vißegràd. Nachdem die Osmanen im Jahr 1683 von Wien zurückgeworfen worden waren, eroberten die Kaiserlichen im nächsten Jahr (1684) Vißegràd wieder, verloren es aber noch dasselbe Jahr an die Türken. — Zwei Jahre darauf (1686) wurden die Türken aus Ofen vertrieben. Das Schicksal der Hauptstadt theilte auch Vißegràd und der größere Theil des Landes. Wie nun die Türken mehr und mehr aus Ungarn zurückgedrängt wurden, verschwand die Nothwendigkeit kleinerer Festungen im Lande, die früher Gränzfestungen waren. Mehre wurden geschleift. Dieses Schicksal traf auch Vißegràd, seither ist die Burg verödet.

Vißegràd bestand aus drei Abtheilungen. Zwischen dem Berge und der Donau, wo jetzt das Dorf, war die sogenannte Stadt. Sie war befestigt. Auf dem Gipfel des Berges war das eigentliche Schloß. Der Raum zwischen der Stadt und dem Schlosse war die äußere Festung. —

Die Pracht der königlichen Burg von Vißegràd unter Mathias Corvinus beschreibt der Augenzeuge Niklas Oláh, Primas des Reichs und Erzbischof von Gran, auf folgende Weise:

(Nicolai Olahi, Hungaria et Attila. Liber primus. Caput sextum.)

„Vißegràd, welches die Deutschen Pléntenburg nennen, ist von Ofen gegen Sonnenuntergang fünf Meilen entfernt. Es ist an dem Ufer der Donau und dem Saume eines ungeheuern Waldes erbaut, in welchem vielerlei Wild. In der Fronte des Ortes, gegen Morgen zu, ist die Königsburg, mehr als man sagen kann schön und reich, vorstrahlend durch Palläste und wahrhaft königliche Gebäude, die zu gleicher Zeit vier Königen mit ihrem Hofstaate bequeme Wohnung darbot. Man sagt, daß sie mehr als 350 Zimmer enthalte. Das Thor öffnet sich gegen die Donau, die an 200 Schritte entfernt ist. Dieser Raum bis zum Orte Vißegràd selbst ist mit Weiden bepflanzt. Auf der andern Seite der Burg ist der Garten, angenehm durch Weinreben und Obstbäume. Wer durch das Thor in die Burg einschreitet, gelangt in den großen Burghof, der, von allen Seiten grün, eine Menge Feldblumen weist. Beiläufig 100 Schritte vom Thore beginnt die Stiege aus Quadern, sieben bis acht Ellen breit, beiläufig 40 Fuß hoch. Sie führt wieder zu einem viereckigen Hofe, der auf lauter Gewölben ruht, die, prachtvoll gebaut, die königlichen Weine aufbewahren. Der Hof ist mit Quadern

gepflastert und in gleichen Entfernungen mit Linden bepflanzt, die im Frühjahr höchst angenehm duften und einen heitern Anblick gewähren. In der Mitte ist ein Brunnen, mit bewundernswerther Kunst aus rothem Marmor gearbeitet, mit den Bildnissen der Musen geziert. Auf dem Gipfel desselben sitzt Cupido auf einem marmornen Gefäß, aus dem er Wasser gießt, welches eben so schmackhaft als kalt von einer Quelle des nahen Berges durch Kanäle hingeleitet, mit fröhlichem Geräusch in das Bassin rauscht. Dieser Brunnen ist von Mathias Corvinus gebaut, wie alle Gebäude, die ich beschreibe. Die Alten haben mir erzählt, daß Mathias Corvinus, wenn er Triumphe feierte, aus diesem Brunnen abwechselnd rothen und weißen Wein fließen ließ, der kunstreich auf dem Berge in die Kanäle geleitet wurde. Im Frühjahr und Sommer, wenn die Bäume blühten, pflegte der König sich hier zu ergehen, zu speisen und auch Gesandte zu empfangen.

An der Seite des Hofes gegen den Berg zu, etwas erhöht, ist eine sehr angenehme Kapelle, in Mosaik-Arbeit gepflastert, wie meistentheils die Gebäude. In der Kapelle ist ein kostbares musikalisches Instrument, welches man Orgel nennt. Die Pfeifen sind von Silber; der Tabernakel und die Altäre, mit allem, was dazu gehört, sind vom reinsten Alabaster und Gold. Von hier gegen Morgen zu erstreckt sich in zwei Reihen die Wohnung des Königs, das Getäfel vergoldet und mit vieler Kunst gearbeitet. Ein Weg führt hinauf zu einem länglichen Pallast, hart am Berge, ein anderer Weg führt zu den unteren Theilen des Gebäudes. Auch hier ist in der Mitte eines kleinen Hofes ein Brunnen von Alabaster, umgeben von einem marmornen Säulengange, der die Wandelnden vor der Sonnenhitze schützt. — Von hier erstrecken sich die Gebäude gegen Norden und Abend, sich wieder in dieser Richtung an die oben erwähnten Schloßtheile anschließend. Die Fenster sind gegen die breit anströmende Donau gewendet, welches den Hinaussehenden um so angenehmer ist, da auf dem jenseitigen Ufer das deutsche Dorf Maros und an selbigem ein mehr langer als hoher Berg voll Weingärten zu schauen.

Die Königsburg hat außer der angenehmen Lage den Schmuck so prachtvoller Gebäude, daß sie ohne Widerrede die Gebäude der meisten Reiche überbietet. So viel Reiche ich auch bis auf den heutigen Tag durchwandelt, habe ich doch nirgends so prachtvoll

eingerichtete Gebäude gesehen. — Selbst in Paris im Parlamentshofe, wo Recht gesprochen und des Königs Angelegenheit verhandelt wird, sah ich nur eine einzige Kammer, die wie die Vißegráder und Ofner Gebäude aus vergoldetem Getäfel gebildet ist. Ober der königlichen Residenz auf dem höchsten Gipfel des steilen waldumgebenen Berges ist, wie ein Nest, das feste Schloß zu schauen." Bis hieher Olahus. —

Wo sind nun diese Herrlichkeiten? Hundert Jahre und darüber steht die hohe Vißegrád öde. Die vereinte Gewalt der Zeit und der Menschen haben an ihrer Zerstörung gearbeitet, und so vollständig ist dies gelungen, daß die Spuren gewesener Herrlichkeit nicht mehr aufzufinden sind. Der Forscher, der Wanderer sucht sich vergebens in dem Gemäuer zurecht zu finden. Der Salomonsthurm am Fuße des Berges bewahrt in seinem Namen seit 700 Jahren die Erinnerung an einen unglücklichen Fürsten und auf dem Gipfel des Berges verrathen nur die Ueberreste einer Cisterne den Zweck ihrer früheren Bestimmung, und nur ein einzelner Stein mit halbverwitterten Wappen und beinahe zerstörter Inschrift bezeigt das ohnmächtige Streben, irgend ein Ereigniß dem Strome der Vergessenheit zu entreißen; nur das Thor, der Eingang zur obersten Burg, steht noch in alter Festigkeit; aber manches Jahr vergeht und keines Menschen Fuß schreitet durch das Gewölbe, durch welches sich einst täglich Hunderte hin und her drängten. Der Prophet singt: Wie einsam ist's in der einst so volkreichen Stadt, einer Wittwe gleich ist die Völkerbeherrscherin; von ihren Theuern ist Niemand über, der sie tröstet, und ihre Freunde alle haben sie verlassen. Und mit Recht singt der morgenländische Dichter:

Es zieht in Kaiserhallen vor dem Thor
Die Spinn' als Kämmerer den Vorhang vor,
Und in Efrasiabens Königshallen
Hört man als Heermusik die Eule schallen.

Aber die Natur bleibt gleich groß und herrlich, wenn auch die Pracht untergegangen ist, mit der sie einst die Menschen geschmückt. Das Auge schaut hin über die Gipfel der Berge, jenseits der Donau, und aus der Ferne schimmert ein breiter silberner Strom. Die Donau ist's, die majestätisch daher rollt. Der Blick verfolgt ihren Lauf, aber Berge verdecken ihn; nur am Fuße der hohen Vißegrád

strömt sie wieder und eilt den belebten Gegenden der Hauptstadt des Reiches zu. Wo die Donau zum zweitenmale verschwindet, dämmern aus der Ferne wieder Berge. Auf einem derselben prangen die Ruinen der stolzen Burg Neográd. Sie liegt gebrochen gleich Vißegrád. Zwei Heldenmäler untergegangener Zeiten.

Niemand, der von der Burg herab längs der Mauer pilgert, die sich von oben bis herab zum Salomonsthurme zieht, scheidet von der ehrwürdigen Ruine, ohne das Echo zu versuchen, welches vom Salomonsthurme schallt. Wie mancher leere Schall, Worte tiefer Empfindung, große Namen sind schon, dem Gemäuer zugerufen, vom Thurme zurückgegeben worden! Charakteristisch aber für die Nation ist die Sage, daß die Stimme des Thurmes Ein Wort nicht zurückruft, es ist der Name des einst im Thurme eingekerkerten Verräthers seines Königs: Vitèz. —

XII.

Ellbogen.

Königliche Kreisstadt.

Böhmen. Ellbognerkreis.

Der Ellbognerkreis des Königreichs Böhmen umfaßt sehr reichhaltige Merkwürdigkeiten. Einer der pittoreskesten Punkte in seinem Umfang ist die interessante Kreisstadt selbst. Am linken Ufer der Eger erhebt sich ein mächtiger Felsblock, auf dem die Stadt ruht. In einer ellenbogenförmigen Krümmung umrauscht der lebhafte Fluß diese Klippe, daher der Name der Stadt. Diese zählt gegenwärtig 265 Häuser mit 2010 teutschen Bewohnern. Vermöge ihrer Lage war sie vor Erfindung des Geschützes ein fast uneinnehmbar fester Platz. Schaller in seiner bekannten Topographie Böhmens erzählt, daß noch bis 1680 die Lage des Stadtthores den Vorüberreisenden nicht gestattete, daselbst umzulenken; man mußte in die Stadt fahren, dort auf dem Marktplatze umwenden, und dann bei demselben Thore wieder herausfahren. Nach dieser Zeit aber ward durch Sprengung des Felsens der Weg so hergestellt, daß dieser Uebelstand fortan vermieden ward. Ein zweites kleines Thor führte damals zu der alten Stadt Gabicz, welcher kleine Ort später ganz einging, und an dessen Stelle sich jetzt Mühlen der Stadt, Gärten und Felder befinden. Das alte Schloß Stein-Ellbogen ist jetzt Kriminalgerichtsgebäude. Es ist ein alterthümliches finsteres Haus mit einigen interessanten, auf die Tage der Vorzeit hindeutenden

Gemächern und Baulichkeiten. Die Stadt ward von mehreren Königen, besonders von Rudolf II. und Mathias mit bedeutenden Privilegien bedacht. Sie führt im Wappen einen mit blankem Schwert bewaffneten Arm, und übte eine unbeschränkte Gerichtsbarkeit über den ganzen Ellbogenbezirk aus. Ein Gemach auf dem Schlosse führt auch noch heut zu Tage den Namen der „Landesstube.“ In Ellbogen ist der Sitz des Kreisamtes. Ringsum ist die Stadt noch mit ihren alterthümlichen Wällen umschlossen, und nur ein Thor, nebst einem Pförtlein für Fußgeher führt in das Innere derselben. An merkwürdigen Gegenständen bietet die Stadt eben keine reiche Fülle, und wir werden mit der Schilderung derselben uns ziemlich kurz fassen müssen. Zwei interessante Piecen werden indessen auf dem Rathhause aufbewahrt, welche der Beachtung des Fremden wohl würdig sind. Das eine ist ein großes Stück Meteoreisen, schwarz, wie Metall blinzend, von der Größe eines Pferdekopfes. Es ward hier in der Gegend gefunden und ist allgemein unter dem Namen des „verwünschten Burggrafen“ bekannt. Wahrscheinlich knüpft sich an diese abenteuerliche Benennung eine alte Volkssage, in der Erinnerung an die Zwingherrschaft eines der alten Burggrafen, die auf dem hiesigen Schlosse saßen; man bewahrt auch auf dem Rathhause noch einen schönen Holzbecher, in Nürnberg gearbeitet, in welchem, einem uralten Herkommen gemäß, die Stadt dem Kaiser fünf Pfund Heller darbringen muß, wenn er sie betritt. Das ehemalige sogenannte Markgrafenhaus ist auch ein merkwürdiges alterthümliches Gebäude. Auf dem Marktplatze erhebt sich die Dreifaltigkeitssäule mit den Bildsäulen der Landespatrone von ziemlich guter Arbeit. Noch muß ich der schönen Dechantkirche erwähnen. Sie ist dem heiligen Wenzel geweiht, und ein schönes altteutsches Gebäude aus dem 13. Jahrhundert. Sie steht unter dem Patronat des General-Großmeisters der Kreuzherrn mit dem rothen Stern, und wir finden sie bereits im Jahre 1257 urkundlich erwähnt. Der Bischof von Prag bestätigte die Kreuzherren im Jahre 1293 für ewige Zeiten in dem Besitze dieser Kirche. Im Jahre 1387 stiftete Zdinir, Burggraf zu Ellbogen, am Marienaltar einen Priester mit vier Messen die Woche, und stellte die Ernennung dieses Priesters nach seinem Tode dem Großmeister des Ordens anheim. Noch jetzt administrirt ein Dechant des Ordens die Kirche. Bis 1550 ward der Gottesdienst teutsch und böhmisch abwechselnd gehalten. Seit dieser Zeit

aber hält man ihn nur in teutscher Sprache. Bei ihrem hohen Alter ward die Kirche mehrfältig renovirt und umstaltet, so daß ein großer Theil ihrer alten ehrwürdigen Bauformen in diesen Bauten unterging, was nur zu bedauern ist. Auch interessante Grabdenkmale des Mittelalters, an denen die Kirche bei der damaligen Bedeutendheit des Ortes nicht arm war, gingen entweder verloren, oder wurden bei der geringen Achtsamkeit, welche man damals auf die Kunstwerke im Style des Mittelalters verwendete, als werthlos zerstört. So ist z. B. der merkwürdige Grabstein des Grafen Mathias Schlick zu Passau, und Weißkirchen, welcher 1487 hier beerdigt ward, nicht mehr zu finden, und dieses Loos traf noch mehrere ähnliche Denkmale des 14. und 15. Jahrhunderts. Die Einwohner der Stadt nähren sich von den gewöhnlichen Handwerken, vom Feldbau u. s. w. Eine Alaun- und eine Schwefelhütte giebt ebenfalls einigen Bewohnern Erwerb, so wie hier einer sehr bedeutenden Porzellanfabrik (der ersten in Oesterreich, welche mit Steinkohlen brannte) erwähnt werden muß. Sie beschäftigt, da sie in lebhaftem Betriebe steht, viele Arbeiter, und ihre Erzeugnisse zeichnen sich durch Eleganz der Form, wie durch gutes Materiale gleich vortheilhaft aus. In neuester Zeit erbaute man hier auch über die Eger eine sehr schöne Fahr-Kettenbrücke, gleichfalls eine der ersten in Böhmen. Somit hätten wir denn die Merkwürdigkeiten der alten Stadt, deren größter Reiz heut zu Tage ihre höchst romantische, malerische Lage ist, mit flüchtigem Blicke beschaut. Reicher gestaltet sich die Uebersicht der Geschichte dieser Stadt, welche wir nun an uns vorüberziehen lassen wollen. — Der Ellbogner und Egerer Distrikt gehörte in den frühesten Zeiten des Mittelalters zum teutschen Reiche, und war im Besitze der alten Markgrafen von Vohburg, dem herzoglichen Geschlechte Baierns entstammend, welche zu Vohburg, zwischen Ingolstadt und Kehlheim saßen. — Ihr Besitz dehnte sich von dort bis nach Eger aus. Im 9. Jahrhundert gründeten diese Markgrafen das Felsenschloß Stein-Ellbogen, aus dem dann später die Stadt erwuchs. Als im 12. Jahrhundert die Markgrafen von Vohburg ausstarben, gelangte der Egerer- und Ellbognerbezirk an Kaiser Friedrich I., welcher des letzten Markgrafen Tochter geehligt hatte. Als er sich 1152 von derselben scheiden ließ, sprachen die Herzoge Baierns das Recht auf Ellbogen wieder an, und es ward ihnen auch der Besitz zuerkannt. Später wurden die genannten Bezirke vom Reich getrennt, und an

Böhmen abgetreten. Schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts finden wir eigene von den Königen hieher gesetzte Burggrafen in Ellbogen. Dasselbe war damals so wichtig, daß König Wenzel, als er die Krone abtrat, sich nebst dem festen Schloß Klingenberg und der Stadt Brüx auch Ellbogen für seinen Besitz vorenthielt. Ottokar pflanzte hieher teutsche Colonisten, deren Sprache und Sitte endlich so die Ueberhand gewonnen, daß seit dem 16. Jahrhundert die gesammte Bevölkerung aus Teutschen besteht. Als König Johann während seiner öfteren Abwesenheit aus dem Reiche, den zum Statthalter bestellten Heinrich von Lippe, mit dem sich Niemand im Lande befreunden wollte, abgesetzt, und den Erzbischof von Mainz, Peter, dafür eingesetzt hatte, vermochte es auch dieser würdige Mann nicht, die Unzufriedenheit der widerspenstigen Barone zu beschwichtigen. Er legte daher selbst seine Stelle in die Hände der Königin Elisabeth nieder, und kehrte nach Mainz zurück. Auch dadurch ward die Ruhe nicht hergestellt. Es kam zum offenen Ausbruch des Bürgerkrieges, die Königin mußte Prag verlassen, und floh mit ihren Kindern in das feste, unüberwindliche Ellbogen. Der tückische Heinrich von Lippe, der kurz vorher von dem Könige aus der Haft entlassen worden, war der Haupthebel aller Umtriebe gegen die Königin, welche er tödtlich haßte, und der er Verderben geschworen hatte. Er wußte sich wieder in der Gunst des Königs so festzusetzen, daß ihn derselbe neuerdings zum Statthalter ernannte. Hier wußte er den König glauben zu machen, Elisabeth strebe nach der Krone für ihren Sohn Wenzel, und erwarte mit ihren Anhängern nur die Abreise des Königs, um ihre verbrecherischen Entwürfe auszuführen. Der König schenkte dem Verräther Glauben. Er zog mit seinen Schaaren vor Ellbogen, erstieg es im Sturm. Die Vertrauten der Königin wurden entfernt, der dreijährige Prinz Wenzel sammt seinen Wärterinnen nach dem festen Schlosse Bürglitz gebracht, und die Königin, welche Ellbogen abtreten mußte, ward nach Melnik verwiesen. Nun wurden abermals Burggrafen auf Ellbogen gesetzt, welche zum Theile mit großer Willkühr das Land drückten, wie sich denn besonders 1434 laute Klagen darüber gegen den Burggrafen Puto von Eylenburg erhoben. König Siegmund verpfändete Schloß und Stadt Ellbogen nebst vielen andern Gütern an Kaspar Schlick, Ritter und Burggrafen zu Eger, gegen ein Darlehen von 11900 Gulden Rheinisch. Später ward Schlick auch in

den Grafenstand erhoben. Von dieser Zeit an blieb das Ellbognergebiet bei den Schlick bis 1547. Nach dem Tode des Grafen Mathias Schlick theilten dessen Söhne 1487 die Herrschaften unter sich. Im Jahre 1505 empörten sich die Ellbogner gegen die Söhne des Grafen Hieronymus Schlick, der im Feldzuge gegen die Türken bei Ofen gefallen war. Die Schlicks riefen den Herzog Georg von Sachsen zu ihrer Hilfe gegen die Empörer. Dieser zog schnell mit seinen Reisigen herbei, überrumpelte die Stadt des Nachts, legte 70 Häuser in Asche, und wollte die Rädelsführer der Empörung greifen und strafen. Allein diese waren nach Prag geflohen, wo sie ihre Klagen gegen ihren Herrn bei den königlichen Statthaltern vorlegten, um Schutz baten und den Wunsch der Bürger aussprachen, wieder der Krone Böhmen einverleibt zu werden, da die Schlick sie von derselben getrennt, und Sachsen unterworfen hatten. Ihre Bitten fanden Gehör. Die böhmischen Stände, den Grafen von Schlick abgeneigt, welche durch ihre Macht sich viele Vorrechte anmaßten, befahlen ihren Truppen unter den Befehlen Albrechts von Kolowrat, und Heinrichs von Neuhaus vor Ellbogen zu ziehen. Die Schlicke setzten zwar tapfere Gegenwehr entgegen, erlagen aber doch der Uebermacht, und am 21. März 1506 ward der Friedensvertrag mit den Ständen geschlossen, kraft welches die Besitzungen der Schlicke wieder der Krone Böhmen einverleibt werden sollten. Doch blieben die Grafen im Besitze des Ellbognerbezirkes. Da indessen auch später kein gutes Einverständniß zwischen den Ellbognern und ihren Gebietern hergestellt werden konnte, so gab Hieronymus von Schlick 1547 die Stadt Ellbogen mit allem Zubehör, wie es sein Ahnherr von Siegmund empfangen hatte, dem Kaiser Ferdinand I. wieder zurück. Das war es, was die Stadt gewünscht hatte. Bald darauf kaufte sie sich von der königlichen Kammer los, und ward in die Zahl der königlichen freien Städte aufgenommen. Während des dreißigjährigen Krieges kamen mehrere Trübsale über Ellbogen. Mansfeld legte, da er die Wichtigkeit des Ortes erkannte, starke Besatzung ein; 1621 belagerte Maximilian die Stadt, und zwang sie zur Ergebung. 1631 ward sie von den Sachsen eingenommen, welche sie wieder am 15. Juni 1632 an Wallenstein übergaben. Fruchtlos belagerten sie 1646 die Schweden unter Königsmark. Der letzte bedeutende Unfall, der die Stadt traf, war die große Feuersbrunst im Jahre 1725, welche den größten Theil derselben in Asche legte.

XIII.

Das

Innere des Domes in Mailand.

So wie das Aeußere dieses majestätischen Baues durch die Kraft seiner Formen, durch die Pracht der Verzierungen, und durch die Leichtigkeit, welche die Hand der Meister in der Aufthürmung solcher kolossalen Massen beurkundete, das Auge des Beschauers fesselt, und das Gefühl der Bewunderung in demselben erregt, so erweckt auch der Eintritt in diesen erhabenen Tempel die Gefühle einer geistigen Erhebung seltener Art. Die Ausdehnung des Gewölbes, die sich dem Auge, von der Eingangspforte bis an die Schlußwand, in einer Länge von 454 Fuß darstellt, die mächtigen Pfeiler, die prachtvollen Verzierungen der Altäre, Alles vereint sich diesen Eindruck zu steigern. Zwei und funfzig Pfeiler tragen das schöne Gewölbe und theilen die Kirche in fünf Navaten. Die Höhe dieser Pfeiler ist 84 Fuß, ihr Durchmesser hält 24 Fuß. Sogleich im Portal verdienen die beiden herrlichen Säulen von rothem Granit ein längeres Verweilen. Sie gehören zu den schönsten dieser Art. In dem Marmorfußboden befindet sich die 1786 eingelegte Mittagslinie. Den Chor der Kirche baute Pellegrini, auf Anordnung Karls von Borromäo. Auf beiden Seiten des Domes sind 15, 125 Fuß hohe, 50 Fuß breite Fenster, zum Theil noch mit schönen Glasmalereien, Momente aus den heiligen Büchern des alten und neuen Testamentes darstellend. Einst waren diese mächtigen Fenster ganz mit solchen Schildereien bedeckt, und die Wirkung des durch dieselben gebrochenen Sonnenlichtes mag in der Gluth der Farbengebung dieser Gemälde einen wahrhaft magischen Eindruck in den hohen gewölbten Hallen des ehrwürdigen

Domes erzeugt haben. Leider ist der größte Theil dieser schönen Schöpfungen eines in den Tagen des Mittelalters in so hohem Glanze schimmernden Kunststrebens, im Laufe der Zeit verloren gegangen, und die hohe Romantik jener Farbenpracht ist dem gewöhnlichen weißen Glase gewichen. Die Beherrscher Mailands, welche in der Ausschmückung und Pracht eines Allen so theuren Tempels, eines Kunstwerkes, auf welches Stadt und Land mit gerechtem Stolze schaute, und es den staunenden Fremden als achtes Weltwunder wies, keine Kosten scheuten, boten auch die berühmtesten Meister der Glasmalerei auf, den Dom mit ihrer Kunst zu verschönern, und der Verlust ist daher doppelt zu beklagen. In der Bibliothek Ambrosiana werden noch viele Zeichnungen dieser alten Glasgemälde von Pellegrini und Andern aufbewahrt. Der Dom hat zwei prächtige Orgeln, welche mit ihren weithin schallenden Tönen die weiten Räume erfüllen. Die eine derselben baute Giovanni Antignato 1552, die andere Cristoforo Valvassoni 1558. (Die Orgelmusik ward überhaut erst im vierzehnten Jahrhundert eingeführt, der Gesang 1402.) Das Archiv des Domes bewahrt noch sehr interessante alte Kirchenmusiken. In der Kuppel des Domes sind ebenfalls acht Fenster angebracht, welche theilweise noch mit farbigen alten Gläsern geschmückt sind. Als Taufstein erblickt man eine sehr schöne Urne von Porphyr. Die Altargemälde des Domes sind von Barozzi, Zuccari, Procaccini, del Meda, Figino, Salari, Vaironi u. s. w. Schöpfungen von ausgezeichnetem Range befinden sich nicht darunter. Als die vorzüglichsten derselben dürften Santa Elena, Lazarus, Petrus und Longin von Salari, Santa Maddalena, von Fusina und der David van Vaironi sein. Das schönste Gemälde des Doms ist jenes, welches Barozzi in der Sakristei malte. Zahlreiche Altäre und Seitenkapellen (unter den letztern sind die schönsten jene von San Giovanni und der Madonna dell' Albro) zeigen sich in diesem Dome; Alle sind reich, ja zu reich ausgestattet, denn die Ueberladung der Ornamente, die vielen Kränze, Gewinde, Nischen und Bildsäulen stören den Eindruck eher, als sie ihn erhöhen. Indessen befinden sich unter diesen zahlreichen Bildsäulen manche ausgezeichnete Werke der Kunst, und der Dom ist in dieser Beziehung reicher, als an guten Gemälden. Die lebensgroßen Silberstatuen des heiligen Ambrosius und des heiligen Karl sind trefflich gearbeitet. Die Statuen Adams und Eva's gehören zu den schönsten Werken dieser Art. Als größtes Meisterstück in dieser

Gattung wird dem Fremden die Bildsäule des heiligen Bartholomäus hinter dem Chore gewiesen, und die Cicerones und Führer können des Lobes derselben kein Ende finden. Ich für meine Person habe nie daran Gefallen finden können, wie oft und aufmerksam ich sie auch beschaute. Anatomisch merkwürdig mag allerdings die Darstellung eines Geschundenen sein, ein Gegenstand für die schöne Kunst wird dieß nie werden. Ueberdieß verletzt die anmaßende Inschrift, welche der Künstler Marco Agrati darauf setzte. Er meißelte nämlich folgende Worte darauf: **Non me Praxiteles, sed Marcus finxit Agrati.** Die Voraussetzung, als könnte Jemand glauben, diese Bildsäule sei von Praxiteles, von dem Künstler selbst ausgesprochen, ist von einer solchen Unbescheidenheit, daß schon dadurch allein der Eindruck, den die Darstellung eines solchen Gegenstandes noch etwa zuließe, gänzlich aufgewogen werden müßte. — Von den Grabdenkmalen im Innern des Domes ist das ausgezeichnetste jenes des Gian-Giacomo Medicis in der nach ihm benannten Kapelle. Michael Angelo Buonarotti lieferte die Pläne und Zeichnungen dazu. Aretino verfertigte die Bildsäulen, und Leon Leoni schuf mit seiner Meisterhand die Bronceverzierungen: die beiden Kanzeln mit reichen Erzverzierungen sind von Francesco Brambilla im sechszehnten Jahrhundert gebildet worden, und ein ehrenvolles Zeugniß des Talentes jenes Meisters. Im Dome befinden sich auch zwei unterirdische Kapellen. Die eine, Scurolo genannt, erbaute Pellegrini; die zweite birgt den Leichnam und das Grabdenkmal Karls von Borromäo; der Eingang in dieses Gruftgewölbe ist mitten im Schiffe der Kirche, und man kann von oben durch eine Vergitterung in das Gewölbe hinabsehen. Karl von Borromäo, dieser wahrhaft fromme, von seinem göttlichen Berufe ganz erfüllte Prälat, der Wohlthäter seines Vaterlandes in vieler Beziehung, ward 1538 in Arona geboren, an den himmlischen Gestaden der Lago maggiore, wo auch noch die kolossale Erzbildsäule des Heiligen sich erhebt. Dieser Mann, einer der Verehrungswürdigsten aller Zeiten und aller Völker, widmete sich mit der vollsten Hingebung seinem hohen Berufe. Aus einer der ersten lombardischen Familien entsproßt, mit hohem Reichthum begabt, machte er den edelsten Gebrauch von seinen Schätzen, und alle Armen und Leidenden fanden an ihm ihren Vater. Als die furchtbarste Pest Mailand entvölkerte, wich der edle Prälat nicht von seinem Sprengel, sondern spendete selbst die Tröstungen der Religion an die von der Seuche ergriffenen aus. Er starb

1584, kaum 46 Jahre alt. Die Begeisterung seiner Zeitgenossen für den frommen Mann war so groß, daß seine Canonisirung (ein bis dahin unerhörter Fall) verlangt und vorgenommen ward, ehe noch ein halbes Jahrhundert verstrichen war. Seine Mutter, welche in dem höchsten Alter starb, gleichfalls eine der edelsten Frauen ihrer Zeit, hatte die seit Einführung der christlichen Religion noch von keiner Mutter empfundene Wonne, ihren Sohn als Heiligen verehren zu sehen. —

Das Grabgewölbe des Heiligen ist reich an Pracht, und auch in architektonischer Hinsicht ausgezeichnet. Das schöne Gewölbe ist nach Cenani's Zeichnungen von Rulcini erbaut. Der Prälat ruht im erzbischöflichen Ornate mit gefalteten Händen in einem prächtigen Sarge von Silber, mit vergoldeten Leisten und chrystallenen Feldern. Acht Basreliefs von vergoldetem Silber, Scenen aus dem Leben des Heiligen darstellend, schmücken die Kapelle. Am Sarge prangt das Wappen der Borromäer mit ihrer schönen Devise: **Humilitas.** Die Ueberreste des Heiligen sind ein Gegenstand der tiefsten Verehrung für die Mailänder und ganz Italien. Das Andenken Karl's ist auch verehrungswürdig für jeden rechtschaffenen Mann; sein Wandel war würdig der Verklärung; sein Leben göttlichem Dienste in der schönsten, höchsten Bedeutung des Wortes geweiht. —

In einer Pracht, wie sie der alte, ehrwürdige Dom wohl seit den Tagen seiner Begründung nicht erschaut hatte, prangten seine hohen Hallen im Monat September des Jahres 1838, als Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. seine Krönung als König des lombardisch-venetianischen Königreiches daselbst feierte, und sein geheiligtes Haupt mit dem altehrwürdigen Kronenreife der eisernen Krone schmückte. Das Talent der vorzüglichsten Künstler, die ganze Pracht des reichen Mailand ward aufgeboten, den Tempel zu dieser hohen Feier auf das prächtigste zu zieren. Ueberall begegnete das Auge nur Sammt und Gold, und der edle Geschmack in diesen Ausschmückungen zeigte sich nicht minder bewundernswürdig, als die Pracht, welche die stolze Hauptstadt des lombardischen Königreiches hier zur Schau stellte. Freudetrunken wogte das Volk durch die Straßen, als der feierliche Zug nach dem Dome wallte, den die erlauchteste Versammlung erfüllte, der erhabenen Weihe beizuwohnen. Aus diesen Hallen erscholl das große Wort der Verzeihung aus dem Herzen des milden Herrschers, des gütigen Vaters seines Volkes, welches so viele

Verirrte in die Arme der Ihrigen zurückführte, so viele Thränen trocknete, und alle Herzen zur höchsten Begeisterung der Dankbarkeit entflammte; jenes große Wort, welches von einem Ende Europens zum andern wiederhallte, und Aller Bewunderung erregte. Da füllten sich wohl auch die weiten Hallen des Domes von Beglückten, welche Dankgebete zum Ewigen emporsandten, und um Segen für den hohen Herrn flehten, dessen Huld sich hier kund gegeben; und so wie an hohem Glanze, an allem Schimmer irdischer Herrlichkeit jener Tag unüberboten bleiben mochte, so blieb er es nicht minder an rührender Bedeutsamkeit, an segensreichen Folgen, und wahrlich, der alte ehrwürdige Dom hat keinen schöneren je gesehen! —

XIV.

Die Festung Peterwardein

in der

slavonisch-syrmischen Militärgrenze.

Von

Joseph von Dorner.

Die drei Hauptströme der österreichischen Monarchie, die Donau, die Drau und die Save, umfließen ein schönes, reich gesegnetes Land, das unter dem Namen Königreich Slavonien schon seit undenklichen Zeiten eine Provinz der ungarischen Krone bildet. Der westliche Theil des kleinen, 276 □Meilen haltenden Landes, das die Römer **Pannonia interamnensis** nannten, lehnt sich an Kroatien, die Drau scheidet es vom Sümegher und Baranger Comitate; östlich bildet die Donau die Grenze gegen die gesegneten Fluren der weiten Bàtska, und im Süden trennt es die Save von Bosnien und Serbien. Schon in den frühesten Zeiten war die Provinz, gleich dem übrigen Ungarn, in Gespanschaften oder Comitate eingetheilt gewesen; aber die gefährliche Nachbarschaft der Türken, die bald das tödtende Gift der Pest, bald die blutigen Schrecken eines verheerenden Krieges über die Save brachten, machte bald, so wie die Macht des Halbmondes, zum Schrecken Europas, mehr und mehr heranwuchs, eine andere Ordnung der Dinge nöthig. Man fühlte die Nothwendigkeit einer stehenden Armee an den Grenzen immer dringender, und schon lange war man auf ein Mittel bedacht, durch welches die weiten Grenzländer Ungarns am zweckmäßigsten gegen den allgemeinen Feind könnten gesichert werden. Viele dahin zielende Pläne wurden entworfen und wieder aufgegeben.

Der Entwurf zu dem jetzt bestehenden Grenzsysteme kam endlich unter Maria Theresia zur Reife, und Kaiser Franz sanctionirte im Jahre 1807 vollends die Gesetze dieser neuen Verfassung.

Dieser zufolge wurde der ganze, an das türkische Gebiet grenzende Landesstrich Ungarns von den übrigen Theilen getrennt und in Regierungsbezirke eingetheilt. Aus den Eingebornen wurde eine stabile Miliz gebildet, die zugleich Ackerbau und Viehzucht treibt, somit für ihre Unterhaltung größtentheils selbst zu sorgen hat, und auf diese Weise dem Staate nur geringe Auslagen verursacht.

Auch Slavonien wurde demnach in zwei ungleiche Hälften getheilt, in den kleinern südlichen militärischen Theil, der in drei Grenzregimenter zerfällt: in das Gradiskaner-, Broder- und Peterwardeiner-Regiment, und in den größeren Theil das Provinciale genannt, das wieder in drei Gespanschaften eingetheilt wurde: in die Veröczer- nämlich, Poseganer- und in die Syrmiergespanschaft. Das Provinciale steht auf diese Weise unter der Verwaltung der Landesbehörden, das Grenzgebiet dagegen unmittelbar unter dem Peterwardeiner Generalcommando.

Obschon, wie wir gesehen haben, von geringer Ausdehnung, vereinigt das kleine Königreich auf einem geringen Raume doch so mannigfaltige Reize und Schätze, die, erst gehörig benutzt und gewürdigt, nicht leicht wieder anderswo so vereint zu finden sein dürften.

Die freundlichsten Berggegenden wechseln mit den lachendsten Ebenen, die hie und da durch Sümpfe unterbrochen werden. An der westlichen Grenze treten die letzten Zweige des ausgedehnten kroatischen Alpenzuges in das Land herein, bilden daselbst dicht bewaldete Berge von nur mittelmäßiger Höhe, dazwischen liegen anmuthige Thäler, von einem kerngesunden harmlosen Volke bewohnt. Ein anderer Zweig dieses Gebirges erhebt sich in Syrmien, wo er auch bald in die sumpfigen Niederungen der Save und der Donau sich verläuft. Besonders ist diese so eben genannte Landschaft durch den milden Himmel, durch ihre reizenden Gegenden, durch den üppigen Flor ihrer Wälder und Gärten ausgezeichnet, so daß viele Reisende es einen immer blühenden Garten, ein kleines Paradies genannt haben.

Mitten in diesen freundlichen Gefilden Syrmiens, hart am rechten Ufer des mächtigen Donaustromes, wo derselbe durch seinen plötzlich von Osten nach Westen gewendeten Lauf einen Winkel bildet, stehen die hochaufgethürmten felsenfesten Mauern von Peterwardein,

seit Jahrhunderten dem blutdürstigsten Feinde trotzend. Die Feste, unstreitig die stärkste der gesammten österreichischen Monarchie, thront auf einem schroffen Serpentinfels und beherrscht, von dem hohen Standpunkte herab, gebieterisch die ganze weite Umgebung. An den nördlichen Fuß des Colosses schmiegt sich bescheiden die eigentliche Stadt, auch untere Festung genannt.

Die älteste Geschichte der berühmten Feste, von vielen das ungarische Gibraltar genannt, verliert sich in das graue Dunkel der Vorzeit. Die günstige Lage der Gegend schien schon in den ältesten Zeiten die Aufmerksamkeit der kriegführenden Partheien erweckt zu haben. In der Nähe von Peterwardein sieht man noch heutzutage am linken Ufer bedeutende Reste ehemaliger Befestigungen. Die allgemein bekannten sogenannten Römerschanzen, die bei Neusatz beginnen und nach mehreren Richtungen das Land durchkreutzen, werden für Wälle gehalten, mit denen die Avaren, welche lange Zeit diese Gegenden beherrscht, ihre Besitzungen einzufangen pflegten; indessen Manche noch immer an der irrigen Ansicht kleben, als hätten die Römer diese Erdwälle aufgeworfen, um ihre Provinzen gegen die Einfälle der verwegenen Nomadenschwärme zu schützen.

Es dürfte schwierig sein, die früheren Schicksale Slavoniens, die mit der Geschichte der Feste im innigsten Zusammenhange stehen, aus dem chaotischen Dunkel der verheerenden Völkerwanderungen zu entwirren. So viel dürfte indeß als gewiß angenommen werden können, daß die Stammväter der heutigen Bewohner Slavoniens, die sogenannten Slovenen, schon in den frühesten Zeiten diese Gegenden mögen bewohnt haben. Das beweisen die slovenischen Namen der Dörfer, Städte und Flüsse, welche Benennungen gewiß aus den ältesten Zeiten herstammen. Die Slovenen waren ein uraltes, weitverbreitetes Volk, das ursprünglich im Norden von Europa zu Hause war, und schon vor Herodot an den Gestaden des baltischen Meeres Bernstein sammelte, den sie dann an phönizische Kaufleute verhandelten. Von dort dehnten sie sich längs den Karpathen an der Wolga und dem Dniester bis an das schwarze Meer hinab aus und jenseits dem Gebirge finden wir sie wieder an der Theiß und der Donau, von wo sie weiter hinab nach Illyricum, Mösien und endlich bis an das adriatische Meer zogen.

Zur Zeit der großen Völkerwanderung, als das asiatische Hochland seinen Ueberfluß an barbarischen Nomaden nach Europa wälzte,

haben diese slovenischen Stämme vielfache Störungen erduldet. Die Gepiden, Longobarden, Hunnen, Avaren und andere Schwärme drangen wechselweise in ihre Besitzungen ein, eroberten und zerstörten was ihnen im Wege lag, und unterjochten das an Freiheit und Unabhängigkeit gewohnte friedliche Volk der Slaven. Und hier beginnt nun in der Geschichte dieser Gegenden ein verworrenes Dunkel, daraus nur unbestimmte, sich oft widersprechende Ueberlieferungen auf uns gekommen sind.

Erst mit dem Beginn der ungarischen Könige fängt es an etwas lichter zu werden, nachdem das Christenthum tiefere Wurzeln gefaßt hatte. Aber kaum hatte die Wuth der Schlachten und Kriege sich gelegt, so begegnen wir auch hier wieder den bluttriefenden Waffen der Türken, die über ein Jahrhundert lang in ihrem fanatischen Wahnsinn gar arg an diesen Gestaden wütheten.

Um wieder auf Peterwardein selbst zurückzukommen, so herrscht natürlich auch über die erste Entstehung dieser Festung ein undurchdringliches Dunkel. Das überall erfinderische Volk erzählt sich hierüber eine Sage, nach welcher ein armer Fischer in der Nähe einen großen Schatz soll gefunden haben, wodurch er sich bewogen fand, auf der glücklichen Stelle ein schönes Ritterschloß zu erbauen. Andere schreiben dessen Entstehung dem König Peter II. zu; indessen dürfte es nach Schams wahrscheinlicher sein, daß es die Ungarn im eilften Jahrhundert erbauten, um das Land gegen das grausame Treiben des Kreuzfahrers Peter des Eremiten zu schützen, der in der Gegend von Semlin arge Verwüstungen anrichtete. Aus dieser Veranlassung soll der ungarische Name der Festung Péter-vár entstanden sein, dem später das deutsche Peterwardein, lateinisch Petrowaradinum, nachgebildet wurde.

Indessen dürfte das Alter des Schlosses doch vielleicht noch weiter hinauf reichen, denn die Römer hatten hier schon einen befestigten Ort, Acumincum genannt, welches Wort wohl unterrichtete Geschichts- und Sprachforscher aus dem slovenischen Stammworte kamena (Stein) herleiten wollen, welche Ansicht wohl viel Wahrscheinlichkeit für sich hat, wenn wir die slovenischen Namen der benachbarten Orte, wie z. B. Kamenitz, Slan Kamen, die alle Bezug haben auf die felsigte Gegend, gehörig berücksichtigen. Andere sind der Meinung, die Benennung Acumincum beziehe sich auf den spitzen Winkel, den die Donau daselbst beschreibt.

In den langwierigen Türkenkriegen erlebte die Feste die mannigfachsten Schicksale. Im Jahre 1471 drangen die bösen Gäste zuerst in Slavonien ein und verwüsteten das Land auf alle erdenkliche Weise; zahllose Männer, Weiber und Kinder wurden in die Sklaverei fortgeschleppt. Man vertrieb sie wohl bald wieder, allein ihre Einfälle erneuerten sie, durch Mord- und Raublust angeregt, immer häufiger und ungestümer, bis im Jahre 1526, kurz vor dem schmählichen Tode des jugendlichen Königs Ludwig **II.** bei Mohátsch, die Festung in ihre Hände fiel. 500 abgeschlagene Christenköpfe wurden als blutende Siegstrophäen auf Pieken gesteckt, dem Vessir vorangetragen, und von nun an war der Gräuel kein Ende mehr. Die Türken blieben über 160 Jahre Herren des Landes, indessen die Christen viele blutige verzweifelte Versuche machten, den Feind zu vertreiben, was aber erst im Jahre 1691 einigermaßen gelang.

In späteren Jahren beunruhigten sie bald wieder auf eine bedenkliche Weise den schwer errungenen Frieden, aber Eugen, Oesterreichs unsterblicher Held, ging dem verwegenen Feinde entgegen und machte ihn, seit Hunyades Zeiten, zum ersten Male wieder erbeben. Bei Zenta und Salankemen schlug er, im Angesichte der Mauern von Peterwardein, die zwei denkwürdigen Schlachten, deren Ruf durch ganz Europa freudig wiederhallte, und zerschmetterte der Türken Macht. Die Wenigen, welche auf der Wahlstatt dem Schwerte entgangen sind, stürzten fort in Verzweiflung ihrer Heimath zu und erzählten lange noch von den heißen Tagen an der Donau und der Theiß. Nun war der Friede für lange gesichert; sie versuchten es wohl noch einige Male, das alte Uebergewicht wieder zu erringen, aber die Niederlage bei Belgrad unter dem wackern Laudon machte der blutigen Fehde, die Jahrhunderte an den Grundfesten Ungarns rüttelte, für immer ein Ende.

Die ausgedehnten Werke der Feste Peterwardein wurden, nach errungenem Frieden, ganz neu und erweitert wieder hergestellt, auch die Stadt ward vergrößert und verschönert.

Eine entzückende Fernsicht überrascht das Auge von der Höhe der unbezwinglichen Mauern. In nördlicher Richtung überschaut man die mit goldenen Aehren reich bedeckte Ebene der Bátska; zu den Füßen wälzt die Donau ihre Silberwogen, und auf ihrem breiten, sanftbewegten Rücken wiegen sich der reichbeladenen Schiffe schwere Lasten. An ihre Ufer schmiegt sich das freundliche Neusatz durch eine

Schiffbrücke mit der stolzen Feste vereint. Südöstlich labt das trunkene Auge sich an den sanft gewölbten Höhen der Fruszka-Gora, dem reitzenden Weingarten Syrmiens. Bescheidene Hütten, die Wohnungen friedlicher Landleute zum Dorfe vereint; hier ein Kirchlein mit einem netten Thurme, darin ein Glöcklein den Abendgruß dem Müden entgegenläutet, daneben ein stilles Kloster, die Heimath frommer Genügsamkeit, tauchen aus dem frischen Grün der Höhen und der Thäler zahlreich empor. Südöstlich winken, mitten aus dem Kreise der üppigsten Weinhügel, die vielen, im griechischen Geschmacke nett verzierten Thürme von Karlowitz entgegen, und gestalten das Ganze zu einem entzückenden Bilde.

Die obere Festung umschließt blos die für den Kriegsdienst nöthigen Gebäude, wie die Casernen, das Zeughaus, Casematten u. s w., welche Räume im Nothfalle bis 10,000 Mann fassen sollen. Die untere Festung oder die Stadt ist durch tiefe Graben und Mauern von den Vorstädten abgesondert. Sie ist etwas beschränkt, da sie in Allem kaum einige 60 Gebäude zählt. Die Vorstädte Rochus- und Ludwigsthal haben ein ländliches Ansehen, und besonders freundlich und angenehm ist die Lage der Ersteren.

Die gebirgigen Umgebungen von Peterwardein, auch in geschichtlicher Beziehung recht interessant, bieten den Stadtbewohnern sehr angenehme Erholungsplätze. Diese Höhen werden von einem Gebirgsrücken gebildet, der in der Richtung von Westen nach Osten Syrmien durchschneidet und unter dem Namen Fruszka-Gora bekannt ist. Auf diesen Höhen liegt der größte Reichthum Syrmiens. Die Reben sind weit und breit berühmt, der Karlowitzer rothe und schiller Wein hat einen europäischen Ruf erlangt, nicht minder der raitzische Wermuth und Tropfwermuth, welch' letzterer in diesen Gegenden auf eine sehr geheim gehaltene Weise bereitet wird. Schon in frühesten Zeiten ist in diesen Gebirgen, von den Römern mons almus genannt, Wein gebaut worden, und eine allgemeine gangbare Sage läßt die ersten Reben von Kaiser Probus, einem Syrmier, im dritten Jahrhunderte aus Italien hierher verpflanzen, und man bezeichnet sogar die Gegend des Klosters Wednek bei Rabanitza als die Stelle, wo die ersten Reben standen. Dadurch ward Syrmien die Wiege des österreichischen Weinbaues, denn erst von hier verbreitete sich der Weinbau durch ganz Ungarn und Oesterreich.

Eine weitere Denkwürdigkeit der Gegend bildet der kleine kaum

über eine halbe Stunde von der Stadt entfernte Wallfahrtsort Maria Schnee, an dessen Andenken sich schauerliche Ereignisse knüpfen. Die Kapelle entstand aus einer türkischen Moschee und wird wegen dem Gnadenbilde, das im Schnee gefunden wurde und den Ungarn den Sieg gegen die Türken sicherte, seit ungefähr 70 Jahren von den umwohnenden Katholiken häufig besucht. In der Nähe derselben steht der Baum, an dem General Breuner sein Leben endete. Bei einer Recognoscirung, kurz vor der mörderischen Schlacht bei Salankemen im Jahre 1716, hatte dieser tapfere Krieger das Unglück in die Hände der Türken zu fallen. Als darauf am 5. Sept. Prinz Eugen die Armee des Großvezir vernichtete, ließ dieser im Uebermaß seiner Wuth den General mit Ketten an den bezeichneten Baum befestigen und nach langen Martern endlich erschießen. Der Vezir starb den Tag darauf in Karlowitz an den Wunden, die er bei Salankemen in der Schlacht empfangen. Die eiserne Kette, so wie den Helm und Panzer des unglücklichen Generals bewahrt das Zeughaus zu Peterwardein.

Im nahen Gebirge liegen in einem engen Kreise 15 griechische Klöster recht malerisch in Gebüschen zerstreut. Die frommen Bewohner, die meist von milden Gaben leben, üben nach Kräften die zuvorkommendste Gastfreundschaft an jedem Vorüberziehenden. Ein Archimandrit (Abt) oder Iguman (Guardian) führt die Angelegenheiten des stillen Hauses, und die frommen Kaluger (Mönche) ehren ihn als ihren Vater.

Von diesen friedlichen Höhen kehren wir wieder zurück in die geräuschvolle Nähe der Stadt, dort ist es vorzüglich Neusatz, das unsere Aufmerksamkeit fesselt.

Vor kaum 160 Jahren bestand der Ort lediglich aus einigen elenden Fischerhütten. Allmählig entwickelte sich den gewaltigen Festungswerken gegenüber ein Dorf, das lange den Namen Schanatz führte. Die günstige Lage desselben lockte immer neue Ansiedler herbei, so, daß das Dorf bald zu ansehnlicher Größe und Wohlhabenheit heranwuchs und endlich der Haupthandelsplatz der untern Donaugegenden wurde. Maria Theresia erhob hierauf im Jahre 1778 den Ort zur königlichen Freistadt, nachdem er kaum 70 Jahre von seiner ersten Entstehung an zählte. Von nun an führte die Stadt den Namen Neoplanta, deutsch Neusatz, und Uy-Vidèk ungarisch.

Während Peterwardein ehrfurchtgebietend am gegenüberliegenden Ufer thront und von der steilen Höhe düster in die Tiefe des Stromes hinabschaut, müßig der dahingegangenen Zeiten gedenkt, die, gleich einem brausenden Sturme, welterschütternd an den stolzen Mauern vorüberrauschten, liegt Neusatz freundlich an der Ebene da, fröhlich in der segensreichen Gegenwart sich wiegend, die die tief geschlagenen Wunden jener traurigen Epoche schon längst vernarbt hat. Handel und Wandel bewegt die Stadt durch und durch wie einen lebendigen Ameisenhaufen, und eine fröhliche Geschäftigkeit herrscht bis in die fernsten Räume.

Die Stadt ist ziemlich unregelmäßig gebaut und bei etwas regnerischem Wetter schmutzig und kothig, da man in den niederen Theilen Ungarns die löbliche Gewohnheit Straßen zu pflastern noch immer nicht übt. Den Haupt- und Marktplatz ausgenommen, watet man, wenn es einen Tag regnet, ziemlich tief im Kothe. Uebrigens findet man recht nette, besonders in der Donaugasse selbst viele zwei Stockwerk hohe Häuser. Da wimmelt es von Kaufmannsbuden und Kramladen aller Art, und eine große Menge Käufer und Verkäufer drängt sich vorzüglich zur Marktzeit, bunt durch die Gassen. Ein noch regeres Leben herrscht an den Donauufern, da werden schwere Schiffe ein- und ausgeladen; in den überfüllten Magazinen, wo die verschiedenartigsten Landesprodukte aufgespeichert liegen, sind viele Hände unablässig thätig. Peterwardein schaut verwaist herüber auf das lustige Treiben der Menschen.

Die Mehrzahl der Bewohner besteht aus handeltreibenden Raitzen, dabei treiben die Juden ihr Unwesen, die nirgends zurückbleiben, wo es zu schachern giebt. Außerdem bewohnen viele deutsche und walachische Familien die Stadt, so daß die Gesammtzahl der Einwohner sich auf ungefähr 17,000 Seelen beläuft, die vielen Fremden nicht mitgerechnet, die der Speculationsgeist aus dem Oriente herführt. Die vielen Kirchen der nicht unirten Griechen, Katholiken und Armenier geben der Stadt ein hübsches Ansehen.

XV.

Tetschen.

Municipalstadt und Schloß.

Böhmen. Leitmeritzerkreis.

Im Norden des Königreichs Böhmen, wo die Elbe den Gränzmarken zuströmt, um ihre Wogen nach Sachsens Gefilden zu treiben, tritt der Strom bei Lobositz in eine große Gebirgsspalte, welche wahrscheinlich bei dem Emportauchen des Basaltes während der Bildungsperiode des Gebirges entstand und sich allmälig zu dem Abflusse der Gewässer aus dem Kessellande Böhmen ausbildete. In dieser interessanten Thalschlucht fluthet der Strom bis Aussig, wendet sich dann nordöstlich, und wieder nördlich bis unterhalb Tetschen, wo er sodann in jenes vielgenannte Sandsteingebirge einbricht, in dessen Schooß die „sächsische Schweitz" liegt. — Das Stromgefälle beträgt auf der Strecke von Leitmeritz bis Herrenkretschen, unterhalb welchem die Elbe das Königreich verläßt, (also auf einer Stromlänge von $8\frac{3}{8}$ geographischen Meilen) 14^0 $3\frac{1}{4}'$ Wiener Maaß. Die Fahrt auf der Elbe von Aussig bis Dresden gehört zu den besprochensten Parthien Europens. Sie ist auch allerdings lohnend, und reich an höchst interessanten Punkten. Wenn indessen einst die Fahrt auf der Donau so gekannt, und so bequem eingerichtet sein wird wie jene auf der Elbe, so dürfte wohl diese, und selbst jene des Rheines nicht länger mehr das Vorrecht behaupten mögen, was Reiz und historischen Glanz der Ufer betrifft. An den bedeutendern Orten am Elbstrome von Aussig bis Schandau findet man immer bequeme, elegante Schiffe, gedeckt,

mit Glasfenstern versehen, kurz zu allem Comfort vorgerichtet, um das Vergnügen dieser schönen Stromfahrt zu genießen. Wie weit ist in dieser Beziehung noch der Donaustrom zurück, wo außer den Dampfbooten, welche zur Frequenz kaum genügen, und also bei ihrer Ueberfülle auch so manches Unbequeme bieten, auch nicht ein erträgliches Fahrzeug von Regensburg bis Wien zu finden ist.

Einer der reizendsten Punkte der Elbfahrt ist Tetschen, das fröhliche, heitere Städtchen, der Hauptstapelplatz der böhmischen Elbschifffahrt. Die Pulsnitz, ein schöner kleiner Fluß, vereint hier ihr Gewässer mit der Elbe. Die letzte selbst zeigt sich hier schon als ein ziemlich mächtiger Strom; reiche blühende Gestade zeigen sich zu beiden Seiten desselben. Hoch auf dem Fels erhebt sich am rechten Ufer das Schloß von Tetschen, zu seinen Füßen ruht das friedliche Städtchen. Am linken Ufer liegt Badenbach, am Einflusse des Eulauerbaches, einen kleinen, sehr belebten Hafen mit einer Schiffswerfte bildend. Dort erhebt sich die hohe Schäferwand, und am Fuße des Papert das Josephsbad. Den Hintergrund des äußerst pittoresken Bildes macht Wald und Fels. Die Kulmerscheibe überragt hier die Gebirge.

Die Stadt Tetschen besteht aus der eigentlichen Stadt, und der Elbvorstadt. Die Stadt hat 161 Häuser mit 781 Einwohnern, die Elbvorstadt 130 Häuser mit 642 Einwohnern, im Ganzen also 291 Häuser mit 1423 Einwohnern. An merkwürdigen Gebäuden nenne ich die Dekanatskirche zum heiligen Kreuz, 1688 von dem Grafen Maximilian von Thurn, zum Theil auf Felsgrund erbaut. Das Hochaltarblatt ist ein schönes Werk Cramelins. Die Kirche ist eigentlich die Schloßkirche. Die alte Stadtkirche zu St. Wenzel und Blasius brannte 1749 ab; der neue Bau ward begonnen, aber nicht vollendet, und das Gebäude später zu einem Magazin verwendet. Auf dem Marktplatze steht auch eine Lorettokapelle. In Tetschen ist auch ein Brauhaus, eine lebhaft betriebene Branntweinbrennerei, mit starkem Absatz, und die große Richtersche k. k. priv. Baumwollspinnerei, durch Dampf betrieben, 24 Arbeiter beschäftigend. Die vorzüglichste Nahrungsquelle der Einwohner ist indessen, außer den gewöhnlichen Gewerben, die Elbschifffahrt und der Handel mit Obst und Korn in die benachbarten stark bevölkerten Gebirgsgegenden, und auf der Elbe nach Sachsen. Seit der 1824 abgeschlossenen Schifffahrtsakte zwischen sämmtlichen Elbstaaten ist Tetschen Hauptstapelplatz für Böhmen.

Die Prager Schifffahrtsgesellschaft hält hier einen Agenten. Seit dem die Dampfschifffahrt auf der Elbe eingeführt ist, fahren auch die sächsischen Dampfschiffe bis Tetschen. Die Ankunft des ersten ward mit allen Festlichkeiten gefeiert.

Schloß Tetschen thront auf einem gegen Nord und Ost abdachenden Sandsteinfelsen, 150 Fuß über dem Elbspiegel erhaben. Es ist als ein fester Punkt und Schlüssel des Elbstromes auch nicht ohne militärische Wichtigkeit. Das Schloß stand schon im 14. Jahrhundert, doch ist über die eigentliche Zeit seiner Entstehung, und über den Erbauer selbst Näheres nicht urkundlich bekannt. Im Jahre 1444 ward es von den Pragern und Jakubko von Wrzesewitz erobert und in Asche gelegt. Die Herren von Wartenberg erbaueten es wieder. Dies Geschlecht blieb im Besitze Tetschens bis 1511. In diesem Jahre erkaufte es Niklas Trzka um 8000 Schock Prager Groschen. Von den Trzka's erkauften es die Salhausen, und Bunau, welche es bis 1628 besaßen, wo sie durch das Religionsedict Ferdinands II. genöthigt waren, es zu veräußern. Christoph Simon Freiherr von Thun erkaufte es, und seit dieser Zeit ist es fortwährend im Eigenthum dieser, später in den Grafenstand erhobenen Familie geblieben. Graf Maximilian von Thun stiftete Tetschen als Fideicommiß- und Majoratsherrschaft, welches von Kaiser Leopold I. 1671 bestätigt ward. Im dreißigjährigen Kriege eroberten die Sachsen 1631 Stadt und Schloß, und lagen daselbst zwei Jahre. Dann übergaben sie es dem bekannten schwedischen Partheigänger Stahlhantsch, der es bis 1635 behielt. Später ward es wiederholt von den Truppen aller Partheien besetzt. Im Erbfolgekrieg mußte es sich 1741 an die Franzosen ergeben. Die französische Besatzung kapitulirte 1742 mit den Kaiserlichen. Im Preußenkriege 1744 ergab sich die aus 80 Kroaten bestehende Garnison an den König und auch im siebenjährigen Kriege fiel es zweimal in seine Hände. 1813 ward es in Vertheidigungsstand gesetzt. Durch die siegreiche Schlacht von Kulm aber wurde jede Gefahr für Tetschen beseitigt. Das alte Schloß, durch den Lauf der Jahrhunderte sehr baufällig geworden, erhielt durch den Grafen Maximilian von Thun 1668 völlige Umstaltung, und Graf Wenzel stellte es 1788 in der gegenwärtigen imposanten Gestalt her. Die Auffahrt, „die lange Fahrt" genannt, ist 936 Fuß lang 32 Fuß breit in den Fels gehauen. Eine Brücke führt sodann in das Schloß, welches, auf dieser Höhe thronend, eine Zierde des ganzen schönen Elbthales ist, und nach allen Richtungen die herr-

lichsten Fernsichten über Strom und Land bietet. Auf dem Thurme ward bei Gelegenheit der 1824 von dem Professor Hallaschka unternommenen geographischen Vermessungen eine Signalkanone aufgestellt, welche jetzt die Bestimmung des wahren Mittags giebt. In der Schloßkapelle zum heil. Georg ist ein schönes Altarblatt von Bergler. Es befindet sich hier eine reich in allen Fächern dotirte Bibliothek in einem freundlichen Saale (über 20,000 Bände). Der große Saal, genannt der Nonnenboden, wird jeden Besucher überraschen. Auch befindet sich im Schlosse ein Theater, eine Waffenkammer, eine numismatische und Naturaliensammlung u. s. w. Das Schloß hat drei Höfe, und einen 70 Klafter tiefen Brunnen. Die schöne Treppe von 234 Stufen ist auch sehenswerth. Freundliche, sinnige Gartenanlagen in englischem Style decken die Abhänge des Berges. Die großen Orangerie- und Gewächshäuser für die zahlreichen exotischen Pflanzen, dann das große Ananashaus sind trefflich angelegt. Am Elbufer ist eine sehr schöne Wandelbahn in den Fels gehauen, und über die Pulsnitz, welche hart am Schloßberge in die Elbe mündet, ward eine Kettenbrücke erbaut, welche den nördlichen Theil der Anlagen mit dem südlichen, der sogenannten Frauenwiese verbindet. Im Schloßbezirke ist an einem Arme der Pulsnitz eine große Mühle mit 8 Gängen, welche bei vollem Wasser jährlich 20,000 Strich Getreide vermahlen kann, und eine Sägemühle mit einem Druckwerke, durch welches das Wasser 78 Ellen hoch in das Schloß getrieben wird.

Am linken Elbufer, Tetschen gerade gegenüber, liegt das Dorf Badenbach, mit 34 Häusern und 190 Einwohnern. Es ist ein sehr lebhafter Ort. Der Eulauerbach mündet hier in die Elbe, und bildet an der Mündung ein kleines Hafenbecken, in welchem die Elbschiffe zu überwintern pflegen. Auch der schon oben erwähnte Schiffsbauplatz giebt dem Orte ein erhöhtes Leben. Außerdem ist in Badenbach ein k. k. Zoll- und Postamt, der Sitz des Wirthschaftamtes, des Oberamtes und Forstamtes der Herrschaft Tetschen, eine Berggerichtssubstitution, ein Brauhaus, eine Branntweinbrennerei, ein Meierhof, Mühlen, eine Fabrik auf ein dem Wedgewood ähnliches Geschirr Sideralith genannt, eine große Ziegelei u. s. w., wodurch hier immer rege Beschäftigung und Thätigkeit herrscht. — An Badenbach nördlich gränzt das Dorf Meyer (76 Häuser mit 420 Einwohnern). Der Ort stellt sich als eine lange krumme Häuserzeile längs der Elbe und dem Eulauerbache dar. Die sogenannte „Weiherische Heide“

und die 138 Fuß hohe Schäferwand erheben sich im Rücken des Ortes. In Weiher ist eine Fähre nach Tetschen. Die Schäferwand bietet trotz ihrer unbedeutenden Höhe eine herrliche Uebersicht des Elbthales. An Weiher anstoßend zeigt sich das Dorf Obergrund am Fuße des Dreiberges (32 Häuser mit 104 Einwohnern). Auch hier ist eine Ueberfuhr nach Tetschen, ein Schiffbauplatz, eine Hirsenstampfe, Lohstampfe u. s. w. Zu Obergrund gehört auch das von den Tetschnern sehr gern besuchte Josephsbad. Dr. Thaddäus Klinger ließ 1823 in Prag ein Werk über diese Heilquelle erscheinen (Dr. Klinger's chemisch-medizinische Beschreibung des St. Josephsbades zu Tetschen). Nach seiner Prüfung ist die Temperatur der Quelle $8\frac{1}{5}{}^{0}$ R. Ihre fixen Bestandtheile betragen in einem Pfunde Medicinalgewicht 1,324 Gran, welche in Kieselerde, kohlensaurem und schwefelsaurem Kalk, kohlensaurer und salzsaurer Bittererde, schwefelsaurem und salzsaurem Kali, und kohlensaurem Eisenoxyd bestehen. Das Wasser hat einen schwach säuerlichen Geschmack, der sich später etwas tintenartig macht, und wird auch als Brunnen gegen Leberleiden und Magenbeschwerden empfohlen. Die Quelle entspringt in bedeutender Mächtigkeit aus dem Sandstein des Papertberges, und hat als Bad, gewärmt schon große Heilkraft in Gicht, Rheumatismen, Geschwüren u. s. w. bewiesen. Es fehlt der Heilquelle nie an zahlreichen Besuchern aus der Umgegend. Fremde aus andern Ländern erscheinen fast nie. Graf Thun hat für die Bequemlichkeit der Badegäste mit vieler Munificenz sorgen lassen. (Das Bad ist herrschaftlich.) Die Badeanstalten sind sehr zweckmäßig eingerichtet; sowohl im Gasthause als bei dem größten Theil der Bewohner Obergrunds findet der Badegast bequeme wohnliche Unterkunft. Für die Verschönerung des Etablissements durch neue Anlagen und Pfade auf den Papert, die Schäferwand und den Dreiberg ist rege Sorge getragen. So stellt sich das Ganze in recht reizender Gestalt dar. — Die Umgegend Tetschens ist überhaupt sehr freundlich und reich an interessanten Punkten, welche auch alle bequem zugänglich gemacht sind, und auf deren einige wir hier noch aufmerksam machen müssen, ehe wir unsere Darstellung schließen. So ist der Ausflug auf den sogenannten Schneeberg höchst lohnend. Sein Gipfel, 368 Klafter hoch, bietet eine der großartigsten Uebersichten dieses Theiles des Königreiches; diese Fernsicht ist noch jener des Winterberges (des höchsten Punktes in der sächsischen Schweitz) vorzuziehen. Sie ist malerischer in den Contrasten. Der Zinckenstein ist

einer der höchsten Punkte in dem sogenannten Mittelgebirge, nur von dem Donnersberg bei Millischau (430 Klafter hoch) überboten. Der Zinckenstein erhebt sich 362 Klafter hoch, und hat auch eine höchst interessante Eiskluft. —

Auch unterhalb Tetschen zeigt das Elbthal herrliche Parthien. Schöne Matten, Tannenwälder und Felspartien wechseln auf das angenehmste ab. Die Gebirge steigen zum Theile in den abenteuerlichsten, groteskesten Formen bis zu 900—1000 Fuß Höhe empor. Wir nennen hier besonders den Quaderberg, an welchem die Tetschner Schießstätte liegt, und den Lachenberg als besonders interessante Punkte. Die kleinen Dörfchen Laube, Mittelgrund und Niedergrund liegen höchst pittoresk am Fuße der Gebirge. Dann erscheint kein Ort mehr bis Herrenkretschen. Von Laube aus kann man auch über das hochgelegene Elbleithen das Belvedere ersteigen, ein ausgehauenes Plätzchen auf einem 50 Fuß hohen Fels mit einer romantischen Vue in das Elbthal. Der Weg führt durch die Schlucht der „Hundskirche." Oestlich auf einem Fels ist die sogenannte Citadelle, ein Platz, in welchem öfters Pöller aufgestellt werden, um mit deren Donner das besonders kräftige Echo dieser Gegend zu wecken. Gegenüber ist die Mittagswand. In einer halben Stunde kann man von hier hinab nach Herrenkretschen gelangen, dem letzten Dorfe in Böhmen an der Gränzmark Sachsens, höchst malerisch in der Schlucht Kamintzberg gelegen. —

XVI.

Der
große Hof im Palazzo ducale
in Venedig.

Unter den Baudenkmälern, welche in der Lagunenstadt von Größe, Macht und Reichthum der alten, seebeherrschenden Republik, der Königin des adriatischen Meeres, Zeugniß geben, nimmt der Wunderbau des alten **Palazzo ducale,** jetzt **Palâzzo pubblicco** genannt, einen der ersten Plätze ein. Als ehemaliger Dogenpallast ist dieses imposante Gebäude welthistorisch geworden, als architectonisches Werk ward ihm der Ruhm des schönsten gothischen Pallastes in Europa, für die Kunst ist er unschätzbar, weil die größten Meister venetianischer Schule ihn mit ihren größten Werken schmückten, und heilig sind seine Hallen den Wissenschaften, durch die gegenwärtig daselbst aufgestellte Bibliothek und das Museum.

Dieses ungeheure Gebäude gewährt einen höchst frappanten, phantastischen Anblick. Es hat in den Formen nicht seines Gleichen, und steht in seiner Art ganz isolirt und eigenthümlich da. Filippo Calendario erbaute den kolossalen Pallast unter dem Dogad Marino Falieri's, um 1342 bis 1344. Schon in den Jahren 1477 und 1479, dann 1574 wurde das Gebäude durch Brand so sehr beschädigt, daß Palladio, Sorello, da Ponte, und Fermo, die berühmtesten damals lebenden Baumeister zusammen berufen wurden, ihre Meinung über die Art der Herstellung des Pallastes abzugeben. Vandalisch genug stimmte Palladjo für gänzliche Niederreißung und Aufführung eines neuen Gebäudes, und nur dem festen Widerstande, mit welchem die übrigen Meister ihn überstimmten, verdankt man die Erhaltung dieses prächtigen Denkmals. Durch Beschluß des großen Rathes

ward sodann dem wackern da Ponte, der für Ausbesserung des Vorhandenen angetragen hatte, diese Bauführung übergeben. So ward 1578 die Reparatur im Style Calendario's vorgenommen und vollbracht.

Der herrliche im altteutsch-maurischen Style gehaltene Pallast mißt 216 Fuß in der Länge, und hält 980 Schritte im Umfange. Er macht Fronte gegen die Piazetta, (man sehe unsere Darstellung derselben) und gegen die Riva dei Schiavoni, und den großen Kanal della Giudecca. Er hat die Gestalt eines Hufeisens, und ruht auf einer Bogenstellung von 210 Fuß Länge, dem sogenannten Broglio; unter diesen Bogengängen durften zur Zeit der Republik nur die Senatoren, Prokuratoren und Nobiles Venedigs wandeln. Jedem Andern war der Zutritt untersagt. Der Adel Venedigs gehört zu dem ältesten in Europa, und die Contarini, Morosini, Michieli, Barozzi, Falieri, Dandoli, u. s. w. können urkundlich ein tausendjähriges Alter erweisen. Späterhin ward freilich viel Mißbrauch, z. B. durch Verkauf des Adels, wenn die Republik Geld brauchte, getrieben, aber noch immer blieb die Aufnahme in das goldne Buch (Venedigs Adelsmatrikel) der Stolz und das Ziel des Strebens der edelsten Männer. Noch wendete Mancher gerne die für die damalige Zeit ungeheure Summe von hunderttausend venetianischen Dukaten (dieß war die festgesetzte Summe der Aufnahme) daran, dieses Vorrechts theilhaftig zu werden. Selbst noch 1769, als zum letztenmale die Aufnahme in das goldne Buch eröffnet ward, fanden sich vierzig Familien bereit, diese Ehre um den oben erwähnten Preis zu erwerben. In früherer Zeit fand sich selbst ein König von Frankreich, Heinrich III., durch diesen Beweis der Achtung der Republik geschmeichelt und trug selbst seinen Namen in das goldne Buch ein. Als später Ludwig XVIII. während der Revolution einen Zufluchtsort in Venedig suchte, den ihm die Republik durch feige Rücksicht gegen die damaligen Machthaber in Frankreich verweigerte, begab sich Ludwig nach dem Pallaste von San Marco, ließ sich das goldne Buch öffnen, suchte und fand den Namen seines Ahnherrn, durchstrich ihn, und verließ schweigend den Pallast und am nächsten Tage die Stadt.

Ich kehre nach dieser, wie ich glaube, hier nicht überflüssig gewesenen Abschweifung zur Schilderung des Palazzo ducale zurück. — Ueber dem Broglio erhebt sich eine zweite Colonnade in gothischem oder vielmehr maurischem Style. Ueber dieser thront die Wand des

Pallastes, bestehend aus quergevierten Marmorquadern von röthlicher und weißer Farbe. Eine Zinnenreihe krönt das Ganze, welches einem ungeheuren, säulengetragenen Baldachin ähnelt, und von dem frappantesten Effekt ist. Zu dem Baue ward durchaus istrischer Marmor verwendet. Der Hof, den unser Bild zeigt, stößt an die Basilica di San Marco, und ist mit derselben in Verbindung gesetzt. In dem Hofe steht eine Bildsäule Franzesco Maria's, Herzogs von Urbino, der einst die Truppen der Republik befehligte. Ausserdem befinden sich daselbst zwei große Cisternen, und einige antike Werke der Sculptur. Im Innern des Pallastes sind jetzt, wie bereits erwähnt, die Bibliothek und das Museum, die Bureaux der Börse, und des Civiltribunales placirt.

Ein Gang durch die Säle dieses Pallastes ist unterrichtender für Venedigs Geschichte, für das Studium der venetianischen Malerschule, als jahrelange Lectüre. Hier treten die imposantesten Momente der Geschichte, verewigt durch die Meistergebilde der Heroen jener Kunstschule, in glühenden Farben vor, hier rufen sie die Größe einer vergangenen Zeit, und entschlummerter Geschlechter einer Zeit, wo die heilige Kunst in höchster Blüthe stand, mit mächtigen Tönen dem staunenden Enkel zu. Hier hat diese Kunst den segensreichen Bund geschlossen, der sie zur höchsten Weihe erhob. Hier muß man das Haupt beugen und verehren. Die große Scala reale, ein Meisterwerk des Architekten Bregno führt in das Innere. Zwei kolossale Bildsäulen von Sansovino: Mars und Poseidon, schmücken die herrliche Treppe. Eine auch nur flüchtige Darstellung des Interessanten, Schönen und Großen, was die Säle des Palazzo ducale umfassen, müßte diesen Aufsatz zu einem Buche schwellen. Daher nur, zur Rechtfertigung des obigen Ausspruches eine Andeutung des Merkwürdigsten, in der Ordnung, wie sich die Säle folgen. So ist in der Salotta della Scala der Plafond von Tintoretto gemalt (Justitia dem Dogen Schwert und Waage reichend). Die Wandgemälde schuf Bassano. In der von den prächtigen Thüren sogenannten Sala delle quattre porte, sind die Wandgemälde von Titian, Caliari, Bambini, Carletto, und Tiepolo. Den Plafond, Zeus, welcher Venetia in das adriatische Meer führt, malte Tintoretto. Den Saal selbst baute Palladio; L'anti-Collegio (jetzt Anticamera del Tribunale d'Appello) baute Scamozzi. Meisterstücke ihrer Art sind die prächtige Pforte mit den Säulen von Verde antico und

cipollinischem Marmor, und der Marmorkamin, mit den kostbaren Basreliefs Vulkan darstellend. Die Wandgemälde sind von Tintoretto, den Plafond, Venetia auf dem Herrscherthrone, hauchte Paolo Veronese mit dem Zauberschmelz seiner Farben an. Die Sala del Collegio, (jetzt Camera dell'Appello) baute da Ponte. Die Wandgemälde von Tintoretto, besonders S. Katharina, sind herrlich. Auch Paolo Veronese schuf viel für diesen Saal, der Plafond, der Triumph des Glaubens, ist ganz von seiner Hand; auch malte er die schönen Chiaro-scuro's am Kamine. Die Sala dei Pregadi, (jetzt Stanzo dell Appello) erbaute ebenfalls da Ponte; Tintoretto, Palma vecchio, Bassano, und Tiepolo lieferten die Gemälde. Unter diesen ist besonders herrlich Tiepolo's Cicero und Demosthenes, und Tintoretto's todter Heiland von dem Engel gestützt. Den Plafond, Venedig, umgeben von Tritonen und Nereiden, malten Tintoretto und Marco Vecellio. Die Kapelle ist sehenswerth. Hier wohnte zur Zeit der Republik die Signoria der Messe bei, ehe sie sich in den Rathssaal begab. Scamozzi erbaute die Kapelle und den Altar in ihrer jetzigen Gestalt. Die Bildsäulen des Altars sind von Sansovino, die Fresken von Guaerna, der Plafond von Mingozzi. An der Treppe, welche von hier in die ehemaligen Gemächer des Dogen führte, bewundert man das einzige Freskobild, welches die Kunstgeschichte aus Titians Hand kennt, den San Christoforo. Die Thüre des Dogenkabinets ist aus der Sophienkirche in Byzanz.— Die Sala del Consiglio dei Dieci (jetzt Cancelleria dell Appello) ist ein Bauwerk da Ponte's. Marco Vecellio, Aliense, Leandro da Ponte, und Paolo Veronese schmückten diesen Saal mit herrlichen historischen Gemälden. In diesen großen Schildereien empfängt man einen Vorschmack des erhabenen Eindrucks, den der große Rathssaal, den ich das Allerheiligste dieses merkwürdigen Pallastes nennen möchte, hervorbringt. Den Plafond, Jupiter, seine Blitze auf die Laster schleudernd, und Juno, der Republik Kronen und Schätze in den Schoos werfend, malten Paolo Veronese und Zelotti. In der Sala della Bussola, von da Ponte erbaut, ist der Plafond, San Marco mit dem Evangelium, eines der größten Meisterwerke Veronese's.

Jetzt nähert man sich den ungeheuern Pforten der Sala del gran Consiglio (jetzt Bibliothek und Museum). Der Pallast, wo die Markusbibliothek früher stand, und der den Namen der Libreria

führte, ist jetzt mit den neuen Prokuratien vereint und heißt Palazzo sovrano. Inschriften am Eingang des Saales nennen die Stifter und Mehrer des Bücherschatzes. Stifter war Petrarca, der noch bei Lebzeiten seine Bibliothek an Venedig schenkte (1362). Seinem Beispiel folgte der Cardinal Bessarione, Patriarch in Constantinopel, und die Edlen Giustiniani und Nani. So entstand die Bibliothek di San Marco. Im Jahre 1515 ward für sie die Libreria von Palladio erbaut und seit 1812 ward sie hierher verlegt. Der Saal ist 170 Fuß lang, 85 breit. Die Bibliothek zählt 80,000 Bände, 5000 Manuscripte u. s. w., darunter kostbare Codices. In diesem Saale und in der anstoßenden Sala della Scrutinio, waren durch die Hände der größten Meister venetianischer Schule Reihen von Gemälden geliefert worden, bestimmt die glänzendsten Momente der Geschichte Venedigs zu verherrlichen. Die in diesen beiden Sälen befindlichen Kunstschätze waren so großartig, daß ein eignes Buch darüber geschrieben ward. Eine ganze Welt historischer Gemälde schimmerte an den Wänden dieser Säle, die vorragendsten darunter der Cyclus aus der Regierungsepoche des Dogen Ziani, die berühmte Fehde der Italiäner mit dem großen Barbarossa. Die Eredi Paolo Veronese's malten die Anerkennung des Papstes Alexanders im Convente der Carità durch Dogen und Signoria, die Besprechung dieses Papstes mit Ziani. Tintoretto stellte mit kräftigem Pinsel die Gesandtschaft der Republik dar, welche Kaiser und Papst vergleichen sollte. Franz und Leander da Ponte schilderten die Scene wie der Papst dem Dogen vor der Abreise zur Flotte den Segen ertheilt, Fiamingo, die Abreise des Dogen, Tintoretto's Sohn Jacob malte die Seeschlacht bey Pirano, und die Gefangennehmung des Prinzen Otto. Andrea Vicentino malte die Uebergabe dieses Prinzen durch den Dogen an den Papst; Palma der jüngere lieferte die Darstellung wie der Papst dem Prinzen die Freiheit schenkt, und Geronimo Gambarato die Zusammenkunft des Kaisers, Papstes und Dogen zum Friedensschluß. Auch mehrere andere glänzende Momente aus Venedigs Geschichte fanden hier Verewigung, so die Schlacht bei Zara, durch Tintoretto, die Rückkehr des Dogen Contarini, nach Besiegung der Genueser, durch Paolo Veronese, die Eroberung Konstantinopels durch Dandolo, von Palma, die Krönung Balduins zum Kaiser des Orients durch den Dogen, von Bassano, u. s. w. Santo Peranda weihte diesen Sälen ein großes Bild, die Flucht des

Khalifen von Egypten vor den Schaaren Venedigs, mit dem Moment, wie Marco Magadense, ein Edler Venedigs, nach dem Verluste seiner Fahne aus dem Turban eines von ihm mit eigener Hand gefällten egyptischen Feldherrn eine Fahne bildete, und mit dem abgehauenen Arm des Ueberwundenen einen blutigen Ring darauf einprägte. Diese That erwarb dem Hause Magadense den Beinamen der Barbari, den sie noch führen. Liberi verewigte seinen Namen durch das kolossale Schlachtgemälde des Sieges der Venetianer in den Dardanellen. In der Kunstwelt berühmt ist Tintoretto's großes Bild „das Paradies", es ist 30 Fuß hoch, 74 Fuß lang, und nimmt die ganze Wand ein, an der früher der Thron des Dogen stand. Die Plafondgemälde sind ebenfalls Kunstwerke ersten Ranges. Die Einnahme Padua's, ein Reitergefecht der Mailänder und Venetianer, die Einnahme von Smyrna, die Vertheidigung Brescia's, die Siege Gradenigo's und Dandolo's, von Tintoretto, Aliense, Bassano und da Ponte, umgeben hier die meisterhafte Schöpfung Veronese's-Venedig, unter der Allegorie einer hehren Frauengestalt auf Wolken thronend, vom Ruhm gekrönt. Die Klarheit des Colorits der venetianischen Schule zeigt sich in diesem herrlichen Bilde in einer selbst von Titian nicht übertroffenen Vollendung. Dicht unter dem Plafond läuft um den ganzen Saal eine Reihe von Dogenportraiten von Tintoretto. Sie sind zu zwei und zwei zusammengestellt, ein Platz aber ist leer und verdeckt. Die bedeutungsvolle Ueberschrift lautet: **Locus Marini Falieri decapitati pro Criminibus.** Die Aussicht vom Balkon dieses Saales ist herrlich. Das bunte Gewimmel auf der Riva dei Schiavoni, der prächtige Canal della Giudecca, die gegenüberliegenden Inseln mit den Tempeln Palladios, und die Aussicht auf die Lagunen gewähren einen berauschenden Anblick. Noch erwähne ich der Säle dello Scudo, (so genannt, weil daselbst stets das Wappen jedes neuerwählten Doge aufgestellt ward) und jener dei Filosofi. Die düstern Erinnerungen, die aus den Zeiten der Republik an dem Palazzo di San Marco haften, streifen bei der gegenwärtigen Gestaltung der Dinge nur wie Schatten eines Traumes an der Seele vorüber, die furchtbaren Löwenrachen, mit der Inschrift: **Denunzie segrete** sind verschwunden. Die schreckliche Strafe sotto i Piombi, oder in die pozzi gesetzt zu werden, lebt nur noch in der Sage des Volkes. Diese furchtbaren Gefängnisse sind verschüttet. Jetzt umschwebt nur noch

der reiche Glanz freundlicherer historischer Erinnerung, und der milde Schimmer der unermeßlichen Kunstschätze, welche hier aufgethürmt sind, die phantastischen Zinnen des alten Dogenpallastes, aber er wird unvergeßlich bleiben für jeden, der seine majestätischen Hallen mit forschendem Blicke durchwandelte.

XVII.

Engelhardszell.

Markt.

Oesterreich ob der Enns. Hausruckviertel.

Engelhardszell, Gränzmarkt und Gränzzollamt, mag die Pforte von Oesterreich genannt werden, und man muß zugeben, daß diese Pforte, was Naturschönheit betrifft, eine entsprechende Ahnung des reichen Schmuckes gewährt, welchen die Ufer des Stroms in seinem Laufe durch des Erzherzogthums malerische Gauen dem Auge des Reisenden zeigen. — Gleich außerhalb Passau ist das südliche (rechte) Donauufer schon österreichsches Gebiet. Am linken (nördlichen) Ufer liegt noch baierisches Land, bis hinab nach Engelhardszell, wo, etwas oberhalb des Marktes der Dienblbach unter der Ruine der alten Warte von Ried hinrauschend, die Gränzmark bildet. — Noch etwas oberhalb liegt mitten im Strome ein mächtiger Felsblock, der Jochenstein, wahrscheinlich in frühen Jahrhunderten der nördlichen Granitgebirgsreihe entrollt. Das österreich'sche und Passau'sche Wappen ist in demselben eingehauen, andeutend die verschiedenen Besitzer der beiden Ufer. — Lang gedehnt, in recht pittoresker Lage zeigt sich Engelhardszell am südlichen Donauufer. Der Markt selbst hat 53 Häuser, der dazu gehörige Bezirk aber im Ganzen 123 Häuser mit 1038 Einwohnern. Hier stiftete im Jahre 1293 Bischof Bernhard von Passau, und die damals so mächtigen Grafen von Schaumburg ein Cisterzienserkloster, welches den Namen Zelle der Engel, Angelorum Cella, erhielt. Doch muß schon früher hier eine Kirche gestanden haben, da

wir bereits 1230 eines daselbst beerdigten Ritters, Erchinger von Wösen erwähnt finden. Man trifft in der alten Klosterkirche, welche übrigens vielfach durch Feuerschäden gelitten hat, viele Grabsteine (zum Theile sehr interessante) alter Herrengeschlechter aus dem 14.—15. und 16. Jahrhundert. Im Jahre 1571 raffte die Pest den Abt Bonifacius sammt allen Conventualen und Hausgenossen des Stiftes dahin. Nicht ein einziger Bewohner des Hauses entging diesem grauenvollen Geschicke. Das Stift blieb verödet fast durch ein volles Jahrhundert. Unbewohnt, zerfiel es fast zur Ruine, die weltliche Herrschaft verwaltete das Stiftsgut, erst 1631 ward es wieder von Ordensgeistlichen bezogen und restaurirt. 1699 zerstörte eine wüthende Feuersbrunst das Kloster. Es ward bald wieder hergestellt. Im spanischen Erbfolgekrieg 1703 ward Engelhardszell der Schauplatz kriegerischer Scenen. Es wurden hier schwimmende Blockhäuser errichtet und eine Donauflottille stationirt, eine Schiffbrücke erhielt die Communication mit Böhmen. Schon früher, während des Bauernkrieges 1626, als die Aufrührer sich Engelhardszell bemeistert hatten, versuchten sie die Donau mittelst Seilen und starker Ketten zu sperren, damit von Baiern kein Succurs für Herberstein herabgelangen möge. Die bairischen Schiffe sprengten aber Ketten und Seile, und forcirten die Passage. — Unter Kaiser Joseph II. ward 1787 auch dieses Cisterzienserstift aufgehoben. — Als im Wienerfrieden 1809 das Innviertel und ein Theil des Hausruckviertels von Oesterreich abgetreten ward, dotirte Napoleon den bairischen Feldmarschall Fürsten von Wrede mit dem Markte Engelhardszell und einem Theile der alten Klostergüter. Dieser Besitz bestand auch nach dem Rückfalle jener Ländertheile an Oesterreich 1814, und des Fürsten Wrede ältester Sohn ist noch gegenwärtig Gutsherr in Engelhardszell und in Mondsee. — Außer seiner malerischen Lage bietet der Markt nur wenig Interessantes oder Sehenswerthes. Die früher hier bestandene Filiale der Wiener Porzellanfabrik, welche aus der bei Hafnerzell gewonnenen Porzellanerde hier Geschirre verfertigte, und eine ziemliche Thätigkeit entwickelte, so wie die von Wiener Bürgern hier betriebene Schwarzgeschirrfabrik mit Hafnerzeller Graphit wurden aufgegeben. Einer hier eigenthümlichen alten Sitte glauben wir noch erwähnen zu dürfen. Abt Pankraz erbaute hier im Jahre 1550 eine Kirche, welche er seinem Namenspatron weihte. An dem Tage des Heiligen reitet man sehr zahlreich die Pferde der Umgegend an diese Kirche. Man giebt ihnen hier geweih-

ten Hafer, und glaubt sie nun im Schutze des Heiligen für das ganze Jahr vor aller Fährlichkeit gesichert. —

Das fürstliche Schloß ist ein nicht eben sehr ansehnliches Gebäude. Das hiesige Brauhaus wird lebhaft betrieben. Im Innern des Marktes verliert sich das schöne Aussehen, welches er nach Außen zeigt. Die Gassen sind unsauber und unregelmäßig. Belebt ist indessen der Markt auf ziemliche Weise, schon dadurch, daß hier das Hauptgränzzollamt und die Einbruchsstation für die Stromfahrt auf der Donau ist. Eine quer über die Wasserbahn gelegte Sperrmaschine hält die Schiffe an; hier werden Pässe und Effecten visitirt. — Der Gasthof beim Lamm ist gut eingerichtet und bietet zahlreichen Fremden gute Unterkunft. Der Balkon gegen den Strom gekehrt, bietet eine prächtige Uebersicht desselben, und hinüber auf das nördliche Gelände mit seinen Bergen, zu dem auf dem Waldberge trauernden alten Thurm von Ried, der Schlucht, aus welcher der Diendlbach herabströmt u. s. w. So wenig Merkwürdiges Engelhardszell selbst bietet, so interessante Punkte zu Ausflügen zeigt dessen Umgebung. — Schon der Spaziergang den Markt hinab nach dem alten Kloster zur Pankrazkirche und zu den Gehöften längs des Stromes, öffnet dem Auge eine Seite der reizendsten Bilder. Fruchtbar ist der Boden und gesegnet, fleißig hat ihn die Hand des Bewohners bebaut, freundliche Gruppen von Obstbäumen umstehen die Hütten, schöne Berggipfel erheben sich im Süden und Norden im malerischen Wechsel, und dazwischen rollt der breite, majestätische Strom, der alte Ister sein silbernes Band, reich die unerschöpfliche Urne ergießend, über das reizende Land, das schönste, welches er berührt, auf seinem unermeßlichen Laufe bis zu den Gestaden des schwarzen Meeres. Den höchsten Glanz gewinnt diese schöne Parthie im Schimmer der sinkenden Sonne eines heitern Herbstabends, wo das herrliche wechselnde Colorit auf Strom, Wald, Aue und Gebirge eine unaussprechliche Wirkung erzeugt. — Sehr lohnend ist auch ein Ausflug zu den bereits erwähnten Ruinen von Alt-Ried; die Aussicht daselbst ist äußerst reich und reizend. An der Ostseite des Berges bildet der Diendlbach eine kleine, aber höchst pittoreske Cascade. — Auf einem benachbarten Berge steht eine der schönsten alten Buchen des Landes, unter dem Namen des Losingbaumes in der ganzen Gegend bekannt. — Doch ist zu bemerken, daß diese beiden Punkte (am nördlichen Ufer) im bairischen Gebiete liegen, und daß also der Fremde bei einer Wanderung dahin mit seinem Passe versehen

sein muß. — Kaum eine Stunde von Engelhardszell entfernt, liegt, versteckt, höchst romantisch die alte Burg Fichtenstein. Hoch am Berge, umschattet von dunklen Waldhöhen, prangt die dreithürmige Ruine, schon im 12. Jahrhundert gekannt, in den Tagen des Faustrechts eine gefürchtete Raubveste. Ihre Trümmer sind höchst malerisch, und werden in vielen Punkten den Fremdling lange fesseln. — Pittoresk, wie nur irgend ein Landstrich am Gestade der Donau, im überraschenden Wechsel der Formen den gepriesensten Parthien des Rheinstromes an die Seite zu setzen, romantisch und prächtig ist die Gebirgsgegend, abwärts von Engelhardszell gegen Neuhaus. Nur bei Grein wiederholt sich eine ähnliche Formation. Das ziemlich enge Wald- und Gebirgsthal von hier bis Neuhaus, und gegen Aschach hinab, bietet dem Portefeuille des Künstlers eine Suite von Parthien, welche allen landschaftlichen Reiz verbindet. Ernste Ruinen alter Burgen, wilde Wald- und Felsenparthien, — malerische Mühlen und Gehöfte folgen hier in einem das Auge wunderbar anziehenden Wechsel. Das Gebirge, an welchem der Strom hier seine Wogen hinwälzt, ist Granit, der östlichste Zweig des Böhmerwaldes, herantretend dicht an den Strom, und denselben in einzelnen Aesten an vielen Punkten übersetzend, auch am südlichen (rechten) Ufer wieder auftauchend. — Hier bilden diese Aeste die nördlichen Wurzeln des Hausrucks, von welchem ein Viertel des Erzherzogthums den Namen trägt. Manche Parthie der Schlucht, welche hier der Strom durchrauscht, ist von außerordentlicher Wildheit, und trägt den düstersten Charakter der Abgeschlossenheit. Wie in den Hochalpen liegt hier manches Gehöfte an den dunkeln Waldgebirgen, und an dem nördlichen Ufer der schroffen Felsenwände, welches der freundliche Strahl der Sonne vom November bis zum Februar nicht berühren kann. — Zu den interessantesten Punkten dieser Wegstrecke, deren Durchwanderung jedem Fremden, jedem Freunde großartiger herrlicher Naturscenen zu empfehlen ist, zähle ich Ranariedel, eine der prächtigsten alten Felsenburgen des Landes. An den kolossalen Klippen, welche die Veste tragen, schäumt der wilde Ranabach, brausend und gährend, und vereint daselbst seine Fluth mit der Donau. Die Burg, schon im 14. Jahrhundert bekannt, ist ein eben so mächtiger als kühner und trotzender Bau. Es ist nach zu erkennen, wie fest die Burg gewesen sein mag. Bastionen, starke Wälle, Gräben, Zugbrücken, Wach- und Streitthürme zeigen noch ihre prächtigen Reste. Die Ruinen von Marsbach, Waldkirchen und

Hayenbach, im Mittelalter zum Theile Raubvesten, schmücken ebenfalls die Ufer dieser malerischen Schlucht, welcher kein Reiz der Romantik fehlt. — Schloß Neuhaus und die Ruine Partenstein fesselt auch das Auge. Dort an der großen Mühl liegt auch der schöne Rechen der fürstlich Schwarzenbergschen Holzschwemme aus den böhmischen Gränzwäldern, ein eben so interessantes als gemeinnütziges Werk. — Kurz, wo der Blick sich hinwendet auf dieser kurzen, aber an sehenswerthen Gegenständen überreichen Strecke Weges begegnet er einem Objekt, geeignet seine Aufmerksamkeit und seinen Antheil zu erregen, und niemand, dessen Sinn rege und empfänglich geblieben ist für die Schönheit der Natur, wird diesen Weg zurücklegen ohne Eindrücke in sich aufgenommen zu haben, an denen seine Erinnerung noch lange und freundlich schwelgen wird, auch wenn sie seinem Auge lange entrückt sind, und nur mehr einer heitern Vergangenheit angehören. —

XVIII.

Das Stift Mölk.

Niederösterreich. Viertel ob dem Wienerwald.

Das prächtige Mölk, hoch auf einem Granitfels thronend, dreißig Klafter über den Strom sich erhebend, ein Pallast, wie Oesterreich keinen imposanteren aufzuzeigen hat, die Façade gegen den Strom (nach Westen) gewendet, die beiden Flügel ausspringend gegen Süden und Nord, zwei Stockwerke hoch, mitten innen die reiche prächtige Stiftskirche, gewährt einen Anblick des großartigsten Eindrucks voll! — Ehe wir das Innere des Gebäudes betreten, wollen wir einen Blick auf die historische Bedeutsamkeit dieses Ortes werfen. Fast außer allem Zweifel war hier schon in jener nebelvollen Vorzeit, ehe die römischen Adler in Norikum und Pannonien schimmerten, ein Hauptsitz der alten celtischen Stämme. Das römische Castell Nomare stand gewiß auf diesem den Strom beherrschenden Punkte. Der strategische Blick der Römer konnte die glückliche Lage nicht verkennen. Als von den Stürmen der Völkerwanderung erschüttert, der Terminus des Weltreiches immer mehr und mehr zurückgerückt ward, nach dem Herzpunkte, von welchem er ausgegangen war, zu der ewigen Roma selbst, da stürzte auch Nomare in Schutt und Asche, gleich Citium, Arelape, Vindobona u. a. m. Doch auch die Barbaren erkannten die Wichtigkeit dieses Punktes. Wir berichteten bereits oben über den Kriegszug Karls des Großen gegen die Avaren. Unter seinen schwachen und unfähigen Nachfolgern war an keine lange Dauer des von dem Helden erkämpften friedlichen Zustandes zu denken. Als nach Arnulphs Tod, Ludwig das Kind zur Regierung kam, fielen die Ungarn 899 wieder

in die Ostmark ein, eroberten sie, schlugen Ludwigs Heer, und nöthigten den teutschen König zu schmählichem Tribut. Sie drangen vor bis an die Enns, zerstörten Kremsmünster, und St. Florian, nebst vielen andern Orten, und setzten sich in Oesterreich fest. Mölk ward ihre Hauptburg. So blieb es bis Kaiser Otto II. 983 die Ostmark an Leupold den Erlauchten, aus dem Hause Babenberg, übergab, mit der Bedingung, die Feinde zu vertreiben. Mit einem ansehnlichen und tapfern Heere zog der ritterliche Held fort, den Barbaren entgegen. Er rückte sogleich vor die Hauptburg Mölk. Die Ungarn hielten es für unüberwindlich. Herzog Geysa selbst, der Vater des ersten Königs Stephan, vertheidigte die Veste. Aber jeder Widerstand war fruchtlos. Mölk ward erstürmt und gebrochen. Auf dem Schutte gründete der fromme Markgraf ein Chorherrnstift, und eine Kirche zu Ehren St. Peters und Pauls. Neben den heiligen Gebäuden errichtete er sich seine Residenz. Hier in Mölk war auch die Familiengruft der Babenberger, und Leopold der Erlauchte, Heinrich der Starke, Adalbert der Sieghafte, Ernst der Tapfere, und Leopold der Schöne fanden hier Wiege und Grab. Leopold der Heilige, der sechste Herrscher der Ostmark aus diesem Heldengeschlechte, begründete nach seiner Vermählung mit der schönen Witwe Friedrichs von Hohenstaufen, welche noch in Mölk gefeiert wurde, sein neues Fürstenschloß auf dem Kahlenberge (1104). Schon im Jahre 1014 war der Leichnam des irischen Prinzen Colomann, welcher auf der Pilgerfahrt in Stockerau für einen Spion gehalten, und aufgehenkt ward, nach Mölk gebracht und dort zur Verehrung aufgestellt. Denn die Leiche war durch anderthalb Jahre (wie die Legende erzählt) unversehrt geblieben, worin man einen Beweis der Heiligkeit fand. Leopold der Schöne führte im Jahre 1089 die Benediktiner ein, statt der früher hier gewesenen Chorherrn. Unter wechselnden Schicksalen erhob sich dieses Stift immer zu größerer Bedeutsamkeit und Macht. Seine Besitzungen sind ausgebreitet, seine Körnerzehende so reichlich, daß das Stift davon im Volksmunde den Beinamen „zum vollen Metzen" (so wie Klosterneuburg seines Weines wegen „zum rinnenden Zapfen" und Göttweih, seines Reichthums wegen „zum klingenden Pfennig") genannt wird; der Prälat des Stuhles ist der Primas unter den Aebten Niederösterreichs. Bischof Ulrich von Passau erhielt für das Stift die Befugniß Festungswerke zu erbauen, Besatzung zu halten u. s. w., und seit

dieser Zeit (1329) ward das alte Mölk wieder unter den Festungen des Landes genannt, und bewährte sich als solche selbst gegen die sieggewohnten Schaaren des Ungarkönigs Matthias Corvinus, von denen sie 1474 und 1481 bedroht war, gegen die rebellische Bauerschaft im Jahre 1525, gegen die oberösterreich'schen protestantischen Stände, welche fünf Wochen vergebens davor lagen. In der neueren Kriegskunst sind natürlich die Befestigungen des Stiftes nicht mehr ausreichend. — Mölk hat viele ausgezeichnete Männer hervorgebracht. Wir nennen nur das Brüderpaar Bernhard und Hieronymus Pez (Bernhard starb 1735, Hieronymus 1762) als Schriftsteller mit höchst achtungswerthem historischem Fleiß. Auch unter den jetzt lebenden Mitgliedern des Stifts ist Hr. Professor Kaiblinger als ein trefflicher Geschichtsforscher zu rühmen, und seine Bestrebungen gehen verdienstlich Hand in Hand mit den Leistungen Fischers in Klosterneuburg, Frast's in Zwettl, Kurz in St. Florian, Hartenschneider's in Kremsmünster (jetzt in Baiern), und anderer Gelehrten, welche dieses Fach bearbeiten.

Wir schreiten nun aufwärts in das Stift selbst. Die Auffahrt führt unter den Mauern der Gartenterrasse zu dem großen Portale. Aus dem Markte führen mehrere Fußpfade und Treppen eben dahin. Am Portale stehen zwei mächtige runde Bastionen. Auf der Einen steht die Inschrift: V. E. A. M. 1650. (Valentinus Emballner Abbas Mellicensis). Mit diesen Bastionen hatte man die Befestigung des Stifts im Jahre 1645, als die Schweden heranzogen, vermehrt. Sie wurden aber erst 1650 in dem gegenwärtigen Stande vollendet. Das Portal selbst trägt die Jahrzahl 1718. Abt Dietmayr hatte im Jahre 1701 die großartige Idee gefaßt, das Stift durch einen gänzlichen Neubau zu verschönern. Er fand in dem St. Pöltner Bau- und Maurermeister Jacob Prandauer das geeignetste Talent seine Entwürfe zu realisiren. Prandauer führte den Bau, durch den er seinen Namen auf die glänzendste Weise verewigte, von 1701 bis 1736, wo er starb. Die gänzliche Vollendung, besonders im Innern, geschah durch seinen Schüler Franz Mungroß 1788. Die Jahrzahl an dem erwähnten Portale bezeichnet das Jahr der Vollendung dieses Theils der Prälatur. Vor dem Thore erheben sich die colossalen Bildsäulen St. Leopolds, und St. Colomanns. Wir wollen nun die einzelnen Merkwürdigkeiten betrachten.

Die Kirche. Sie macht Fronte gegen den Strom. Zu ihrer

Rechten und Linken springen die beiden Flügel der Bibliothek, und des Sommer-Refektoriums vor. Die Kirche selbst ist prächtig, ohne überladen zu sein. Majestät und Würde ist der Charakter dieses herrlichen Tempels, von welchem Papst Pius VI äußerte, sie verdient eine Kapelle des Vatikans zu sein. Sie ist ganz mit rothem Marmor bekleidet, und mit reichen Goldverzierungen geschmückt. Das Plafondgemälde ist von Rothmayer von Rosenbrunn, Scanzoni und Fanti (1718). Der Hochaltar ist von rothbraunem Salzburger Marmor. Am Hochaltare stehen die kolossalen vergoldeten Bildsäulen der Apostel Peter und Paul. Ueber dem Altar erblickt man die päpstliche Tiare. Das Ganze ist von einer goldenen Krone überstrahlt, mit der Unterschrift: Non coronabitur nisi legitime certaverit. Der Tabernakel ist von florentiner Marmor, die Silberthüren desselben nach Zeichnungen von Kieninger, durch den k. k. Hofsilberarbeiter Würth in Wien verfertigt. Die Kirche zählt acht Altäre, von denen sechs mit Altarblättern, zwei mit Statuen geschmückt sind. Das Blatt des Leopoldaltars ist noch aus der alten Stiftskirche, von Georg Bachmann 1650 gemalt. Von Rothmayer von Rosenbrunn sind: die heiligen drei Könige, und der heilige Michael (beide 1723 gemalt), und die Taufe Christi (1727). Von Paul Troger: der heilige Nicolaus, und der heilige Sebastian. Am Colomannsaltar ist das Grabmal des Stifters Mölks und seiner Nachfolger. Abt Berthold ließ es errichten, und die noch vorhandenen Gebeine am 12. Oktober 1735 daselbst beisetzen. Ueber dem Tabernakel dieses Altars ist St. Colomann knieend abgebildet. Das Crucifix an dem einen Altare, von Lapis incarnatus, ein Geschenk Kaiser Karl VI., ist ein ausgezeichnetes Kunstwerk. Die Orgel von Sannholz hat 42 Register, drei Claviaturen, und an vierthalbtausend Pfeifen. Wenn bei dem Hochamte die große Kirchenthür geöffnet ist, so sieht der Abt durch dieselbe, und den hohen Bogen der Gallerie hinab auf die Donau, und sein Segen weiht vier Elemente! Die Schiffer wissen an einer Aue ein Plätzchen, von wo auch sie hinaufschauen können, zu dem erleuchteten Hächaltare.

Die Sakristeien. Sie sind rückwärts vom Hochaltar, links die Winter-, rechts die Sommersakristei. In der Wintersakristei ist ein schönes Gemälde von Bachmann: die feierliche Uebertragung des Leichnams des heiligen Colomann nach Mölk. Die Sommersakristei ist prächtig verziert. Das Gewölbe der Sommersakristei ist von Re-

duzsi 1763 gemalt. Auch ist hier ein herrlicher Ecce Homo nach Annibale Caracci. In der Kapitalcapelle werden die reichen Ornate, die Schätze und Kostbarkeiten des Stifts verwahrt. Sie sind des Reichthums desselben würdig.

Die Prälatur. In derselben befinden sich, außer der geschmackvollen und werthreichen Einrichtung, besonders zahlreiche schöne Gemälde, zum Theil der höchsten Beachtung würdig. In der Kapelle der Prälatur ziehen drei herrliche altdeutsche Bilder vom Jahre 1526 höchst wahrscheinlich von Albrecht Dürer (Custos Ruß an der k. k. Gemäldegallerie, ist der Meinung: sie seien von Altorfer) das Auge an. Die Darstellungen sind: Salvator Mundi, Maria, und Johannes. Diese Blätter waren auch auf der Rückseite bemalt, aber sichtlich von anderer Meisterhand, dem Style nach zu urtheilen dürften es Werke von Schäufelein von Nördlingen sein. Die Rückbilder St. Peter, St. Catharina, und St. Colomann, ließ der vorige Prälat Reiberger abschneiden, und besonders einrahmen. Außer diesen sechs Gemälden sind noch zwölf andere Piecen in dieser Kapelle, von denen zehn auf beiden Seiten bemalt sind, und welche ebenfalls Abt Reiberger hier aufstellen ließ. Es sind größtentheils Darstellungen aus der Passionsgeschichte, und aus der Kindheit Jesu. Besonders ausgezeichnet ist eine Flucht nach Egypten, ferner die heiligen drei Könige, mit dem Wappen Max Sittikus, Erzbischof von Salzburg, und der Jahreszahl 1612. Der Kopf Kaspars soll ein Portrait jenes Erzbischofs sein. Unter dem gegenwärtigen Prälaten wurden diesen Gemälden noch fünf kleinere: die Geburt Christi, auf der Rückseite Maria und Joseph, im altteutschen, und die vier Evangelisten, Bruchstücke im byzantinischen Style beigefügt, so, daß die Zahl der in der Kapelle befindlichen Gemälde (die Doppelbilder zu zwei gerechnet) vier und dreißig beträgt. Das Plafondgemälde dieser Kapelle ist von Bergl, im Jahre 1782 gemalt. In dem Saale der Prälatur bemerkt man ein herrliches Madonnenbild von Lukas von Leiden, Christus mit den Jüngern auf stürmischer See, von Vlieger, zwei Thierstücke, ein Stier und eine Eule von Hamilton, vier Landschaften von Schinagel, und zwei Bataillenstücke von Querfurt. In dem Wohnzimmer des Prälaten befindet sich eine herrliche Madonna mit dem Kinde, angeblich von Lukas Kranach, für alle Fälle aber ein treffliches Bild; eine Geburt Christi von unbekanntem Meister, aber ein ausgezeichnetes Gemälde der venetianischen Schule, und ein mei-

sterhaft gearbeitetes Crucifix von Elfenbein. Im Speisezimmer der Prälatur ist die Veduta von Monte Cassino von Miller (einst Mitglied des Reichsstiftes Ochsenhausen) 1825 gemalt, bemerkenswerth. Vor dem Eingange in die Prälatur hängen die Bildnisse Kaiser Franz I. und Marien Theresiens von Meytens. Die Suite der übrigen Herrscher Oesterreichs von den Babenbergern an, bis auf Karl VI. ist ein Werk von Paul Trogers Schüler Grabner. Im Prüfungssaale befindet sich die Erscheinung Christi nach der Auferstehung von Van Dyk, Kaiser Karl VI. und Abt Berthold von Melk als Rector Magnificus der Hochschule in Wien, beide von Kupetzky, Se. jetzt regierende Majestät Kaiser Ferdinand I. im Ornate des goldenen Vließes von Kupelwieser, sämmtlich bedeutende Kunstwerke. Im Colomannsaale, der auch seiner schönen Architektur wegen sehenswerth ist, malte Scanzoni die Decke in Fresko. Hier sind auch die großen Darstellungen des neuen Stifts, nach allen vier Weltgegenden, im Vogelperspektiv aufgenommen im Jahre 1736, von dem Architekten Franz Rosenstingl. — In den übrigen Gemächern der Prälatur ist noch die heilige Katharina von Bellini, der Entsatz von Wien (1683) von Johann von Hugtenburg, die heiligen Frauen am Grabe Christi von Jordanns, derselbe Gegenstand von Rottenhammer, die Portraits Kaiser Franz I. von Oesterreich, und der Kaiserin Caroline Auguste von Salis, und jene Ihrer gegenwärtig regierenden Majestäten von Kupelwieser bemerkenswerth. Auf einem Zimmeraltare befindet sich eine sehr schöne Madonna mit dem Kinde von dem Kremser Schmidt. Der Plafond des großen Speisesaales ist von Troger gemalt. — Von anderweitigen merkwürdigen Gegenständen nenne ich das sogenannte Melkerkreuz. Dieß ist nämlich der von Adalbert von Babenberg dem Siegreichen hieher geschenkte Partikel des heiligen Kreuzes, von Rudolf IV. mit neuer Fassung geziert, der Becher des heiligen Bischof Ulrich von Augsburg, aus einem Kürbis verfertigt, von innen mit Silber überzogen. Ein Kelch aus Donau-Waschgold, 1660 von Michael Dietrich Goldschmidt in Wien verfertigt, ein interessantes Pastorale aus dem 13. Jahrhundert, u. s. w. In der Gruft steht ein Steinsarg, der die Gebeine des um 1015 verstorbenen, frommen irischen Pilgers Gothalm enthält. Kaiblinger hält diesen Sarg für einen römischen, der erst in späterer Zeit seine jetzige Bestimmung erhielt.

Die Bibliothek. Den Grund zur Bibliothek legte Abt Johann im Jahre 1503. Der Saal ist prächtig. Er enthält zwischen

18—20,000 Bände, zum Theile sehr werthvolle Editionen. In dem Vorsaale sind über 1500 Handschriften und Incunabeln aufbewahrt. Besonders merkwürdige Piecen sind: das Psalterium aus dem 13. Jahrhundert. Ein schönes Gebetbuch aus dem 15. Jahrhundert. Das Gebetbuch Beatricens König Ferdinands von Neapel Tochter, 1476 mit Mathias Corvin vermählt, dieses Gebetbuch ist aus dem 15. Jahrhundert. Ein schöner Coran auf Pergament, bei dem Entsatze Wiens 1683 erbeutet, u. s. w. — Außerdem befindet sich im Stift noch ein nicht unbedeutendes numismatisches Kabinet, eine geognostische und zoologische Sammlung, u. d. gl. mehr.

Der Garten. Dieser verdankt seine Herstellung dem letztverstorbenen Herrn Prälaten. Die Anlage ist äußerst sinnig und geschmackvoll, und die schöne Situation des Gartens ist auf das umsichtigste benutzt. An der Donauseite führt eine sehr schöne Linden- und Roßcastanienallee in die höhern Parthien des Gartens. Die Fernsichten auf Strom und Land von mehreren Punkten dieses Gartens aus sind bezaubernd. — Im Pavillon des Gartens, erbaut im Jahre 1747, mit Fresken von Bergl im Jahre 1764 gemalt, ist auch eine sehenswerthe Sammlung ausgestopfter Vögel aufgestellt. Mölk zählt gegenwärtig bei achtzig Geistliche, welche theils die Pfarren des Stifts bekleiden, theils bei dem theologischen Hausstudium, und dem Convicte beschäftigt sind. Dieses Convict ist für 40 Zöglinge gestiftet. Im Alumnate werden acht Knaben für den Chordienst musikalisch ausgebildet. Die Kirchenmusik ist überhaupt in Mölk stets mit vieler Liebe cultivirt worden.

Es erübrigt nun noch einige Worte über den Markt Mölk zu sprechen. Er liegt am Fuße des Felsberges, der das Stift trägt, und gehört zu den bedeutenderen in Oesterreich. Er zählt 146 Häuser, mit 1182 Einwohnern. Da die große Poststraße nach Teutschland durch den Ort führt, so ist er sehr belebt. Die Pfarrkirche zu Maria Himmelfahrt ist ein interessantes Gebäude. Das Presbyterium zeigt hohes Alter; das Schiff auf Pfeilern ruhend ward 1481 erbaut. Es befinden sich hier drei sehenswerthe Hochbilder, deren zwei, Christus am Oelberge darstellend, 1502 und 1503 datiren; das dritte, schon sehr beschädigt, dem Jahre 1607 entstammt. Es sind Grabdenkmale hiesiger Bürger. Die Altarblätter der Kirche sind von dem Kremser Schmidt, aus den Jahren 1771 — 1773, wo auch die Altäre neu erbaut wurden. Das Posthaus ist ebenfalls ein schönes Gebäude.

An interessanten Ausflügen fehlt es nicht in der Umgebung von Mölk. Die Schallaburg mit ihrem Burghofe und den Basreliefs und Bildwerken von rothem, gebrannten Thon, das herrliche Pielachthal mit seinen zahlreichen prächtigen Burgruinen und romantischen Wald- und Felsenparthien, durch welche das rauschende, alpengeborne Gewässer sich Bahn gebrochen hat, und das Dorf Mauer mit seiner alterthümlichen, merkwürdigen Kirche sollte jeder Fremde besuchen. Auch Schönbühel und Aggstein sind zwei höchst merkwürdige Punkte der Umgebung des Stiftes. Schönbühel ist ein kleiner Markt an der Donau, eine kleine halbe Stunde unterhalb Mölk. Der Strom bildet hier eine mächtige Strömung. In dem kleinen Markte herrscht ziemlich viel Gewerbsfleiß. Es ist hier eine bedeutende Drechslerwerkstätte, welche jährlich mehr als 15000 Stiele zu Borstwischen versendet, ein Töpfer, drei Kalkbrenner, fünf Müller, mehrere Schmiede, u. s. w. Ein auf dem Gebiethe dieser Herrschaft (dem Grafen Franz von Beroldingen gehörig), bei dem Dorfe Neuhofen an der Bielach bestandenes Graphitbergwerk, und eine damit verbundene Schwarzgeschirr- und Schmelztiegelfabrik haben aufgehört. In Schönbühel lebte ein sogenannter Naturdichter, der bekannte Andreas Posch (geb. 1770 zu Stokat), welcher hier das Strumpfwirker-Gewerbe betrieb, und dessen Gedichte einst in Oesterreich von sich sprechen machten. Sie sind auch nicht ganz werthlos. Das prächtige Felsenschloß Schönbühel ist zwar in neuerer Zeit etwas restaurirt worden, aber doch schon sehr zerfallen. Es gewährt indessen immer noch einen schönen Anblick. Eine Viertelstunde unter dem Markte liegt an einem Fels in der Donau das Kloster Schönbühel, ein 1666 gestiftetes Servitenkloster mit einer Kapelle, welche ganz nach jener in Bethlehem, wo Christus geboren ward, und einem heiligen Grabe, nach jenem in Jerusalem, erbaut wurde. Die Klosterkirche ist klein aber schön, und von einem Balkon auf dem Felsen genießt man die herrlichste Aussicht über Strom und Land. Alterthumsforscher sind der Meinung, daß hier das **Cannabiaca** oder **Pirum tortum** der Römer gestanden habe. Wirklich sind auch hier in der Gegend viele Münzen, Steine, u. s. w. aus der Römerzeit ausgegraben worden. Im Mittelalter war auch Schönbühel, so wie viele andere ähnliche Burgen ein Sitz von Wegelagerern. Die Lage der Veste begünstigte diese Räubereien. Bis in das dreizehnte Jahrhundert war sie im Besitze eines eigenen nach ihr genannten Geschlechtes.

Im vierzehnten Jahrhundert finden wir es aber bereits in dem Besitze der Starhemberge. In den Zeiten der Reformationsbewegungen war in Schönbühel der Sitz eines protestantischen Predigers. Bald aber waren die Starhemberge wieder zum alten Glauben zurückgekehrt, und Balthasar von Starhemberg war es, der 1666 das Servitenkloster erbaute. Der Besuch der alten Burg wird manchen anziehenden Genuß gewähren. Der Bau auf dem mächtigen Fels gehört zu den kühnsten des Mittelalters. — Die Ruinen der Kapelle sind noch sehr erkenntlich, auch mehrere der Verließe, Souterrains, u. s. w. Die Durchwandlung dieser malerischen Ruinen, von welchen in der Umgegend viele Sagen und Mährchen im Munde der Landleute lebendig geblieben sind, ist in vieler Beziehung interessant. Auch ist der Punkt hinter dem Kloster an dem steilen Abhange des Waldes insofern zu bemerken als er eine der überraschendsten Aussichten hinab in die Wachau, und hin gegen Aggstein gewährt.

XIX.

Der St. Stephansdom in Wien.

Die erste Stelle unter allen Bauwerken der stolzen Hauptstadt des österreichischen Kaiserreiches nimmt St. Stephans uraltes Münster, der wundervolle Bau heldenstarker Vorzeit ein. Unter den Domen altdeutscher Kunst, welche noch gegenwärtig die Bewunderung aller Beschauer in Anspruch nehmen, unter den Riesenmassen, des Köllner-, Ulmer-, Freyburger-, Straßburger-Münsters, und ähnlichen Werken jener Baukunst, steht auch er als ein hohes Denkmal derselben vor unseren Augen. Minder bewundernswerth als durch die Einheit seiner Gestaltung, vielmehr als ein ungeheures Aggregat aller Formen jener wundervollen Baukunst stellt sich dieses erhabene Münster dar. Wäre es vollendet worden nach den großartigen Entwürfen des zweiten Gründers, des geistvollen, thatkräftigen Rudolf des Sinnreichen, so wäre vielleicht kein zweites in Europa ihm vergleichbar. Aber abgesehen von seiner Bedeutsamkeit im Gebiete der Kunst, ist dieser Dom, an dem nun bereits sieben Jahrhunderte vorüberrauschten, ein allen österreichischen Herzen theures Monument, an welches sich alle freudigen und ernsten Erinnerungen jenes langen Zeitabschnittes zu ewigem Gedächtniß einprägten. — Hier hefteten Heinrich Jasomirgott und Leopold der Tugendhafte das rothe Kreuz auf ihren Fürstenmantel, als sie nach dem gelobten Lande zu ziehen gelobt hatten; hier umgürtete sich Leopold der Glorreiche zu gleichem Zwecke mit dem Schwerte; in diesem Dome brachte Rudolf von Habsburg dem Herrn der Heerschaaren sein Dankgebet dar, als er siegreich in

Wien einzog nach der Ottokarsschlacht am Marschfelde; St. Stephans Dom sah den Einzug des großen Ungarnkönigs Matthias Corvinus in das ersiegte Wien, empfing nach der kurzen Herrschaft des gewaltigen Eroberers den ritterlichen Kaiser Max I. zur Huldigung in seinen Hallen, schaute in demselben die freudige Doppelverbindung von Maxens Enkeln, Ferdinand und Maria mit der böhmisch-ungarischen Prinzessin Anna und dem böhmisch-ungarischen Kronerben Ludwig; die Zinnen des altehrwürdigen Domes empfingen 1529 die ersten Kugeln aus den Kanonen der Osmanen, und wiederhallten vom Jubel über den Abzug der Feinde; hier ward das große Friedensfest nach beendetem dreißigjährigen Kriege, das Dankfest nach Erlöschung der furchtbaren Pestseuche im Jahre 1679 gefeiert. Abermals umbrauseten im Jahre 1683 die Kugeln der Türken das theure Gebäude, und abermals ertönte in seinen Hallen das freudige „Herr Gott Dich loben wir!" als die Siegeswaffen Sobieskys und Karls von Lothringen die Myriaden von Feinden in der Siegesschlacht des Entsatzes in die Flucht geschlagen hatten. Kurz, von den glorreichen Tagen der Babenberger angefangen, bis auf die verhängnißvolle Zeit, durch welche Kaiser Franz I. seine Völker führte, bis seine Ausdauer, sein Muth und seine Hingebung mit dem glänzendsten Triumphe belohnt ward, ist kein freudiges und kein ernstes Blatt in der Geschichte des vielgeprüften, und doch so lebensfreudigen Wiens, von welchem nicht auch der Stephansdom seine Erinnerung an sich trüge. — Aus seinen Steinen spricht uns die Kunde einer großen Vergangenheit, das Gedächtniß der Kunst, Frömmigkeit, Sitte, Bildung, Liebe und Treue unserer Altvordern, und er ist uns Mahnung und Wahrzeichen des Theuersten und Höchsten im Leben.

Der Glanz des alten Vindobona war hinweggefegt in den Stürmen der Völkerwanderung. Nur Trümmer und wüstes Gestrüpp bedeckten die Stätten, wo die siegreichen Imperatoren gewaltet, wo Mark Aurel gewohnt und seinen letzten Seufzer verhaucht hatte. Als Faviana war es wieder erstanden, ein unbedeutendes Fischer- und Schifferdörfchen, um die beiden Hügelkirchen St. Ruprecht und Maria am Gestade gelegen, beide dem achten Jahrhundert entstammt. Herzog Heinrich Jasomirgott von Babenberg erhob es zu einer Stadt, und verlegte den Sitz seines herzoglichen Hofes dahin. Er baute sich daselbst eine Burg (das jetzige Hofkriegsrathsgebäude); er stiftete die Schottenabtei und legte den Grundstein zu St. Stephans-

münster, damals noch außerhalb der Ringmauern der alten Stadt, an der schon in jener Zeit so geheißenen Wollzeile. Im Jahre 1144 fügten sich die ersten Steine zu dem mächtigen Bau, von welchem noch jetzt ein Theil der Westfronte mit den beiden sogenannten Heidenthürmen erhalten ist. Drei Jahre später 1147 weihte der Passauer Bischof Reginbert den kühnen Bau ein. Die großen Feuersbrünste, welche 1257 und 1258 wütheten, beschädigten auch St. Stephansmünster bedeutend. König Ottokar spendete reiche Gaben das Gotteshaus wieder herzustellen. Auch die ersten Habsburger Albrecht und Friedrich bauten an der Stephanskirche. Albrecht der Weise fügte den Chor hinzu, welcher 1340 geweiht ward. Zu seiner Zeit wurden auch die beiden Seitenkapellen am Chor, die Tyrna- oder Kreuzkapelle, (s. unten) und die Eligiuskapelle erbaut. Unter Albrechts Sohn, Rudolf dem Sinnreichen, begann eine neue Periode für den Bau der Stephanskirche und er ist ihr zweiter Gründer. Zu seiner Zeit hatte die altdeutsche Baukunst den Gipfelpunkt ihres Glanzes und ihrer Kraft erstiegen. Sie hatte sich losgerungen von allen fremdartigen Formen, und sprach sich in den größten und vollendetsten Werken dieses Styles als selbstständig und unabhängig aus. In Rudolfs kühnem und großem Geist reifte die Idee, sich auch durch eine große Bauführung in diesem Style zu verewigen. Drei geschickte Meister, Heinrich Kumpf aus Hessen, Christoph Horn aus Dünkelsbühl und Wenzla von Klosterneuburg lieferten ihm die Pläne und leiteten die Ausführung. St. Stephansmünster sollte in neuer prächtiger Gestalt sich erheben, von zwei gewaltigen Thürmen überragt, an Herrlichkeit und Reichthum der Verzierung sich dem Vollendetsten an die Seite stellend, was der Geist der großen Baukünstler jener Zeit auf deutscher Erde geschaffen. Rudolf gedachte erst, den ganzen alten Bau, als mit einem solchen Entwurfe und dem damaligen Standpunkte der Kunst unvereinbar zu demoliren, und den Dom von Grund aus neu zu erbauen, aber die Pietät seiner Gesinnung gestattete ihm nicht, so kühn an dem alten ehrwürdigen Bau zu tasten, an welchem bereits so glorreiche Erinnerungen hefteten, es blieb also bei einem Erweiterungs- und Verschönerungsbau. So wurde nun zur Gruft, zum neuen Chor, zu der Ostseite und dem südlichen Thurme der Grund gelegt; 1358 hatten die Verschönerungsarbeiten begonnen; 1359 am 7. April legte der Herzog den ersten Stein zur Grundfeste des Vergrößerungsbaues. Ihn rief die Vorsehung in der Blüthe des Lebens,

kaum sechs und zwanzigjährig, schon 1365 ins Grab. Er starb in Mailand, wo er die Verlobung seines Bruders Leopold mit der schönen Viridis von Visconti zu Stande gebracht hatte. Doch hatte er in diesen sechs Jahren seinen liebsten Plan, den Bau der Stephanskirche so eifrig betrieben, daß der Bau des untern Kirchentheiles vollendet war, die Gewölbe geschlossen, das hohe Dach aufgesetzt und die beiden Thürme begründet waren. Als hätte er seinen vorzeitigen Hintritt geahnet, so hatte er sich ein Jahr zuvor von seinen Brüdern geloben lassen, daß sie den angefangenen Bau, falls er früher sterben sollte, fortsetzen wollten. Er selbst ließ noch die Kirche zu Ehren Aller Heiligen einweihen. Doch konnte der alte Name nicht unterdrückt werden, denn bald darauf kommt der Dom als St. Stephans Münster in Urkunden vor. Ihrem Versprechen getreu ließen die Brüder Albrechts, sowie deren Nachfolger, obschon damals die unglückseligen Partheifehden entbrannt waren, welche die Stadt in wilder Spaltung erschütterten, fleißig an der Vollendung des Domes arbeiten. Meister Wenzla von Klosterneuburg führte den Thurmbau bis auf zwei Drittheile seiner Höhe (ungefähr bis zur Uhr), als er 1404 starb. Ihm folgte Peter von Brachewitz bis 1429, Pilgram und sein Gehilfe und Polier Hans Puchsbaum vollendeten den kühnen Bau, das Wahrzeichen Wiens für alle künftigen Zeiten, am vierten Tage nach Michaelis 1433. Sein Bau hatte also 74 Jahre gewährt. Der Kirchenbau selbst ward erst 90 Jahre nach Rudolfs Tode, unter Kaiser Friedrich IV. und Matthias Corvinus, geendet. 1450 legte man den Grund zu dem nördlichen (unausgebauten) Thurm; Hans Puchsbaum leitete den Bau; er starb 1454, und man baute noch an dem Thurme fort bis 1516; damals hatte man ihn bis zur Höhe von 25 Klaftern gebracht. Hier stockte der Bau für immer. Der Drang der Zeiten, und mehr noch der Verfall der altdeutschen Baukunst, die mit immer steigender Progression in Ohnmacht versank, hemmten den Bau. Er ward aufgelassen, und man deckte den Thurm 1579 mit einem kleinen Thürmchen und kupfernen Dache, ohne mehr an seine Vollendung zu denken. Hier ist auch der Ort, der weitverbreiteten Sage von dem Zwiste Pilgrams und Puchsbaums zu erwähnen. Als nach dem Tode Wenzlas von Klosterneuburg mehrere verunglückte Versuche zum Ausbaue des großen Thurmes gemacht worden waren, erschien Meister Pilgram von Brünn, ein Mann voll kühnem Geist, an Kenntniß reich, und vollendete das große Werk, indem er die

Pyramide aufsetzte, welche dann sein Zögling und Schüler Puchsbaum schloß. Hierdurch und durch den Umstand, daß man dem wackern Puchsbaum den Bau des zweiten Thurmes übertrug, soll Pilgram so in Eifersucht und Neid entbrannt sein, daß er den jungen Meister meuchlings von dem Gerüste gestürzt haben soll. Die ganze Geschichte ist indessen nichts weiter als eine Fabel; denn Puchsbaum starb, urkundlich erwiesen, lange nach Pilgrams Tode. Sonderbar aber ist es immerhin, daß ähnliche Sagen von neidischen Meistern und verfolgten Schülern in den großen Bauführungen des Mittelalters häufig vorkommen. So z. B. an dem Prager Dom, an der Kirche von St. Ouen in der Normandie u. s. w. — Somit hätten wir das Geschichtliche dieses ehrwürdigen Tempels an dem Blicke vorüber geführt, und kommen nun an die Schilderung seines gegenwärtigen Zustandes. Die Stephanskirche ist durchaus von Quadern aus Grobkalkstein erbaut, und gehört zu den größten Gebäuden dieser Art, auch dem Raume nach. Die Kirche ist 333 Fuß lang, 222 Fuß breit, hat im Schiffe 86 Fuß, bis zum Dachgiebel desselben 105 Fuß Höhe. Ein Doppeldach deckt beide Abtheilungen des Domes, das vordere, bedeutend höher als jenes des rückwärtigen Theiles, mißt 105 Fuß, das letztere 67 Fuß Höhe. Beide sind mit glasirten Ziegeln eingelegt, was besonders bei Sonnenglanz oder Mondenlicht großen Effekt macht. Am Dome befinden sich 31 große Fenster, einst sämmtlich mit gemalten Scheiben verziert, welche aber in einer übel geleiteten Verschönerungssucht seit 1646 meist weggenommen und durch Scheiben von weißem Glas ersetzt worden sind. Glücklicherweise kam man später auf den Gedanken, das, was an diesen, zum Theil ganz vorzüglichen alten Kunstwerken noch übrig war, zu sammeln und wenigstens *einige* Fenster ganz damit zu schmücken. Solches geschah mit den beiden hohen Fenstern am Hochaltare und jenen der Eligiuskapelle, wo man noch ganz die alte Pracht und Schönheit dieser herrlichen Glasmalereien in diesen Ueberresten bewundern kann. —

Der Standpunkt, von welchem unsere Abbildung des Stephansdomes sich darstellt, ist von dem Stock am Eisen-Platze aus. Wir erblicken die südliche Langseite der Kirche mit dem großen Thurme, und in der Perspektive die alte Fronte gegen West, den ehrwürdigen Ueberrest vom alten Baue des Jasomirgott. — Diese Langseite ist es eben, wo wir in der Vollendung der Strebepfeiler und Giebel,

in dem majestätischen Thurme, und in dem Reichthume der Verzierung überhaupt, ahnen mögen, zu welcher Herrlichkeit Rudolf der Sinnreiche diesen Bau gefördert hätte, wäre dessen Vollendung ihm gestattet gewesen. — Jetzt stellt sich der Dom freistehend von allen Seiten dar und gewährt vollen Ueberblick. Bis zum Jahre 1792 war er mit Mauern umfangen und geschlossen. Mit der gegenüber liegenden Brandstatt verband ihn ein kolossaler Bogen, der Heilthumsstuhl genannt, weil von selbem jährlich an den großen Kirchenfesten dem Volke die Reliquien gezeigt wurden. Diesen Bogen ließ schon 1700 Kaiser Leopold I. abtragen. Die Wegräumung der übrigen Mauer dankt man Kaiser Franz I., welcher die zu den öffentlichen Festen bei seiner Heimkehr nach der Krönung von Frankfurt bestimmten Summen zu diesem Zwecke zu widmen befahl. — Rings um die Kirche breitete sich der alte Friedhof aus, mit zahlreichen, zum Theile sehr merkwürdigen Grabsteinen und Denkmalen. Sie sind größtentheils zerstört und verschwunden. Nach 1688 fanden sich gegen 450 derselben vor, jetzt kaum mehr 250; Eines der interessantesten, noch erhaltenen dürfte der Grabstein des berühmten gekrönten Dichters Conrad Celtes sein; er starb 1508. Rücksichtlich des Kunstwerthes hat sich auch noch manches interessante Denkmal erhalten, z. B. der Abschied Jesu von Maria in zwei Vorstellungen an der Südseite des Domes; ferner ist die Kanzel an der Nordseite merkwürdig, auf welcher der berühmte Minorit Johann Capistran im Freien predigte. Der Haupteingang in den Dom ist das sogenannte Riesenthor an der Westfronte. An eben derselben erheben sich die beiden alten Steinthürme, welche die Heidenthürme genannt werden. Sie gehören zu dem ältesten Bau des Domes, unleugbar in das 12te Jahrhundert. Die achteckige Form mit den spitzen Steindächern und Bogenzierrathen scheint einem ziemlich langen Zeitraume eigenthümlich gewesen zu sein. Auffallend ähnlich mit den Heidenthürmen stellen sich die Thürme der von den Hohenstaufen erbauten Kirche in Gelnhausen dar. Die beweglichen Standbilder des heiligen Stephan und des heiligen Lorenz wurden 1631 auf diese Thürme gesetzt. In denselben hängen sechs Glocken, welche 1772 in einem sehr angemessenen Zusammenklang umgegossen wurden. Die größte derselben wiegt 80 Centner. Unter der Eingangshalle an der Südseite steht das sehr verstümmelte Grabdenkmal Nidharts Fuchs, des lustigen Rathes Herzogs Otto des Fröhlichen. Der große Thurm, dieses Meister-

stück kühnen Baues, erhebt sich bis zur Höhe von 72 Klafter 1 Zoll Wiener Maß. Zwei Aufgänge führen in den Thurm, der eine von dem alten Theklachore, der andere neben der Wohnung des Thurmmeisters. Eine Steintreppe von 553 Stufen führt den Thurm hinan. An diese Steintreppe schließt sich eine Holztreppe von 200 Stufen, und ganz in den obern Theil steigt man auf Leitern. In dem Thurme über der Uhr ist die Wohnung der Feuerwächter, welche auf diesem erhabenen Standpunkte die ganze Stadt mit den Vorstädten überschauen, und bei einer ausgebrochenen Feuersbrunst die Signale mittelst ausgehängter Fahnen am Tage, und mittelst Laternen des Nachts zu geben haben. Daß schon unter Kaiser Friedrich IV. eine Uhr auf diesem Thurme war, ist gewiß. Die jetzige trägt die Jahreszahlen 1586, 1772 und 1813. Die Höhe der Uhrtafel ist 2 Klafter 4 Fuß; die Ziffern haben 2 Fuß Länge. In dem Thurme hängen fünf Glocken, unter denen die Josephinische, die im Volksmunde sogenannte Pümmerin, eine der kolossalsten in der Welt ist. Kaiser Joseph der I. ließ sie 1710 durch den k. k. Stückgießer Johann Ahamer gießen. Am 21. Juli 1711 war sie vollendet. Sie wiegt 402 Centner. Ihr ernster majestätischer, weithin schallender Klang ertönt nur bei den größten Feierlichkeiten. Sie ward aus Erz von eroberten türkischen Kanonen gegossen. — Die übrigen vier Glocken sind die Feuerglocke, die Speisglocke, das Zügenglöcklein und das Primglöcklein. In der Wohnung der Thurmwächter ist eines der sogenannten Wahrzeichen des Stephansthurms, nämlich eine Kegelbahn, wo man rückwärts kegelt, ein Scherz, wodurch es dem Ungeübten fast unmöglich wird, einen Kegel zu treffen. Ueber der Uhr, da, wo der Unterbau endet und der Aufsatz der Pyramide beginnt, läuft eine Gallerie um den Thurm. Der Ueberblick der Stadt mit ihren 34 Vorstädten und der nächsten Umgebung von dieser Höhe, der Hinabblick auf das Treiben der Hunderttausende, welche gleich Milben unter einander wimmeln, gewährt einen ganz eigenthümlichen frappanten Anblick. Hier am Thurme ist auch historisch merkwürdig der alte Steinsitz, von welchem der Kommandant Graf Rüdiger von Starhemberg bei der türkischen Belagerung von 1683, täglich das Lager der Feinde und ihre Arbeiten beobachtete. Der Thurm ist gekrönt mit einem Adler und einem Kreuze. Schon das große Erdbeben von 1590 blieb nicht ohne Einfluß auf den Thurm, und es zeigt sich eine nicht unbedeutende Neigung desselben

gegen Norden, welche 3 Fuß $1\frac{1}{4}$ Zoll beträgt. Spätere Erdbeben Blitzschläge, Bombardements (bei den beiden türkischen und der französischen Belagerung von 1809) beschädigten den ehrwürdigen Thurm so sehr, daß schon 1810 ein Reparationsbau vorgenommen ward. Seitdem aber zeigte sich die Gefahr drohender, und es ward im Jahre 1838 beschlossen, den Thurm und seinen Zustand genau untersuchen zu lassen. Im Oktober 1838 begann man ein sehr künstliches, sehenswerthes Gerüste aufzuführen, welches in 20 Etagen die Pyramide umgiebt. — Auf unserm Bilde zeigt sich der Thurm noch in seiner unverhüllten Gestalt. Von jetzt an wird er wohl durch eine Reihe von Jahren dem Blicke nicht mehr so zugänglich sein. — Wir gehen nun zu der Darstellung des Innern der Kirche über. Den Eindruck, den dasselbe macht, ist mächtig und groß. Die Kirche imponirt weniger durch ihre Größe (denn darin steht sie vielen der alten Form nach), sondern durch die gleiche Höhe des Schiffes und der Abseiten, und durch die kühne Freiheit im Baue der starken, gegliederten Pfeiler. Mehr als hundert Standbilder schmücken dieselben. Das stolze Gewölbe wird von achtzehn solchen Pfeilern getragen. Die Ausschmückung der Kirche steht leider nicht im Einklange mit der majestätischen ernsten Größe des altdeutschen Baues. Kein einziger der Altäre harmonirt mit diesem Style. Der jetzige Hochaltar, ein Bau des Bischofs Philipp, Grafen von Brünner (1639 errichtet), ist allerdings durch den schönen Marmor und die kostspielige Arbeit prächtig zu nennen, wird aber immer ein Beispiel verkehrter Anwendung bleiben. Jakob Bock ist der Name des Bildners. Sein Bruder Tobias Bock, malte das Altarblatt auf Zinn, die Marter des heiligen Stephan darstellend. Die Chorstühle im Presbyterium, sowie jene im untern Chore, sind von prächtiger Schnitzarbeit aus dem 15. Jahrhundert. Im Frauenchore, neben dem Hochaltare an der Epistelseite des Frauenaltars steht das Grabdenkmal Rudolfs des Sinnreichen. Seine Bildsäule und jene seiner Gemahlin Katharina liegen, lebensgroß, mit Zinkenkronen auf den Häuptern, auf dem Sargdeckel. Das Grabdenkmal datirt aus dem 15. Jahrhundert. In dem Passionschore, zur Rechten des Hochaltars steht das prächtige Grabdenkmal Kaiser Friedrich IV., das schönste des Domes, eines der schönsten in Deutschland. Es kostete 40,000 Dukaten, ist von rothem Marmor, und ward von dem Steinmetz Niklas Lerch 1513 vollendet, nachdem er 40 Jahre

daran gearbeitet hatte. Es enthält gegen 300 Figuren von meisterhafter Arbeit und 40 Wappenschilde. Auf dem Sarkophage ruht die Bildsäule Friedrichs im kaiserlichen Ornate. Das Altarblatt im Passionschore, der gekreuzigte Heiland, ist von Sandrart, und wohl das schönste Altarbild des Domes. Die herrliche Kanzel ist auch aller Beachtung würdig. Sie steht an einem der Mittelpfeiler der Unterkirche. Die aus Stein gehauene Brüstung, Fuß und Treppe dieses Meisterwerkes ist, sowie das aus Holz geschnittene Dach der Kanzel von wundervoller Arbeit, von unten bis oben mit den schönsten großen und kleinen Figuren von Heiligen verziert. Die Kanzel ist ein Werk Pilgrams, welcher auch sein eigenes Bild hier, so wie an dem Chorfuße der nördlichen Wand verfertigte. Außer dem Hochaltare zählt der Dom noch 37 Altäre, mit Gemälden von Rottmayer von Rosenhayn (St. Carl), Auerbach (St. Wolfgang), Spielberger (Mariä Himmelfahrt) u. a. m. In den beiden Sakristeien sind schöne Gemälde von Altomonte. Unter den Seitenkapellen sind interessant die Katharinenkapelle (bereits 1396 erbaut), mit dem Grabmale des Bischofs Anton Wolfrath und dem schönen Taufbecken von 1481, an dessen Außenwand die zwölf Apostel in erhabener Arbeit stehen; die Barbarakapelle, 1492 erbaut, die von dem reichen Geschlecht der Tyrna 1326 erbaute, jetzt Kreuzkapelle genannt, mit einem kunstreichen Kreuzbilde, und dem Grabmale des Prinzen Eugen von Savoyen; endlich die Eligiuskapelle mit ihren prächtigen Glasmalereien. Die Kirche hat zwei Orgeln, die große, auf dem steinernen Chor, ließ Georg Neuhauser im achtzehnten Jahrhundert anfertigen. Sie war lange unbrauchbar, ward aber 1791 hergestellt. Die kleinere, auf dem hölzernen Chor im Presbyterium, ward 1701 von dem kaiserlichen Orgelmacher Ferdinand Römer verfertigt. An St. Stephansdom befindet sich auch eine Schatz- und Reliquienkammer, an der Epistelseite des Hochaltars. In zwölf schön gearbeiteten Schränken enthält dieselbe an 200 heilige Ueberreste, zum Theil schon seit dem dreizehnten Jahrhundert hier aufbewahrt. Unter dem Dom ist die Fürstengruft. Von dem Geländer, das den Chor bei dem Hochaltare umgiebt, führt die mit einer großen Marmorplatte gedeckte Oeffnung auf einer geräumigen Treppe von 14 Stufen in jene Gewölbe, welche sich, ein wunderbarer, vielfach verschlungener Bau, fortsetzen unter dem ganzen Boden der Kirche, bis gegen das deutsche Ordens-

haus hinüber. Oben im Gewölbe ragt eine in Stein gehauene Hand hervor, nach der Mitte, auf die Grabstätte Rudolfs des Stifters hinweisend, der diese Gruft für sich und sein Haus 1365 stiftete. Sie erfüllte ihre Bestimmung bis zu den Tagen der Reformation. Kaiser Matthias erbaute im siebzehnten Jahrhundert die neue Fürstengruft bei den Kapuzinern. Maria Theresia ließ 1754 die Gruft bei St. Stephan bis zum Ende der Kirche erweitern, und die Ueberreste ihrer Ahnen in Särge von Eichenholz und Kupfer übertragen. Am 18. März 1755 ward die Gruft dann von dem Erzbischof, Grafen von Trautson, neu eingeweiht. Hier ruhen Friedrich der Schöne († 1330 in Guttenstein), seine Tochter Elisabeth († 1336); sie wurden beide erst 1783 aus der aufgehobenen, von Friedrich gestifteten, und zu seiner Ruhestätte bestimmten Karthause Mauerbach hieher übertragen; ferner Friedrich, Sohn Herzog Albert des Lahmen († 1362), Rudolf der Stifter († 1365), seine Gemahlin Katharina, Carls V. Tochter († 1373), Albrecht mit der Locke, der Erbauer Lachsenburgs († 1395), Albrecht V. († 1404), Wilhelm, Sohn des bei Sempach erschlagenen Herzogs Leopold des Biedern († 1406), Leopold der Stolze († 1411), Georg, Sohn Alberts des V. († 1435), Albrecht VI. († 1463), Maria, Tochter Max II. († 1546), Carl, Sohn Max II. († 1565), Elisabeth, Tochter Max II. († 1592) und Eleonora von Mantua, Gemahlin Ferdinand II. († 1655). — Ferner werden in diese Gruft stets die Herzen und die Eingeweide der verstorbenen Fürsten aus dem Habsburgschen Hause in silbernen Urnen beigesetzt. — Diese unterirdischen Gewölbe, dreißig an der Zahl, jedes acht Klafter lang, drei Klafter breit, zwei Klafter hoch, mit der Fackel in der Hand durchwandert, gewähren einen ganz eigenen ernsten Eindruck. Somit hätten wir denn unsere Leser an allen merkwürdigen Theilen dieses ehrwürdigen theuren Domes vorübergeführt. Er ist in jeder Beziehung einer der interessantesten Gegenstände der Kaiserstadt. Umschwebt von reichen historischen Erinnerungen, verwebt in das innerste Leben der Ereignisse, welche die Hauptstadt seit einer Reihe von Jahrhunderten berührten, umfaßt ihn der Sinn ihrer Bewohner als einen der wichtigsten Standpunkte ihrer Neigung. Aber nicht bloß in dieser Hinsicht, sondern auch als merkwürdiges Denkmal alterthümlichen Kunststrebens erhebt sich der hohe Dom St. Stephans würdig der höchsten Aufmerksamkeit des Freundes der Kunst und

ihrer Schöpfungen, einer Kunst, welche so großartig sich entwickelt, und die Spuren ihres Wirkens in den kolossalsten Werken hinterließ, welche der Enkel und sein schwächeres Geschlecht nur anzustaunen und zu bewundern, aber nimmer zu erreichen vermag. —

XX.

Semlin.

Communitäts-Ort in der slavonisch-syrmischen Militärgränze. Königreich Ungarn.

Von

Jos. von Dorner.

Mit immer steigender Erwartung nähern wir uns der äußersten Gränzlinie, wo die Silberbahn des Donaustromes zwey Königreiche trennt, die, was Sitten und Lebensweise betrifft, so schroff sich gegenüberstehen, als läge eines Weltmeers unermeßliche Fläche zwischen beiden. Am linken Ufer, wo Oesterreichs Banner wehen, kommt uns ein bekanntes Volk entgegen, mit verwandten Sitten und Gebräuchen; ein Volk, das sich ganz dem Dienste der Menschheit geweiht hat, indem es die weiten Gränzländer bewacht, um die längst vergessenen Schrecken der Pest von uns abzuwehren. In den freundlichen Gefilden wandeln wir mitten unter den Segnungen bürgerlicher Eintracht, wo der Frieden Hand in Hand mit den weisesten Gesetzen durch die Fluren zieht. Wie ganz verschieden finden wir dagegen den Menschen am anderen Ufer, wo hinter den düstern Mauern einer alten Veste der Türke neidisch über die Save schielt, ergrimmt über den reichen Segen, den er seit seinem Rückzuge aus unsern Gegenden, dort in Fülle erblühen sieht, während des Halbmonds eiserne Zuchtruthe auf seinen weiten Fluren liegt. Wir sehen hier wohl ein verwandtes, kräftiges Volk, die Serben, die erst vor wenig Jahren heldenmüthig ihre Befreiung vom türkischen Joche erkämpft; aber die traurigen Spuren langgewohnter Knechtschaft haften noch ganz frisch auf dem Lande wie auf dessen Bewohner und es dürfte wohl noch lange währen, eh' die Macht der europäischen Civilisation im Stande sein wird, den bösen Geist der Barbarei zu bannen.

An den Pforten dieses, von der Natur reich bedachten, von den Menschen dagegen verwahrlosten Landes, liegt das anspruchslose, in so mancher Beziehung interessante Semlin, hart am Scheidewege, wo hier des Bürgers Freiheit, dort der Knechtschaft schmachvolle Ketten nachbarlich neben einander sich zeigen. Die Trachten und Sitten des gemeinen Volkes mahnen schon hier an den grellen Geschmack des Orients. Der Türke betrachtet darum das Land über der Donau und der Save noch immer als sein verlornes Eigenthum, worauf er gerechte Ansprüche zu haben sich einbildet, weil er Jahrhunderte lang wie eine Hyäne darin gewüthet, und die heilende Zeit so manche tief gerissene Wunde noch immer nicht zu vernarben vermochte!

Seit des Halbmonds bluttriefende Waffen niedergeschmettert liegen, seit der Name der Türken aufgehört hat, ein Schrecken der Christenheit zu sein, ist Semlin zum bedeutenden Orte herangewachsen. Die früheren Schicksale desselben sind eine ununterbrochene Folge der betrübendsten Ereignisse, denn Jahrhunderte lang war ein ewiges Kämpfen und Ringen um den Besitz der gegenüberliegenden Festung Belgrad, welche Veste der Schlüßel zu dem Lande war, das der Türke ewig mit neidischen Augen betrachtete.

Schon unter der Römerherrschaft vermuthet man hier bedeutende Ansiedelungen. Die Geographen des Alterthums, wie Ptolemäus und Plinius, reden von einem Taurunum und Singidunum, Orte, die in der Nähe der Einmündung der Save in die Donau lagen. Ueber die eigentliche Lage dieser beiden Städte hat sich später ein Streit entwickelt, so daß es ungewiß wurde ob Taurunum am rechten oder am linken Ufer der Donau gelegen. Indessen rechnen die meisten Schriftsteller des Alterthums, selbst die oben berührten, Taurunum noch zu Pannonien, und es muß daher dieser Ort in der Nähe von Semlin gestanden haben.

Mit dem Einbruche der Türken erlangt die Gegend erst jene Bedeutenheit, die sie bis auf den Belgrader Frieden erhalten. In dieser Zeit sehen wir auf beiden Seiten eine große Thätigkeit entwickeln. Die Christen waren unablässig besorgt, die Festungs-Werke von Belgrad in gutem Stande zu erhalten, was die Wichtigkeit des Platzes gebot. Die Türken führten dagegen fortwährend eine große Masse Völker herbei, und so manche blutige Auftritte sind mit Flammenzügen in der Geschichte Ungarns aufgezeichnet. Die denkwürdigste Schlacht lieferten der unvergeßliche Held Johann Hunyady und der begeisterte

Mönch Johann Capistran unter den Mauern der Veste, als sie im Jahre 1456 in einem Ausfalle eine weit überlegene Zahl Türken angriffen und nach einem mehrstündigen Gefechte vollständig vernichteten. Der Sultan selbst befehligte die Armee, die an der Donau heraufgezogen war, um Belgrad zu nehmen. Mohammed II. entkam der Gefahr mit Mühe, er war auf seiner Flucht einigemale nahe daran das Leben einzubüßen.

Dieser entscheidende Sieg, der durch ganz Europa freudig wiederhallte, demüthigte den gefürchteten Feind auf lange Zeit, er wagte es nicht, dem gefeierten Helden entgegen zu treten. Wenige Zeit darauf sollte Semlin den Mann sterben sehen, der auch im Unglücke groß geblieben. Die Strapatzen des so eben erwähnten Feldzuges warfen ihn auf's Krankenbett, wo er gefesselt lag, bis der Tod die Bande löste. Er wollte nicht, so erzählt ein frommer Geschichtschreiber, daß der Herr den Knecht besuche; als er dem Tode sich nahe fühlte, raffte er alle seine Kräfte zusammen, stand auf und ließ sich in die Kirche tragen, wo er das heilige Sacrament aus den Händen des Priesters empfing. So verschied der gottesfürchtige Mann im Tempel des Herrn, für dessen Lehre er so oft in heißen Schlachten geblutet.

Seit Loudon die Türken aus Belgrad vertrieben, ist es Friede geworden in diesen Gegenden. Der Landmann verließ das blutige Handwerk des Kriegs und nahm die längst vergessene Pflugschar wieder zur Hand und in den verlassenen Städten regten sich wieder tausend geschäftige Hände.

Die ersten Versuche, die projectirte Gränz-Verfassung, von der schon bei Peterwardein ausführlicher die Rede war, in's Leben einzuführen, wurden mit gutem Erfolge betrieben. Um auch dem Handel und den Gewerben einige Hände zuzuwenden, hat man außer den Gränzdörfern und Compagnie-Orten Städte errichtet, in denen Handel und Gewerbe betrieben werden sollten. Solche Städte wurden Communitäten genannt, ihre Bewohner für nicht militairpflichtig erklärt und sie unterscheiden sich von den andern Gränz-Oertern auch noch dadurch, daß sie nicht unter dem Gränz-Regiments-Commando stehen. Ihre Angelegenheiten besorgt ein eigener Magistrat, der dem General-Commando und dem Hofkriegsrathe zu Wien untergeordnet ist. Solche Communitäten giebt es in jedem Gränzgebiete mehrere.

In der slavonisch-syrmischen Gränze ist nächst Karlowiz und Peterwardein Semlin die Haupt-Communität, bedeutend und wichtig geworden durch den starken Transito-Handel aus dem Orient. Kauf-

leute und Speculanten aus den entferntesten Gegenden haben ihre Agenten hier, die die mannigfachsten Geschäfte besorgen. Die Hauptartikel, die aus den serbischen und türkischen Provinzen herüberkommen, bilden Baumwolle, die in ungeheurer Menge verführt wird, und türkisch Leder, eine in Ungarn besonders gesuchte Waare. Außerdem wird jährlich eine große Zahl Horn- und Borsten-Vieh aus Serbien herübergetrieben, das den langen Weg bis nach Oesterreich zu Fuße macht. Dafür gehen aus unseren Gegenden sehr vielartige Gegenstände hinüber. Fabrikate aller Art, Getreide u. s. w. werden in großer Menge über Semlin nach der Türkei geführt, besonders seit der europäische Luxus hie und da schon Eingang gefunden.

Die Einwohner, ungefähr 9000 an der Zahl, bestehen aus Raitzen, die meist ausgewanderte Serben sind und der griechischen Kirche angehören. Nebst diesen bewohnen viele Civil- und Militair-Beamte, eine Menge Kaufleute und Handwerker den Ort, unter denen die deutsche Sprache die gangbare ist. Unter den Handelsleuten findet man viele Armenier, Türken, Walachen, Griechen, u. s. w.

Für den Verkehr mit den türkischen Provinzen bestehen ein Rastell und eine ausgedehnte Contumaz-Anstalt, die vorzüglichste der gesammten österreichischen Gränzländer. Die Rastelle sind am Donauufer angebracht, wo zugleich die Haupt-Ueberfahrt von Serbien mittelst Kähnen statt findet. In jeder Woche geschieht an einem bestimmten Markttage diese Ueberfahrt von dem jenseitigen Ufer ungehindert. Und da eine solche Ueberfuhr in der Landessprache: Skella heißt, so wurden solche Markttage, an denen die Türken und Serben über die Donau kommen um zu verkehren, Skellatage genannt.

An einem solchen Skellatage herrscht bei den Rastellen ein anziehendes Treiben der bunt durch einander wogenden Menschen. Die Türken und Serben in ihren originellen Trachten hocken nach orientalischer Sitte der Reihe nach, und bieten ihre türkischen Pfeifen mit den kostbaren Pfeifenröhren, ihren äußerst wohlschmeckenden Taback, den nur der Türke allein schön und zierlich zu schneiden und zu rauchen versteht, ihre vortrefflichen Melonen, und anderes Obst zum Kaufe an. Der Markt wird in einer langen, von allen Seiten offenen Hütte abgehalten, die mit einem Dache versehen ist. Die Käufer und Verkäufer, so wie die betreffenden Reinigungsdiener und Dreißigst Aufseher sind durch Barrieren von einander getrennt, so daß dadurch jede unmittelbare Berührung der Fremden vermieden wird. Die Reinigungs-

diener haben den gegenseitigen Verkehr auf die Weise zu veranstalten, daß sie alle gekaufte Waaren von den Türken übernehmen und den diesseitigen Partheien schon gereinigt zu übergeben haben. Nicht giftfangende Stoffe, wie Pfeifen, Taback, Holzwaaren, Obst u. dgl. werden durch bloßes Begießen mit Wasser von dem etwa anklebenden Schweiße und Schmutz gereinigt und sogleich dem Käufer übergeben. Solche Gegenstände aber, die für giftfangend erklärt sind, wie alle Tuch- und Wollstoffe, werden in die Contumaz-Anstalt gewiesen, wo sie einer weitläuftigeren Reinigung unterworfen werden. Das von den Türken und Serben bezahlte Geld wird von den Käufern in eine mit Essig gefüllte Schale geworfen, von wo es der Reinigungsdiener herausnimmt, abtrocknet und sodann dem Eigenthümer einhändigt.

Die weite Contumaz-Anstalt bildet eine kleine Stadt für sich, die durch eine 12 Fuß hohe Mauer ringsum von den übrigen Häusern abgesperrt ist. Ein Contumaz Director wacht über die pünktliche Befolgung der Quarantaine-Gesetze, für die er verantwortlich gemacht ist. Der kleinste Fehler wird sehr nachdrücklich mit Festungsarrest bestraft. Unter seiner Leitung stehen ein Contumaz-Arzt, ein Dolmetsch, mehrere Waaren-Aufseher, Amtsschreiber, ein Brief-Räucherungs-Controleur, und mehrere Reinigungsdiener und Dreißigst Ueberreiter, so daß das gesammte Personale sich auf ungefähr 90 Individuen beläuft.

Die Contumazirenden werden in Zimmern untergebracht, die man hier Colliben nennt, deren Möblirung aber äußerst bescheiden und einfach ist. Der Arzt besucht dort die Fremden täglich und hat sich um ihre Gesundheits-Umstände genau zu erkundigen. Ein Reinigungsdiener muß dagegen das ganze Gepäcke des Fremden lüften und durch tägliche Berührung mit demselben sich überzeugen ob es nicht verpestet ist. Nach zehn Tagen wird der Contumazirende freigesprochen, in kritischen Zeiten, wenn Pestfälle in der Türkei und Serbien vorkommen, wird die Quarantaine-Zeit verhältnißmäßig bis auf 40 Tage erhöht. Ein eigener Traiteur versorgt, gegen billige Bezahlung, die Contumazirenden mit Speisen und Getränke. Arme dagegen werden von der Anstalt selbst erhalten.

So lebhaft in Semlin auch Handel und Gewerbe sind, so hat die Stadt doch ein sehr anspruchsloses Aeußere. Die Gassen sind eng und schmutzig und nur sehr wenige Häuser zeichnen sich durch ihre solide Bauart etwas vortheilhafter aus. Hart am Donauufer gelegen lehnt das entgegengesetzte Ende der Stadt sich an die Lehmhügel, die

als die letzten Abdachungen der, schon bei Peterwardein erwähnten, Frußka-Gora zu betrachten sind. An der nordöstlichen Seite ziehen die Häuser, oder vielmehr nur Hütten, den Hügel hinan, der unter dem Namen Zigeunerberg bekannt ist. Am Gipfel desselben stehen noch die Trümmer des Hunyady'schen Schlosses. Von dort überblickt man die weite Bahn der Save und der Donau; ein reizendes Bild, das noch erhöht wird durch die malerisch gelegene Veste von Belgrad und durch das schöne Gebirge von Serbien.

Aeußerst lohnend für jeden Fremden wird eine Fahrt nach Belgrad sein. Man versieht sich zu dem Zwecke mit einem Passe, den der zu Semlin residirende Major, welcher zugleich Cordons-Commandant ist, ertheilt. In Belgrad angelangt wird dem Pascha ein Besuch gemacht, der jeden Fremden artig empfängt. Man wird aber bei ihm vergebens die so reizend geschilderte orientalische Pracht suchen; er bewohnt in der äußerst schmutzigen, verwahrlosten Stadt ein armseliges Gebäude, das seine Leute eine Residenz nennen. Eben so bescheiden ist das Innere des Pallastes. Aber in den einfach ausgestatteten Gemächern wohnt die herzlichste Gastfreundschaft. Der Pascha empfängt die Fremden auf einem Divan hockend, mit einer langen Pfeife im Munde; es werden sogleich Stroh-Stühle herbeigeschafft, und die Fremden zum niedersitzen eingeladen. Ein submisses Sclaven-Volk bringt Pfeifen, in Zucker gekochte Früchte, Dulcat genannt, und schwarzen Kaffe. Während nun geraucht und genascht wird, fragen seine türkischen Gnaden um allerlei Neuigkeiten. Will er recht artig sein, so läßt er die Gäste in seinen Marstall führen. Man besieht sodann die Festung und endlich die untere Stadt, worauf man recht vergnügt wieder nach Semlin zurückfährt.

Belgrad ist eine der stärksten und vorzüglichsten Festungen an der Donau. Ursprünglich von den Ungarn erbaut, ist sie in den spätern Kriegszeiten vielfach verändert und verstärkt worden; steht aber nun verwaist da, denn der Türke thut nichts für die Erhaltung derselben, er ist zufrieden mit dem wie es ist, wobei er in der Erinnerung der glänzenden Thaten seiner Vorfahren, die zu tausenden unter den Mauern der Veste für den heiligen Glauben seines Propheten gefallen sind, selig fortlebt, da die Gegenwart ihn wenig berührt.

XXI.

St. Michael.

Dorf und Kirchenruine.

Niederösterreich. Viertel ob dem Mannhartsberge.

Das romantische Thal der „Wachau" darf unbestritten zu den malerischsten Parthien des österreichischen Donaustromes gezählt werden. Es fehlt kein landschaftlicher Reiz dasselbe zu schmücken. Von Emmersdorf bis gegen Stein hinab zieht dieses prächtige Thal, in welchem der mächtige Strom, die wilden Felsenparthien an dessen Ufern, die herrlichen Burgruinen, unter denen Oesterreichs prächtigste Veste, das selbst im Verfalle noch so imposante Aggstein den Vorderplatz einnimmt, die Obst- und Weingärten, die freundlichen Dörfer und malerischen Kirchen sich zu einer Suite der anziehendsten Gemälde vereinen. Es mag sich den gepriesensten Parthien des Rheinstromes kühn entgegenstellen, ohne fürchten zu müssen bei dieser Parallele zu verlieren. Unser gegenwärtiges Bild führt eine der Episoden aus diesem reizenden Thale vor den Blick. Es ist dies die alte, nun gesperrte Kirche zu St. Michael; wir wollen noch einige Blicke auf die Wachau im Allgemeinen werfen, ehe wir die Leser an dieses in vielfacher Hinsicht höchst interessante Gebäude führen. Seit den Tagen Karls des Großen ist die Wachau historisch genannt. Schon im zehnten Jahrhundert schenkte Kaiser Ludwig die Weingärten in der Wachau an das Erzstift Passau. Im 14. Jahrhundert finden wir eigene Ritter dieses Namens, welche Lehen besaßen, die sonst das Haus Starhemberg vergab. Noch immer wird hier der Weinbau stark betrieben. Die Wachauerweine sind indessen größtentheils sehr sauer, und werden meist zu

Essigbereitung verwendet. Es giebt aber doch Weinberge im Thal, deren Gewächse sich durch starkes Bouquet, Reinheit, Geist und eine hell orangengelbe Farbe auszeichnen. Sie müssen aber 50—70 Jahre alt werden, um unsern bessern Gebirgsweinen zu gleichen. Die Wachauerweine werden auch häufig zur Mischung fetter ungarischer Weine verwendet, und zu dieser Bestimmung stark nach Oberösterreich und nach Wien verführt. — St. Michael war in den frühern Zeiten ein befestigter Markt; die Pfarre, von welcher Weesendorf als Filiale abhing, gehörte dem Stifte St. Florian, welchem sie im Jahre 1153 Bischof Konrad von Passau schenkte. Diese Pfarre hieß vorzugsweise „die Pfarre in der Wachau." Aus diesem Grunde erhob sich auch im dreizehnten Jahrhundert ein langer Prozeß zwischen dem Stifte St. Florian und dem Kloster Altaich in Baiern, weil das erstere Anspruch auf die Kirche zu Spitz machte, als in seinem Sprengel belegen. Das Kloster Altaich behauptet indessen seine ältern Ansprüche auf jene Kirche. In späterer Zeit sank der Ort St. Michael von seiner frühern Bedeutsamkeit immer mehr herab, und ist jetzt ein zwar sehr pittoresk gelegenes, aber ärmliches Dörfchen der Herrschaft Dürrenstein. Jetzt zählt der Ort nur 15 Häuser mit 77 Bewohnern, unter denen sich zwei Weinessigsieder befinden. St. Michael liegt am Fuße des Michaelberges, zwischen den Märkten Spitz und Weesendorf. Zwischen Spitz und St. Michael geht der Granit, der hier die Gebirge bildete, häufiger in Gneiß über, und dieser wird so feinblätterig und reich an Glimmer, und seine Blätter laufen so parallel, daß er sich fast wie Holz spalten läßt. Man findet auch die Straße zwischen Spitz und St. Michael mit diesen Gneißblöcken so bewehrt, wie man sonst die Straßen mit hölzernen Pfählen geschützt findet. Um St. Michael selbst wird der Granit wieder reiner und gelbkörniger. Die Lage von St. Michael eignet sich sehr zur Befestigung und der Scharfblick der ältern Bewohner wußte dies aufzufassen. Als befestigter Punkt konnte dieser Ort die Straße längs des Stromes, die ohnedies nicht sehr gut, und der überhängenden, oft abstürzenden Gneißblöcke wegen etwas gefährlich ist, vollkommen beherrschen und sperren. Bei starken Regengüssen geschahen zwischen Spitz und St. Michael mitunter sehr bedeutende Abstürze von Felsenmassen, und ganze Weinberge erlagen hier schon dem Gewichte der abrollenden Felsen. Die uralte sehr malerische Kirche liegt auf einer Erhöhung. Starke Wälle umgeben sie und verkünden die Wichtigkeit ihrer einst-

maligen Befestigung. Die Häuser des Ortes zeugen eben sowohl von hohem Alter und einstigem Wohlstande, als ihr gegenwärtiger Zustand die Dürftigkeit der heutigen Bewohner verkündet. Von dem Anlandungsplatze der Schiffe führt ein schmales finstres Gäßchen, zwischen uraltem Gemäuer auf den Hügel, der die Kirche trägt. Ueber einen Graben, vielleicht das Bett eines Gießbaches, gelangt man auf einer alten Zugbrücke von zwei Thürmen vertheidigt an die Kirche. Der eine dieser alten Thürme hat noch einige bewohnbare Gemächer, welche benutzt werden. Die Kirche selbst ist ein mächtiger, kräftiger Bau, in dem Style seiner Formen auf das 13. Jahrhundert deutend. Am Giebel des Daches sind sieben Hasen von Thon geformt zu schauen. Sie sind das alte Wahrzeichen St. Michaels, und die Sage geht, es sei einst hier so großer Schnee gefallen, daß die ganze Kirche damit dergestalt bedeckt gewesen sei, daß die Hasen über das Dach wegliefen, und zum Andenken habe man dann jene Gebilde aufgestellt. Schultes spricht in seinen „Donaufahrten", als er diese Kirche erwähnt, die sehr wahrscheinliche Vermuthung aus, daß unter diesem ungewöhnlichen Schneefall vermuthlich eine von dem Berge abgestürzte Lavine gemeint sei, und bemerkt bei dieser Gelegenheit auch, daß die Kirche selbst einen Fuß tief eingesunken sei, und auch noch immer in Gefahr stehe, einst unter den Trümmern des nahen Berges begraben zu werden, was allerdings nach dem, was wir so eben oben über die häufigen Felsabstürze dieser Gegend berichteten, nicht ohne Grund ist. — Die Kirche St. Michael ist eines der schönsten Baudenkmale des altteutschen Styles in Oesterreich. Sie ist aber in jeder Beziehung durch Verschönerungssucht und Zeitereignisse sehr verunstaltet. Wer sie erbaute und dem Erzengel weihte, ist nicht mehr urkundlich auszumitteln. Es stand schon im eilften Jahrhundert hier ein Gotteshaus. Dieser alte Bau scheint aber, vielleicht durch Elementarbeschädigung, vielleicht durch kriegerische Ereignisse im dreizehnten oder vierzehnten Jahrhundert durch den gegenwärtigen ersetzt worden zu sein. Wenigstens deuten die Bauformen, wie ich oben schon erwähnte, auf diese Jahrhunderte hin. — Der älteste Grabstein, den ich hier fand, ist aus dem 15. Jahrhundert (von 1443). Bei einer der letzten Restaurationen der Kirche ist man mit ganz besonderm Vandalism zu Werke gegangen. Durch Uebertünchen benahm man zuvörderst dem ehrwürdigen Bau die alterthümliche Farbe, und vermeinte schon dadurch viel gewonnen zu haben. Die herrliche Steinmetzarbeit des Chors

mit den Aposteln wurde auf das sorgfältigste verkleistert. Die zahlreichen Bildsäulen der Heiligen, welche augenscheinlich auf den schönen Säulenbündeln an den Wänden ruhten, wurden weggenommen, und als unnützes Geräth zerschlagen; die alten schönen Grabsteinplatten wurden ausgehoben, zersägt und damit die schadhaften Stufen des Presbyteriums ergänzt. Man ersieht, wie systematisch man beflissen war, das alterthümliche Aussehen dieser interessanten Kirche in ihrem Innern zu vernichten. An noch sehenswerthen Ueberresten bemerkt man das herrliche Thor des Thurmes, die alte Steinmetzarbeit: Christus am Oelberge an der Außenwand der Kirche, eine merkwürdige Grab-Votivtafel mit Farben bemalt und die Inschrift tragend: Hie liegt begraben der erbar Christoforus Zypf der Alte mit all seiner Freundschaft, am Eingange der Kirchthüre die Grabschrift des Ambros Lechzer Pflegers zu Weesendorf, und Richter in der Wachau von 1518 u. s. w. Die Fenster mit ihren merkwürdigen unsymmetrischen Verzierungen verdienen auch noch einen flüchtigen Blick. Die Kirche ist jetzt gesperrt und gänzlich spoliirt. Paramente u. s. w. kamen alle in die Pfarrkirche nach Weesendorf. Nur eine zerbrochene Glocke ist der altehrwürdigen Kirche noch geblieben; bald wird sie Ruine sein. Ihre Lage wird sie stets zu einem höchst interessanten Punkte der Donaufahrt machen. An der Donauseite steht hier auch noch eine, jetzt als Vorrathskammer benutzte Kapelle. Der Sage nach wäre sie die älteste Kirche der Wachau. Die Bauformen, besonders des Thürmchens sprechen auch für diese Meinung. Urkundlich ist indessen nichts darüber bekannt geworden.

In der Umgebung von St. Michael finden sich mehrere zum Theil sehr interessante Punkte, auf welche wir hier wenigstens in kurzen Andeutungen aufmerksam machen wollen. Vor allen andern ist die Ruine von Aggstein zu nennen, welcher indessen in diesem Werke ein eigenes Blatt gewidmet ist, welchem die ausführliche Schilderung dieser interessantesten aller alten Vesten Oesterreichs angefügt sein wird. Ferner ist auf dem rechten (südlichen) Donauufer Mitter-Arnsdorf gelegen, das interessanteste unter den vier Dörfern Ober-, Mitter-, Hof- und Bach-Arnsdorf. Auch diese Dörfer sind uralt. Einige wollen sogar das Cetium der Römer hieher setzen. Soviel ist gewiß, daß Münzen der Imperatoren bis gegen die constantinische Zeit hin, hier durch die Pflugschar zu Tage gefördert wurden. Schon im 9. Jahrhundert erscheint urkundlich: „**Arnesdorf in Wachouva**" als ein Eigen Salzburgs. Die Lage des Ortes ist äußerst freundlich. Die

Kirche, das Schulhaus, der Leichenhof liegen wie von einem Garten umgeben. Man findet hier zahlreiche Grabsteine der alten Wachauerbürger. Ihre Wappenschilde und andere Insignien zeugen von dem alten Wohlstand des Thales. — Die Märkte Spitz, Weesendorf und Weißenkirchen mögen ebenfalls als anziehende Punkte in der Umgebung St. Michaels genannt werden. Spitz ist der Hauptort einer Dietrichsteinschen Herrschaft in der Wachau. Der Markt mit 179 Häusern und 1053 Einwohnern liegt am Ausgange des sogenannten Spitzergrabens. Südlich davon erhebt sich der felsige Hausberg, dessen einer Vorsprung die Ruine der Veste Hinterhaus trägt. Die Burg ist schon sehr im Verfalle, bietet aber immer noch ein sehr malerisches Bild, eine der zahlreichen herrlichen Vignetten einer Voyage pittoresque durch die Wachau. Ihr Bau, aus Bruchsteinen von Gneiß und Syenit athmet die ganze Kühnheit des ritterlichen Mittelalters. Die Ringmauer ist noch theilweise erhalten. Der hohe Wartthurm erhebt noch unzerstört seine Zinne. Die Aussicht von hier über Thal und Strom ist höchst reizvoll. Weesendorf ist ein Markt der Herrschaft Dürrenstein, zwischen lauter Weinbergen gelegen; der Wein wird aber meist zur Essigsiederei verwendet. Der Markt zählt 72 Häuser mit 375 Einwohnern. Die Stifter Mök, Garsten, St. Florian, Schlägel und Michelbeuern waren hier schon in den ältesten Zeiten begütert. Die k. k. Jagdremisen hatten unter der Aufsicht eines sogenannten Reisjägers hier ihren Stand. Im 13. Jahrhundert saßen hier Ritter von Weesendorf; Heinrich von Weesendorf vergabte sein Besitzthum 1264 an das Stift in St. Pölten. Weißenkirchen ist ebenfalls ein Markt der Herrschaft Dürrenstein. Hier ist der Sitz des Magistrates vom Thale Wachau, und der Markt ist daher als der Hauptort dieses interessanten Thales zu betrachten. Er zählt 163 Häuser mit 855 Einwohnern. Hier herrscht lebhafter Verkehr, besonders seit die neue gute Seitenstraße über den Seibenberg, an dessen Fuße der Markt liegt, angelegt wurde. Diese Straße führt nach Kottes, Ottenschlag und Rapottenstein, und wird besonders für den Holzhandel benutzt. Im Sommer sieht man täglich aus den Wäldern jener Gegenden die Holzwagen ankommen, welche das Holz bis an die Donau führen, wo es dann von den Schiffmeistern in Weißenkirchen stromabwärts nach Wien und Ungarn verschifft wird. Auch Obst- und Weinbau wird lebhaft betrieben. Die altteutsche Kirche in Weißenkirchen ist sehenswerth. Sie liegt auf einer Anhöhe und ist befestigt.

Eine gedeckte Treppe führt zur Kirche hinan. Die mächtigen Kuenringer besaßen einst Weißenkirchen. Im dreißigjährigen Kriege ward hier zwischen Schweden und Oesterreichern gekämpft, und 1805 wurde zwischen hier und Dürrenstein das Treffen zwischen Mortier und den Austro-Russen geschlagen, in welchem die letztern den französischen Marschall besiegten, aber den Sieg durch den Tod des Generals Heinrich von Schmidt erkauften (11. Novemb. 1805). Die hohe Felsenwand unterhalb Weißenkirchen, in den groteskesten Formen emportauchend, bildet eine höchst merkwürdige Schlucht, durch welche, bei jenem Gefechte, ein Schulmeister dieser Gegend die Russen den Franzosen in den Rücken führte, wodurch ihre Niederlage entschieden ward. Mit Mühe rettete sich Mortier selbst in einem Kahne über den Strom.

XXII.

Mehadia
und
die Hercules=Bäder im Cserna=Thale
im walachysch=illyrischen Gränzgebiete.

Königreich Ungarn.

Von

Joseph von Dorner.

Im südöstlichsten Theile des walachysch=illyrischen Gränzgebietes, wo die letzten Zweige des mächtigen Karpathenzuges aus Siebenbürgen, wo diese die Gränzmarken gegen die Walachey bilden, in das Banat überschreiten, liegt mitten in der reizendsten Gebirgswelt das schon seit einem Jahrtausend gefeierte Cserna=Thal, von einem gewaltigen Bergstrome durchrauscht. Das enge Thal windet sich in vielfachen Krümmungen durch ein chaotisches Gewirre von steilen Felsmassen, deren kahle Häupter sich in den schäumenden Wellen der Cserna spiegeln, die ihre Fluthen in hastiger Eile durch das Felsbette wälzt.

Hart an den Ufern dieses tobenden Bergstromes, der aufgescheucht durch die aus den Gebirgen herabstürzenden Regenwasser, Felsen und Bäume mit sich fortreißt, entströmen der geheimnißvollen Tiefe die dampfenden Quellen, die schon im grauen Alterthum ein heldenmüthiges Volk seinen Gottheiten geweiht hat; und wo vor beinahe zweitausend Jahren diesen schützenden Göttern einer kindlich=schwärmerischen Religion Altäre gebaut wurden, da pilgern noch heute viele der Tiefgebeugten hin, in das stille Heiligthum der Natur, wo an den unversiegbaren Quellen die Mühseligkeiten des gebrechlichen Lebens heilen, denen der Mensch anheim gefallen ist.

Neben diesen großartigen Bauten der Natur, die wir nur anstaunen, aber noch immer nicht ergründen können, überraschen uns die schönsten Werke von Menschenhänden, die die riesigen Kräfte der Natur zu bändigen versuchten. Ein heiliger Schauer ergreift uns beim Eintritte in dies schauerlich-schöne Asyl der bedrängten Menschheit. Eine bequeme Straße, mit Macht den gewaltigen Wellen abgerungen, windet sich fort durch blumige Wiesen, immer tiefer in den feierlichen Tempel der Natur, wo der forschende Geist des Menschen ihr geheimnißvolles Wirken zu belauschen strebt. Ehrfurchtgebietend umstehen von beiden Seiten die mit einer zierlichen Fichten-Guirlande geschmückten, moosbedeckten Häupter der steilen Felsberge das enge Thal. Bald darauf gewahrt das Auge die netten Gebäude des Meierhofs und nun folgen die freundlichen Boten des regen Fleißes rasch auf einander. Ober dem Meierhofe führt eine prachtvolle eiserne Cylinder-Bogen-Brücke über die Cserna. Das Thal wird nun wieder enger, das Rauschen des Stromes immer wilder und heftiger, im Hintergrunde erheben sich steile Felskegel hoch über die benachbarten Höhen. Endlich tauchen in der Ferne die Dachungen der Bade-Gebäude aus dem Gebüsche auf; das goldne Kreuz der walachyschen Kirche blickt dem Gläubigen tröstend entgegen, und bald darauf ist die auf unserm beiliegenden Blatte sichtbare steinerne Brücke erreicht, die auf den schönen Badeplatz führt, wo eine Reihe der zierlichsten und bequemsten Bade- und Fremden-Gebäude den müden Wanderer angenehm überrascht.

Unter diesen Bauten der neuesten Zeit, die ein hohes Aerar der leidenden Menschheit geweiht, verfolgt das Auge des Forschers zahlreiche Spuren eines längst dahingegangenen rühmlichen Geschlechts. Schon Trajan hat auf seinem, bereits in diesen Blättern besprochenen Feldzuge nach Dacien das Thal mit den heißen Schwefelquellen entdeckt und dies köstliche Geschenk der Natur nach Kräften benützt und zu schätzen gewußt. Die Wildniß war in einen Garten umgeschaffen worden; es erhoben sich bald Altäre, den schützenden Penaten des Ulpianischen Hauses geweiht; Wasserleitungen und Badegebäude wurden nach allen Richtungen angelegt, und welch ein reges Treiben eine lange Zeit hindurch hier geherrscht haben mag, beweisen die vielen, in den Umgebungen der Bäder aufgefundenen Münzen, Votiv-Tafeln, Statuen, Reste von Tempeln u. s. w., die alle dem blühenden Zeitalter der Antonine angehörten. —

Aber der Friede sollte sein beglückendes Werk nicht lange üben auf der geweihten Stätte. Als die Römer der immer furchtbarer anwachsenden Macht der Barbaren weichen mußten, ist auch dieses Thal für viele Jahrhunderte der Verwüstung und Vergessenheit anheim gefallen, und erst der neuern Zeit war es vorbehalten, die Quellen wieder aufzufinden. Als nämlich im Jahre 1736 General Hamilton beordert wurde, in Folge der bevorstehenden Feindseligkeiten mit den Türken, die Festungswerke von Orsowa zu besichtigen, kam er durch einen Zufall in das abgeschiedene Thal, und die Entdeckung der Schwefelquellen überraschte ihn eben so sehr, wie die zahlreichen Reste ehemaliger Betriebsamkeit.

Hamilton stattete sogleich einen Bericht nach Wien ab und alsbald kam von Kaiser Carl VI. der Befehl, die Quellen zum Gebrauche sogleich wieder einzurichten. Die eifrig begonnenen Arbeiten schafften, zum Erstaunen der gelehrten Welt, eine große Menge Denkmäler aus den blühenden Zeiten der römischen Cäsaren zu Tage, wovon die Meisten nach Wien verführt wurden, wo die Votivtafeln den Aufgang in die kaiserliche Bibliothek zieren. Aber diese Arbeiten wurden bald darauf durch die neuerdings ausgebrochenen Feindseligkeiten unterbrochen und erst im Jahre 1772 um so eifriger wieder aufgenommen. Die ausgezeichneten Heilkräfte der Quellen errangen bald durch ganz Europa einen ausgebreiteten Ruf. Mit jedem Jahre wurde es in den Bädern lebhafter, denn nicht nur Kranke suchten lindernden Trost an den geheiligten Quellen, auch die Freunde der Natur ziehen schaarenweise herbei, ihre Reize zu bewundern, die sie auf einem engen Raume in so reichem Maße entwickelt.

Wir gehen nun zur Beschreibung der Bade-Anstalten über. Ungefähr 24 Quellen entströmen, auf einer Strecke von kaum einer viertel Meile, der Kalkstein- und Schieferformation, von welchen 9 benützt werden, die übrigen aber unbenützt in die Cserna abfließen. Diese 9 zum Gebrauche verwendeten Quellen sind mit zweckmäßig eingerichteten Badehäusern versehen, die in neuerer Zeit vielfach verändert und verbessert und auch ihre alten Namen durch neue ersetzt wurden, zum Andenken an die väterliche Sorgfalt unseres erhabenen Herrscherhauses, das unabläßig bemüht ist, den Leidenden den Aufenthalt in den Bädern immer bequemer zu machen. Wir beginnen die Schilderung mit dem am obersten Ende des Bade-Thales gelegenen Herculesbad, das den Namen von einer antiquen Statue

des Hercules erhalten hat, die in einer Nische des allgemeinen Bades sich befindet. Das Gebäude enthält ein Extra- und ein allgemeines Bad, zwischen beiden liegt das Bassin der Quelle, die mannsdick aus einer Höhle hinter dem Gebäude herabstürzt. Wenige Schritte abwärts stehen zwei nette Badehäuschen, das Carlsbad auch Fußbäder genannt, denn sie enthalten eine sehr bequeme Vorrichtung zum Baden der Arme und Füße. Dazwischen läuft die Quelle im dünnen Strahl in ein Bassin, und von da in die beiden Bade-Vorrichtungen. Wegen dem schwach hepatischen Geruche wird das Wasser auch als Trinkcur verwendet.

Weiter abwärts stehen hart am Ufer der Cserna die ausgedehnten Gebäude der Ludwigsbäder, die eine Menge Separatbäder und ein allgemeines Bad enthalten. Es ist die besuchteste Anstalt, die durch einen gedeckten Gang mit der ganzen an die Cserna gelehnten Fronte der Gebäude in unmittelbarer Verbindung steht. Ringsum findet man in den Wandungen mehrere, im Thale ausgegrabene römische Votivtafeln eingemauert. Die bemerkenswertheste darunter ist die nachstehende, unter dem Consulate des Severiannus von einigen römischen Legaten für ihre glückliche Zurückkunft den Quellen-Göttern aus Dankbarkeit gewidmet:

DIIS ET NVMINIBVS
AQVARVM
VLP. SECVNDINVS
MAR. VALENS
POMPONIVS. HAEM. V.
HVLCARVS A. VALENS
LEGATI ROMAN. AD
CONSVLATVM SEVE
RIANI C. V. MISSI INCOLV
MES REVERSI EX VOTO.

Die Inschrift berichtigt den lang gehegten Irthum, als hätte erst Titus Antoninus die Quellen entdeckt und die vielen Bauten gegründet; da das erwähnte Consulat des Severianus in die Zeit Hadrians fällt.

Eine andere denkwürdige Tafel ist in der nah römischen Wand des allgemeinen Bades eingemauert, die den Aufenthalt des seligen Kaisers Franz mit seiner Gemahlin im October des Jahres 1817 in den Bädern der Nachwelt erzählt.

Am entgegengesetzten Ende des Badeplatzes steht ebenfalls am Ufer der Cserna das im schönen Style 1826 erbaute Caroli-

nenbad, das sich mit der einen Fronte an die steinerne Brücke lehnt. Das schöne Gebäude umfaßt zwei Separatbäder und ein hochgewölbtes, mit einer zierlichen hölzernen Gallerie versehenes geräumiges Gesellschaftsbad. In alle diese Badekammern führen heizbare Cabinette. Das Carolinenbad wird mehr von der eleganteren Bade-Welt besucht und steht gleichfalls mit den Wohngebäuden in unmittelbarer Verbindung.

Am linken Ufer der Cserna stehen zwei minder besuchte Badehäuser; das neben der Brücke befindliche kleine Josephsbad, auch das Fieberbad genannt, und das eine ziemliche Strecke entfernte Franciscibad. Das Erstere wird nur mehr von dem Bauern-Volke gegen Fieberanfälle benutzt. Die letztere Anstalt liegt etwas entfernt vom Badeplatze, was den Gebrauch unbequem macht. Gleichwohl wird die Quelle zu den heilkräftigsten gerechnet, da dieselbe unmittelbar unter dem Badekasten heraufsprudelt.

Hinter diesem Gebäude führt ein practicabler Steg wieder an das rechte Ufer hinüber, wo wir noch drei Badeanstalten treffen. Das Augenbad besteht aus einem netten Häuschen, das auf der Quelle selbst steht, eine angebaute hölzerne Kammer enthält die Vorrichtung zum Dunsten der Augen. Stromaufwärts gelangen wir, an den Gärten des Bade-Verwalters und Brunnen-Arztes vorüber, zu den Ferdinands- und Kaiserbädern, die beide unter einem fortlaufenden Dache stehen. Die erstere Anstalt enthält ein abgesondertes Gesellschafts- und ein Douche-Bad, das Kaiserbad dagegen ein allgemeines Bad und drei Separatbäder, die marmorne Badekästen haben.

Werfen wir nun einen Blick auf die Beschaffenheit und den Werth der Quellen wie der Bade-Anstalten, so werden wir dieselben für die heilkräftigsten und ausgezeichnetsten der österreichischen Monarchie erkennen müssen. Erwägen wir vor Allem die innere Natur der Quellen, so ergeben sich sehr denkwürdige Thatsachen, die selbst für den Laien Interesse haben werden. Vor allen sind diese zahlreichen Quellen durch ihren durchdringenden Schwefelwasserstoffgeruch und durch den hohen Hitzegrad, mit dem einige hervorsprudeln, sehr ausgezeichnet, so daß wir in dieser Beziehung nur die berühmten Schwefelthermen der Pyrenäen mit unseren Quellen vergleichen können.

Obschon dieselben in ihren allgemeinen Eigenschaften so ziemlich nahe übereinkommen, so sind doch die einzelnen Quellen durch besondere Eigenschaften ausgezeichnet. Insbesondere staunen wir, mit

welcher Mächtigkeit die Hercules-Quelle zu Tage geht, wenn wir sehen, daß sie mannsdick aus einer Höhle herabstürzt und 5045 Kubikfuß Wasser in der Stunde liefert. Wir kennen nur ein ähnliches Beispiel auf der vulkanischen Insel Island, wo Quellen mit solcher Stärke hervorbrechen. Dabei fehlt dem Wasser der bezeichnende Schwefelwasserstoff gänzlich, ein Beweis, daß der unterirdische Canal der Quelle mit der äußeren Luft in Berührung stehen muß, die zersetzend auf den Schwefelgehalt einwirkt.

Während die Quelle der Fußbäder, was die Bestandtheile betrifft, nahe mit der Herculesquelle übereinkommt, treten die wirksamen Stoffe immer entschiedner auf, je näher wir dem Kaiser- und Ferdinandsbade kommen. Dort brechen die Quellen nicht nur überladen mit diesen Stoffen hervor, sondern sie sprudeln in zahlreichen Adern am heißesten aus der Tiefe empor, da einige unbenützt abfließende Quellenadern eine Temperatur von 52⁰ erreichen, während die Wärme der übrigen zwischen 33 und 44⁰ R. schwankt.

Bei dieser Betrachtung dringt sich dem unbefangenen Sinne vor allen die Frage auf, woher nehmen diese Quellen den bedeutenden Hitzegrad und die besonderen Stoffe, denen das Wasser ihre heilkräftigen Wirkungen verdankt. So natürlich auch diese Frage ist, so ist die Beantwortung um so schwieriger, besonders wenn wir bedenken, daß die Quellen diese Eigenschaften schon seit beinahe zwei Jahrtausenden unverändert bewahren. Die Naturforscher, darunter unsere größten Männer, haben es versucht, diese außerordentliche Erscheinung auf verschiedene scharfsinnige Weise zu erklären. Die Thatsache steht natürlich mit der Entstehung unseres Erdballes in genauer Verbindung. In früheren Zeiten dachte man sich das Weltall im Wasser aufgelöst, woraus sich die festen Theile allmählig absonderten; so entstand unsre Erde. Spätere Forschungen und Erfahrungen führten bald auf das ungenügende dieser Erklärung. Man fand, daß das Feuer bei der Bildung des Erdballes die bedeutendste Rolle spielte, denn noch heutzutage toben diese feurigen Elemente oft mächtig im Innern der Erde, können aber nur selten hervorbrechen, wie auf den bekannten feuerspeienden Bergen. Diesen Wirkungen des Feuers schreibt man mit Recht auch die Entstehung vieler unserer Gebirge zu, die man als die uranfänglichen bezeichnet. Aus diesen Tiefen, wo das unterirdische Feuer noch immer thätig ist, müssen demnach auch die heißen Quellen kommen, die an vielen Orten dem

Boden entströmen, und die feurig flüssigen Elemente theilen den Wässern zugleich ihre übrigen Eigenschaften mit. Merkwürdig genug finden wir die meisten heißen Quellen im Schooße der uranfänglichen Gebirge. Wir hätten somit das Entstehen der Thermen wohl begriffen. Aber ewig unergründlich wird es uns bleiben, wie eine, an örtliche Verhältnisse gebundene Erscheinung Jahrtausende lang im gleichen Maße fortwirken kann. In dies Heiligthum dringt kein menschliches Grübeln, denn was ist unsere kaum dreitausend Jahre alte Erfahrung gegen die unermeßliche Zeit der Schöpfung!

Wir kehren nun wieder zur Beschreibung der Badegebäude zurück. Die ganze Anstalt liegt wie eine kleine Ansiedelung auf einem beschränkten Raume beisammen. Der Badeplatz enthält die Haupt-Gebäude; dort stehen der Militair- und Cameral-Tract mit dem Neu-Gebäude an die Cserna gelehnt. Unser beiliegendes Blatt zeigt die hintere Fronte dieses letzteren Gebäudes mit dem netten, an die Brücke stoßenden Carolinenbade. Auf der anderen, an das Gebirge sich lehnenden Fronte stehen das Wachhaus mit dem sogenannten alten Backhaus; an dieses stößt das Verwaltungs-Gebäude, sodann die Traiteurie und endlich die Caserne. Oberhalb derselben steht die erst im Jahre 1838 vollendete katholische Kapelle auf der Anhöhe. Ueber die steinerne Brücke hinaus stehen die Wohnungen des Fleischers, des Bäckers und Brunnenmeisters, dann die Wagenschoppen und Stallungen und endlich die erst vor kurzem aus Stein erbaute sogenannte Barake, die zur Aufnahme der ärmeren Klasse von Bade-Gästen bestimmt ist. Die walachysche Kirche schließt endlich die Reihe der Gebäude.

Wir ersehen aus dieser Schilderung, daß der Badeort, was Bequemlichkeit und Eleganz betrifft, sich mit den renomirten deutschen Bädern wohl nicht messen kann; dafür bietet derselbe aber andere Reize, die wieder kein deutsches Bad aufweisen kann. Das bunte Treiben der verschiedenartigsten Nationen, vorzüglich des Orients, gewährt ein eigenes Interesse, dazu hat die Natur das Thal mit allen Reizen einer großartigen Gebirgslandschaft ausgeschmückt. Des Menschen Hand ist ihr zu Hülfe gekommen und hat diese Reize nach seinem Sinne gestaltet und geformt. Die anmuthigsten Spaziergänge, glücklich ausgedacht und mit unsäglicher Mühe angelegt, führen bald an den schattigen Ufern der Cserna fort, bald winden sie sich an steilen Felswänden empor, und enden auf einem angenehmen

Ruheplätzchen, wo das Auge sich labt am reizendsten Anblicke des Thales. Solche Spaziergänge führen nach der Schnellers-Ruhe, zum Meierhofe, auf die Insel, nach dem Wasserfalle, in die Räuberhöhle u. s. w. Besonders schön und einladend ist der Weg nach der benannten Höhle, die wohl nichts aufzuweisen hat, was zur Berühmtheit derselben hätte Veranlassung geben können. Sie besteht aus drei weiten Gewölben, wovon zwei ganz finster und feucht sind. Das erste ist gehörig durch eine große Oeffnung erleuchtet. Ihre Wände sind über und über mit Namen und Inschriften bekritzelt.

Aber die interessanteste Parthie ist die Ersteigung des Domoglett, dieses ausgezeichneten Bergrückens, der schon seit langer Zeit wegen seinen vielen Pflanzenschätzen und der weiten Fernsicht wegen die Aufmerksamkeit aller Fremden auf sich gezogen hat. Der Weg windet sich wohl etwas beschwerlich die steile Höhe hinan, aber ein herrlicher Genuß erwartet den rüstigen Bergsteiger auf seinem Gipfel. So wie man höher klimmt, erweitert sich das großartige Bild mehr und mehr, die benachbarten Gipfel sinken immer tiefer, und endlich steigt im Osten die ungeheure Ebene auf, durch die der Donaustrom wie ein glänzender Silberfaden sich fortwindet, den das Auge weit in die nebelgraue Ferne hinaus verfolgt, wo die Alpen Rumeliens wie ein leichter, kaum sichtbarer Schatten den Gesichtskreis schließen. Im Norden thürmen sich der riesigen Alpen schneebedeckte Häupter hoch über einander auf und werden gegen Siebenbürgen hinein immer steiler und schroffer. Im Westen und Süden liegen dagegen die anmuthigsten Landschaften zu den Füßen. Das Dorf Mehadia, eine Stunde von den Bädern entfernt, breitet sich im schönsten Thalgrunde aus, von sanft gewölbten Bergen umfangen. Weiter hinaus erscheinen die kolossalen Wände der Klissura, an die sich die dichtbewaldeten Gebirge Serbiens anschließen, wo ein verarmtes Hirtenvolk die Schafe weidet und mit der Stockflöte die Stunden des Tages zu verkürzen sucht, deren wehmüthige Töne melancholisch herüberklingen.

Es war wohl eine schwierige Aufgabe, das gefeierte Cserna-Thal, den klassischen Boden, wo tausend Gefühle wach werden, für den beschränkten Raum dieser Blätter glücklich zu schildern. Wir waren bemüht, die Hauptmomente desselben hervorzuheben, und verweisen unsere freundlichen Leser, die mehr zu wissen verlangen, auf einige spezielle Werke, die sich mit den Denkwürdigkeiten des Badeortes befassen. Ausführlich findet man dieselben geschildert in meiner bei Wigand

erschienenen Monographie des Banats. Ein älteres, besonders für Aerzte und Badegäste sehr brauchbares Werk ist Schwarzotts Beschreibung der Herculesbäder, zu Wien herausgegeben. Außer der beiliegenden Ansicht sollten noch mehrere schöne Stellen aufgenommen werden, da das Thal so reich an malerischen Situationen ist, aber die Reichhaltigkeit des diesem Werke zu Grunde liegenden Stoffes ließ es nicht zu, nachdem eine große Menge Zeichnungen aus anderen interessanten Gegenden vorliegen, die für die folgenden Hefte bestimmt sind. Und so möge der freundliche Leser das hier Gebotene wohlwollend aufnehmen und den guten Willen berücksichtigen, mit dem wir bemüht waren, die Schönheiten des Cserna-Thales nach Kräften zu schildern.

XXIII.

Marbach und Maria-Taferl.

Markt und Wallfahrtskirche.

Niederösterreich. Viertel ob dem Mannhartsberge.

Wenn der Schiffer auf dem Donaustrome die böse Beuge umfahren hat, (man sehe über diese Stromgegend die Schilderung von Persenbeug und Säusenstein in unserm Panorama), so grüßt eine weithin schimmernde prächtige zweithürmige Kirche, hoch auf einem Berge am linken (nördlichen) Ufer der Donau seinen Blick. Zu ihren Füßen liegt malerisch ein kleiner Markt ausgebreitet. Dies ist Marbach und Maria-Taferl; der Markt Marbach ist klein und unbedeutend. Seine schöne Lage ist sein einziger Reiz. Er zählt nur 42 Häuser mit 207 Einwohnern. Ein ritterliches Geschlecht der Marbacher erscheint urkundlich im 14. Jahrhundert. Schon am Ende dieses Jahrhunderts aber waren diese ausgestorben, und Marbach stand im Besitze des Raubritters Christoph Eyzinger, der mit seinen Reisigen rings um das Land plünderte und brandschatzte. Im Jahre 1401 dehnte dieser kühne Wegelagerer seine Raubzüge sogar nicht nur über das ganze linke Donauufer aus, sondern er überschritt auch den Strom und drang bis tief in das Viertel ob dem Wienerwalde. Endlich ereilte ihn die Rache. Das Geräune, jenes geheimnißvolle Gericht, welches im Jahre 1402 zuerst seine damals sehr heilsame Justiz zu üben begann, zog auf der Heerfahrt gegen die Schlösser und Burgen der Stegreifritter auch vor Marbach; Ulrich Daxberger, Marschall in Oesterreich, Friedrich von Wallsee, Heinrich von Zelking, Otto von Meissau, und der tapfere Wienerbürger

Albert Ottensteiner waren die Anführer der zwar nur 400 Mann starken, aber erlesenen Truppe, welche die Heeresmacht des Geräunes bildete. Verstärkung, wo sie nöthig war, zog man aus den Vesten des ehrenhaften Adels. Das Landvolk schloß sich in solchen Fällen auch freudig an, um ihrer Peiniger los zu werden, und so wurde denn unter den übrigen Raubburgen auch Marbach gebrochen. Der Eyzinger ward gefangen nach Wien geführt, seine Knechte hing man sogleich an die nächsten Bäume. Er selbst wurde zum Schadenersatze verurtheilt, welcher natürlich sein ganzes Vermögen kostete. Seitdem ist diese Veste so ganz verschwunden, daß nicht einmal eine Muthmaßung übrig bleibt, wo sie einst gestanden haben möge. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, daß sie auf dem Berge thronte, wo jetzt die Wallfahrtskirche sich erhebt. Dieser Standpunkt, von dem man weit und breit das Land übersieht, wo jedes nahende Schiff von ferne sichtbar ist, mußte vorzüglich geeignet erscheinen für die Bestimmung der Raubburg. In Marbach ist die gewöhnliche Nachtstation der sogenannten Linzer-Ordinari, das heißt jener Schiffe, welche wöchentlich regelmäßig von Linz nach Wien fahren. Auch die bairischen Schiffe, die Ulmer und Regensburger pflegen daselbst Halt zu machen. Außerdem herrscht hier auch großer Verkehr durch die Wallfahrt nach Maria-Taferl. Man trifft daher in diesem kleinen Markte auch Neun Wirthshäuser. In Folge der starken Wallfahrtsfrequenz entstanden auch häufige Kramladen mit Heiligenbildern, Gebetbüchern, Rosenkränzen und dgl., wodurch in dem Orte fast das ganze Jahr hindurch das Bild eines Jahrmarktes zu sehen ist. Die Wallfahrter aus den tiefern Donaugegenden pflegen von hier aus zu Schiffe nach Hause zu kehren. In Marbach finden sich drei Schiffmeister, welche auch lebhaften Handel mit Bauholz, Schindeln, Latten, Brettern, Knoppern, Getreide, Salz und Brennholz führen. Seit dem Jahre 1829 wird auch hier, dicht hinter dem Markte, am Steinbache, gegen Erla hin, (nördlich) ein Graphitbergwerk betrieben. Ein Gewerke aus Waydhofen schürfte daselbst auf Steinkohlen, und so ward 1820 das Graphitwerk entdeckt. Es blieb indessen unbenutzt bis 1829, in welchem Jahre sich eine Gewerkengesellschaft bildete, welche indessen das Werk bald an den Grafen von Franken-Sierstorff abtrat. Dieser griff es thätig an, und der gepochte Graphit wird zu guten und schönen Geschirren verwendet, welche in Wien starken Absatz finden. Die Fabrik hat gegenwärtig

ein Pochwerk, ein Schlemmwerk und drei Ofen. Sie beschäftigt 19 Arbeiter. Auch Weinbau wird von den Marbachern betrieben. Rings um Marbach zeigen sich Rebenhügel, die ersten, welche man seit Aschach her am Donaustrome gewahrt. Der gewonnene Wein ist indessen sehr geringer Art. Das Granitgebirge am linken Donauufer setzt von Persenbeug hieher fort; indessen zeigen sich bereits mehrere mächtige Lager von andern Gebirgsarten, so z. B. zwischen Loiha und Marbach ein schönes Lager von röthlich gelbem Hornstein u. s. w. — Crantz in seinem bekannten Werke über die österreich'schen Gesundbrunnen erwähnt auch einer eisenhaltigen Quelle zwischen Maria-Taferl und Pöchlarn. Schultes, Sartori und ich haben indessen vergebens nach derselben geforscht. Man wußte uns keine Nachweisung darüber zu geben. In geringer Entfernung von Marbach liegt die Schloßruine Weißenberg. Von ihr trägt die Herrschaft, zu welcher Marbach gehört, den Namen, und sie war früher dem Grafen Starhemberg zuständig. Jetzt ist sie mit der Herrschaft Persenbeug vereinigt. Stromabwärts von Marbach, ebenfalls am linken (nördlichen) Ufer der Donau liegen die Orte Krummen-Nußbaum und Klein-Pöchlarn. Krummen-Nußbaum ruht gerade am Fuße des Auberges, auf welchem Maria-Taferl glänzt. Gerade gegenüber auch dicht am Strome, am rechten Ufer liegt ein gleichnamiger Ort. Krummen-Nußbaum zählt 50 Häuser mit 309 Einwohnern. Der Ort ist uralt und wird schon in Urkunden des eilften Jahrhunderts erwähnt. Klein-Pöchlarn ist ein Markt mit 82 Häusern und 496 Bewohnern. Gerade gegenüber am rechten Stromufer liegt das Städtchen Groß-Pöchlarn, Hauptort einer dem Freiherrn von Borsch zuständigen Herrschaft mit einem Schlosse. Klein-Pöchlarn ist ein unbedeutender Ort, aber in seiner Nähe ist eine sehr wichtige Thongräberei. In dem Graben hinter diesem Orte öffnen sich die mächtigen Gruben, deren Thon meist gelb, mit Roth und Blau gemischt ist, und Metallspuren zeigt. Er ist wohlfeil und doch von besonderer Güte. Viel davon wird auf der Donau bis nach Ungarn geführt; namentlich die Preßburger Töpfer verarbeiten ihn häufig zu Geschirr. Die Wiener Porzellan-Manufactur bezieht alljährlich über 10,000 Kubikfuß von diesem Thone, der, zu gleichen Theilen mit dem Thone von Fucha und Droß, (bei Krems gewonnen) gemengt, zu den Brennkapseln verwendet wird. In Eisenerz in Steiermark machte man den Versuch, aus diesem Thone

feuerfeste Ziegel zu bereiten, und das Resultat zeigt sich sehr befriedigend. —

Groß-Pöchlarn, als Städtchen unbedeutend, 45 Häuser mit 351 Einwohnern, sammt den kleinen Vorstädten 87 Häuser und 660 Bewohner zählend, umschwebet der hohe Reiz großer historischer Erinnerungen. Schon unter den Römern war es als Arelape ein genannter Ort. Hier stand eine Donauflottille, und es führte den Beinamen praeclara. Im Nibelungenliede wird Pöchlarn oft genannt. Einer der namhaftesten Helden dieser teutschen Iliade, Rüdiger von Pöchlarn, hatte hier seinen Sitz. Zwischen Krummen-Nußbaum und Groß-Pöchlarn mündet die Erlauf in die Donau, entsprungen am Fuße der Alpen, dem schönen Erlaufsee entströmend. An ihrer Mündung befindet sich der große Rechen einer Holzschwemme. Er ist sehenswerth. —

Wir schicken uns nun an, den Leser den Berg hinan zur schönen Wallfahrtskirche Maria-Taferl zu führen, einem Punkte, welchen kein Fremder zu ersteigen versäumen möge, denn er bietet eine der großartigsten Uebersichten der südlichen Alpenkette. In dieser Beziehung ist kein ähnlicher Punkt in Oesterreich zu finden. Der Berg, auf welchem die Kirche liegt, heißt der Auberg. Er erhebt sich 1308 Fuß über die Meeresfläche; der Kern des Berges ist Granit. Doch erscheinen hier abwechselnd an demselben mächtige Lager von einem, bald sehr grobblättrigen, und an Glimmer armen, bald sehr feinblättrigen Gneisse, der hie und da in Glimmerschiefer übergeht, und in welchem auch kleine Granaten eingesprengt sind. Schörl ist häufiger in dem lagernden Gneisse. Der Quarz, der hier vorkommt, ist weißgrau, der Feldspath spielt aus dem Weißen in das Gelbliche. Auch Hornstein kommt vor. — Man ersteigt den Berg von Marbach aus leicht in einer Stunde. Auch von Klein-Pöchlarn und von Oetstätten führen Fahrwege auf den Gipfel. Das Aufsteigen ist lohnend durch die immer großartiger sich entwickelnde Uebersicht der Gegend. — Wie ich bereits früher erwähnte, stand im Mittelalter höchst wahrscheinlich die Raubveste des Eizinger auf dieser hohen Zinne. Nachdem sie gebrochen war, wurde der Berg nur selten betreten. Indessen war von den Holzhauern und dem Landvolke der Gegend seit Jahrhunderten eine uralte, vielleicht tausendjährige Eiche bekannt, welche die Spitze des

Berges zierte. Fromme Hände fügten ein Crucifix an den Stamm dieser Eiche, und schon im sechszehnten Jahrhundert pilgerten alljährlich die Einwohner von Klein-Pöchlarn in Procession am Ostermontage zu diesem Kreuzbilde, an welchem das Evangelium gesungen ward. Gebete um Segen der Felder und Abwendung von Hagelschlag beschlossen die Feier, nach welcher gewöhnlich oben auf dem Berge auf einem steinernen, daselbst errichteten Tische das Mahl eingenommen wurde. Im siebzehnten Jahrhundert war die Lebenskraft der alten Eiche erschöpft. Ihre Aeste dorrten, und ein Hirte wollte den Stamm fällen. Da, so erzählt die Legende, fand seine Axt wunderbaren Widerstand, sie fuhr zurück, und verwundete ihren Führer. Erstaunt sah dieser den Baum genauer an, und entdeckte das uralte, fast verblichene Kreuzbild. Er bereute seinen in Unwissenheit begangenen Fehler der Verletzung des Bildes, und zur Stelle sah er seine Wunde geheilt. — Solches geschah 1632. Zehn Jahre später kam ein Bewohner Klein-Pöchlarns, Namens Alexander Schinnagel, mit „schwerer Melancholie" behaftet, wie die Legende erzählt, auf Besuch zu dem Schulmeister des Ortes. Er sah daselbst eine Madonna mit dem Kinde von Holz geschnitzt, welche ihm der Schulmeister zu Kauf bot. Er erstand das Bild, trug es nach Hause, und in der Nacht hatte er eine Vision. Ihm däuchte, eine Stimme rief ihm zu, er solle das Bild zu der alten Eiche auf dem Auberge tragen und es daselbst aufstellen, so würde er genesen. Der Morgen graute kaum, so erstieg er den Berg, jenen Ruf befolgend. Kaum hatte er das Bild aufgestellt, so fühlte er sich gesund und heiter. Bald wollte man nun Lichterscheinungen, Engel u. s. w. an dem Bilde bemerkt haben, Kranke fanden dort Heilung, Leidende Trost und Erhörung ihrer Bitten, kurz der Ruf von wunderthätiger Wirkung des Bildes ging bald durch das ganze Land. —

So ward denn 1661 die jetzige herrliche Kirche über dem alten Eichstamme erbaut, und noch vor dem Schlusse des siebzehnten Jahrhunderts war Maria-Taferl einer der besuchtesten Wallfahrtsorte der Monarchie. —

Es ist fast kein bedeutender Ort in Oesterreich, der nicht alljährlich seine Pilgerschaar nach dieser heiligen Stätte entsendet. Die Wallfahrter nach Maria Zell in Steiermark gehen gewöhnlich von dort über Neuhaus, Lunz und Gaming auf den Sonntagberg,

dann nach Maria-Taferl, und schiffen dann die Donau hinab nach Wien zurück. Alljährlich nahen der Kirche auf solche Weise zwischen 80,000 bis 130,000 Pilger. Die Kirche steht auf einem ziemlich freien Platze. Alte schattige Kastanienbäume umstehen sie. Ringsum erstand auch ein kleines Dorf von 27 Häusern, zum Theile recht stattlich, von 143 Einwohnern belebt. Auch hier zeigen sich zahlreiche Buden mit Heiligenbildern, Rosenkränzen, Wachskerzen u. s. w., und der Verkehr ist stets sehr lebhaft. Fast zu jeder Stunde des Tages hört man die Gebete und Gesänge kommender oder scheidender Wallfahrer. Vorherrschend zeigen sich darunter die Lieder in slavischer Zunge. Die Kirche ist groß und schön. Auf dem Altare zeigt sich in einer Blende das Marienbild zur Verehrung ausgestellt. Es ist von Holz geschnitzt. Das Kind sitzt der Mutter auf dem Schooße. Mit Zärtlichkeit ruht ihr Auge auf demselben. Fußboden und Altar ist von Marmor, so wie die Kirche überhaupt reich geschmückt ist. Um den Altar her herrscht stets großes Gedränge. Man sieht hier die frommen Pilger in allen Stellungen der Zerknirschung und Andacht ihre Gebete zu der Gnadenmutter empor senden. Fast alle Trachten der Volksstämme der Monarchie zeigen sich in dem Kreise der Betenden. Ringsum in der Kirche erblickt man Votivtafeln für erlangte Gnaden.

Und nun folge mir der Leser hinaus auf die Zinne des Berges, die Herrlichkeit des Landes zu schauen, welches sich hier dem Auge erschließt. In dem Glanze der Morgen- oder Abendbeleuchtung geschaut ist das Bild hier von einem Zauber, welcher in jedem fühlenden Herzen, in welchem die Empfänglichkeit für den Reiz der Natur nicht erloschen ist, einen tiefen, unvergeßlichen Eindruck erzeugen muß. Ich habe auf Europens höchsten Alpengipfeln gestanden, ich habe in den ergreifendsten Fernsichten geschwelgt, welche diese erhabenen Zinnen unserer Erde gewähren, mein Ausspruch in diesen Angelegenheiten dürfte also einige Geltung haben, und ich gestehe, daß ich die Aussicht von diesem Punkte aus als eine der überraschendsten erkannt habe, welche sich je mir öffnete. So oft ich auch dahin wiederkehrte, stets erschien sie mir im schimmerndern Glanze und fesselte mein Auge durch ihren unnennbaren Zauber. Tief zu den Füßen des Schauers zieht hier der majestätische Strom durch das Land. Weit hinauf nach Westen, weit hinab nach Osten, überblickt man seinen Lauf, und die mit jeglichem malerischen Reize geschmückten Ufer mit den Burgen, Klöstern und Schlössern, mit den dunkelnden Waldbergen und den ragenden

Klippen. Zwischen Wäldern, Hügeln und Auen tritt der Strom bald hervor mit seinem Silberschimmer, bald bergen sie ihn dem Blicke, und die Wirkung dieses Bildes ist von der reizendsten Art. — Je tiefer gegen Süden, je mehr steigt Hügel an Hügel empor, über diese schauen die höheren ernsten Waldberge herein, und alles überragt endlich der prächtige Zug der Kalkalpenkette, deren Häupter man hier in einem unermeßlichen Panorama von beinahe hundert Stunden Länge, von dem Schneeberg und seinen Voralpen, bis an die Gränzmarken Salzburgs, zu des Dachsteins riesigem Felsenhaupte erblickt. Es ist ein großer Vorwurf für die vaterländische Kunst, daß dieses imposante Panorama noch keine Abbildung fand. — Auf keinem zweiten Punkte in Oesterreich tritt das Profil der Alpenkette, welche Oesterreich und Steiermark scheidet, so klar, so deutlich in allen Umrissen vor als hier. Man erkennt auf den ersten Blick jeden Gipfel, den man früher erstieg. Eine von hier aus entworfene Profilkarte der Alpenkette dürfte diesen in der Oreographie noch immer nicht bearbeiteten Theil der physischen Geographie unsers Vaterlandes seiner Vervollkommnung um Vieles näher bringen. Gerade dem Auge gegenüber erhebt hier der Oetscher, 5969 Fuß hoch, sein kahles Felsenhaupt. Im Frühling, wenn noch die Schneelagen die hohen Zinnen der Alpenkette decken, indessen in den Vorbergen schon der Odem des Lenzes das frische Grün der Wälder wach rief, gewährt dieser Berg ein besonders frappantes Bild in diesem mächtigen Kontraste. Ferner erkennt man deutlich den Schneeberg (6566 Fuß), die Raxalpe, Schneealpe, Veitschalpe, den Hochanger, den Dürrenstein und seine Alpennachbarn am Lunzersee, dann die Riesen Oberösterreichs, den kolossalen Hochpriel, das todte Gebirg am Almsee, den Traunstein, den Kranabithsattel, den Schafberg, den Dachstein u. s. w., sämmtlich zwischen 6—9000 Fuß hoch in die Lüfte emporragend. Immer inniger und inniger fesselt dieses mächtige Bild das Auge des Beschauers; es vermag sich dasselbe kaum loszureißen von diesen großartigen Formen, und wenn nun vollends ein heiterer Sommerabend sein magisches Licht über diese himmlische Scene ausstreut, wenn sich Nähe und Ferne in Gold und Purpur taucht, wenn die Berge in Rosengluth schimmern, und der Strom sich mit den Blitzen der letzten Strahlen des scheidenden Gestirns schmükket, dann wird die Macht des Eindruckes überwältigend, wunderbare Gefühle durchströmen die aufgeschlossene Brust, und man weilt, und

weilt an dieser wunderreichen Stätte, bis das Dunkel sich niedersenket auf die Flur, die silbernen Sterne aufwärts ziehen, und die Feier der Nacht die gehabten Genüsse auf die würdigste Weise schließt. — Wäre diese Aussicht im Süden nicht von so überwiegender Art, daß nach derselben ein anderweitiger Eindruck dieser Art gar nicht zu erzeugen ist, so dürfte man auch auf die Uebersicht der Gegend an der Nordseite des Berges aufmerksam machen; sie würde an jeder andern Stelle geeignet erscheinen, der Berücksichtigung empfohlen zu werden, hier aber wird sie von ihrer südlichen Nachbarin auf die entschiedenste Weise in den Schatten gestellt. Es öffnet sich daselbst ein Meer von niedrigen Berggipfeln, in pittoresker Gruppirung von Wald und Fels. Diese Schluchten, deren Durchwandlung dem Geognosten, dem Botaniker und dem Entomologen manche interessante Ausbeute geben, bergen manche zum Theil recht artige Punkte. Es dürfte den Genuß erhöhen, wenn man die Ersteigung des Berges allezeit von der Ost- oder der Nordseite unternähme. Da berührt man mit dem Blicke, der durch den Glanz jenes mächtigen, ergreifenden Panorama's noch nicht geblendet ist, alle diese Punkte, und sie erscheinen alle noch geeignet, Aufmerksamkeit zu erregen. Ersteigt man aber den Berg von der Westseite, so nimmt, wenn man die Höhe gewonnen hat, jenes überraschende Bild sogleich und ganz alle Theilnahme in Anspruch, daß alle jene Punkte keiner Beachtung mehr würdig erscheinen.

Vor der Kirche steht ein großer granitner Steintisch. Auf ihm wurden in jener frühern Zeit vor Entstehung der Wallfahrtskirche jene Mahle eingenommen, womit die Ostermontagsprocessionen zum Kreuzbild an der Eiche gewöhnlich beschlossen wurden. Zwar findet sich an dem Tische die Jahreszahl 1759 eingegraben, allein diese entstand später, aus irgend einer fremd gebliebenen Veranlassung. Von dieser Tafel stammt auch der Name Maria am Tafelberge her (ad **Tabellas Marianas**), das Verkleinerungswort Maria-Taferl (klein Tafel) entstand im Munde des Volkes. Der österreichische Dialekt liebt die Anwendung der Diminutiven.

Maria-Taferl gehört zur Herrschaft Pöchlarn, über welche ich bereits oben gesprochen habe. Der Gottesdienst in der Kirche wird von Weltgeistlichen versehen. An den großen Wallfahrtstagen, den Marienfesten u. s. w., wo sich zuweilen mehr als 10,000 Pilger einfinden, erheischt der Beichtdienst u. s. w. eine große Anzahl derselben. Die Frequenz des Ortes hat in der letzten Zeit eher

zu- als abgenommen, und Maria-Taferl ist dem Oesterreicher noch immer, was Alt-Oettingen dem Baiern, und Maria-Einsiedel dem Schwaben ist. Der hohe Reiz der Naturschönheit, der den Wallfahrtsort umgiebt, wird indessen an keinem Fremden spurlos bleiben, und der Besuch dieser Wallfahrtskirche jedem reiche, unvergeßliche Genüsse bereiten. —

XXIV.

Illok.

Marktflecken in Slavonien, Komitate Syrmien. Königreich Ungarn.

Von

Joseph von Dorner.

Einen der interessantesten Punkte an den schönen Gestaden Slavoniens bildet das äußerst romantisch gelegene Illok mit einem Bergschlosse, an das sich tausend Erinnerungen aus der tiefbewegten ungarischen Vorzeit knüpfen. Der Marktflecken, mit etwas über 3000 Einwohner, die aus Katholiken, dem größeren Theile nach aber aus Raitzen, sogenannten Slovenen oder Slavoniern bestehen, die mit den Serben sehr nahe verwandt sind, ist der Hauptort in dem noch zum Provinciale gehörigen Theile Syrmiens, und besitzt ein nettes herrschaftliches Schloß, ein Kloster und Kirche der Franziscaner, eine katholische Pfarre, eine griechisch- nicht unirte Kirche und ein an der Straße nach Peterwardein liegendes Posthaus. Die Einwohner leben meist vom Weinbau und von der Fischerei, nebenbei treiben sie etwas Fuhrwerk.

So unbedeutend übrigens der Marktflecken heutzutage auch ist, so ansehnlich war derselbe in den früheren Zeiten. Die Einwohner werden unter der Regierung König Matthias als sehr reich und wohlhabend geschildert; aber wie überall in den unteren Donaugegenden, so hat auch hier der Türke, und zum Theil die inneren Zwistigkeiten unter den Königen aus verschiedenen Häusern, für viele Jahrhunderte den Wohlstand des Landes vernichtet.

In den ältesten Urkunden finden wir den Ort unter dem Namen Cuccium angeführt, eine Benennung, deren römischer Ursprung un-

bezweifelt ist und es wird daraus mit Grund geschlossen, daß schon die Römer den Punkt möchten befestigt haben. Wir haben schon aus den früheren Schilderungen Slavoniens erfahren, daß die Römer ziemlich sicheren Fuß in der Provinz gefaßt hatten. Syrmium, das heutige Mittrowitz, war ein sehr berühmter römischer Waffenplatz, und von da breitete sich ihre weltbezwingende Herrschaft längs der Donau bis nach Ober-Pannonien aus. Und diese Herrschaft konnte keine flüchtige sein, denn aller Orten findet man noch fortwährend zahlreiche Reste aus den blühendsten Zeiten ihrer Imperatoren. So werden um Illok jährlich eine große Menge Münzen, Votivtafeln, Aschenkrüge und anderes Hausgeräthe aus der Erde gegraben; ja man will im nahen Gebirge die Reste eines Tempels gefunden haben, worauf die Inschrift gesehen worden: Dianae Sacrum.

Dieser Zeit des Friedens folgte bald ein wahnsinniges Treiben und Morden, als die barbarischen Völkerschwärme aus Asien herüberdrangen und den römischen Coloß, der viele Jahrhunderte lang der ganzen damals bekannten Welt Gesetze dictirt hatte, erdrückten. Es verwirren sich die Schicksale des Menschengeschlechts und es sind nur unzusammenhängende, sich widersprechende Thatsachen aus diesen grauen Zeiten herübergekommen.

Mit Bestimmtheit wird der sanftmüthige Bela III. genannt, unter dessen Regierung der Marktflecken entstanden sein soll. Das Schloß, in späteren Zeiten Ujlakum genannt, woraus das heutige slavonische Illok entstanden ist, war wohl ein Vermächtniß früherer Zeiten. Aber die Berühmtheit desselben beginnt mit der Familie Ujlak, deren Macht und Ansehen unter 3 Königen in stetem Wachsen begriffen war, und unter König Matthias und seinen Nachfolgern den höchsten Glanzpunkt erreicht hatte. Mit dem Untergange des berühmten Geschlechts, in der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, verliert sich auch die Geschichte ihres alten Stammschlosses Ujlak, das im Jahre 1526 in die Hände der Türken fiel, und von der Zeit an über 160 Jahre lang unter dem Joche ihrer Herrschaft seufzte.

Schon unter König Matthias war das Ansehen des Hauses Ujlak gefährlich geworden, denn vor seiner Wahl am Rákoser Felde zum Könige von Ungarn, haben Gara und Niklas von Ujlak, der erstere auf seine Verwandtschaft mit den früheren Königen, der andere auf seinen Reichthum und sein Ansehen sich stützend — nach der Krone gestrebt; aber der erwählte Matthias wußte den stolzen Vasallen Niklas zu be-

sänftigen und seinen Ehrgeiz zu befriedigen, indem er ihm den Titel eines Königs von Bosnien beilegte und seinen Sohn Lorenz zum Herzoge von Ujlak erhob. Nach Matthias Tode wurden die Ansprüche des Herzogs wieder anmaßender, er widersetzte sich offen den Befehlen des nachfolgenden Königs und der Bruch war unvermeidlich. Wladislaw II. zog gegen den halsstörrigen Vasallen zu Felde und eroberte seine Burgen. Bartholomäus Drághfy wurde nach Illok gesendet, um das wohlbefestigte Schloß, wo der Herzog Lorenz mit seiner Mutter, der verwittweten Königin von Bosnien, weilte, zu stürmen. Aber Lorenz ließ es, von den Umständen hart bedrängt, nicht aufs Aeußerste kommen; er ergab sich auf Gnade, und die einziehenden Belagerer fanden in dem Schlosse eine große Menge baares Geld, über 300 kostbare Kleider mit Zobel und Marder gefüttert, außerdem eine große Anzahl goldene und silberne Gefäße und 3000 Fässer des besten syrmischen Weines. Der Herzog wurde aller Aemter und Güter beraubt, seine Mutter mit all' ihren Habseligkeiten nach Ofen abgeführt, wo von dem König 3 Dörfer zu ihrem Unterhalte angewiesen wurden. Der Prozeß des Herzogs wurde sehr in die Länge gezogen, bis König Wladislaw durch den Adel des Reichs gezwungen wurde, denselben in seine alten Rechte und Besitzungen wieder einzusetzen.

Mit diesem Herzog Lorenz starb das hochberühmte Geschlecht der Ujlaker aus. Durch eine königliche Verfügung fielen ihre Güter und Schlösser der Familie Zápolya zu. Den Leichnam des letzten Ujlak deckt ein aus rothem Marmor verfertigter Grabstein in der Kirche der Franziscaner zu Illok, worauf folgende Inschrift zu lesen ist: **Hic est sepultus illustris dominus Laurentius dux de Ujlak filius olim serenissimi domini Nicolai regis Bosniae una cum consorte sua Catharina qui obiit MCCCCC—.** Die folgenden Zahlen von 1500 dürften verwischt worden sein, da man weiß, daß der Herzog im Jahre 1500 noch lebte, denn er wurde noch im Jahre 1520 bei Zvornik von den Türken besiegt. In derselben Kirche steht diesem Monumente ein ganz ähnliches gegenüber, und man vermuthet nicht ganz ohne Grund, daß es das Grabmal seines Vaters Niklas von Ujlak ist, da es dieselben Emblemen, einen Reiter und Löwen und dazu eine Krone im Schilde hat.

Bald darauf wurden die Türken Herrn des Landes. Soliman II. eroberte die Burg im Jahre 1526, und erst 1687 gelang es dem Generale Dünewald die Feste sammt dem benachbarten Esszek den

Türken wieder abzunehmen. Kaiser Leopold I. verlieh endlich das Schloß mit dem Marktflecken der Familie Odeschalchi, die seit dieser Zeit das Gut unter ihre Besitzungen zählt und das Wappen sowie den Titel der alten Herzöge von Ujlak mit der Abänderung führt, daß sie sich Herzöge von Syrmien nennen.

Zu den denkwürdigsten Gebäuden des alten Felsschlosses gehört die Franziscaner-Kirche sammt dem Kloster, das zum Theil aus den Resten der Burg besteht. So manche theure Erinnerung bewahrt das stille Heiligthum des Klosters und die frommen Brüder erzählen es mit Stolz, daß der berühmte Paul Tomory, ein ausgezeichneter Held aus den Türkenkriegen, überdrüßig der Welt, die ihn in seinen Erwartungen und gerechten Ansprüchen getäuscht hatte, in dem Kloster zu Ujlak im Jahr 1520 das Ordenskleid angezogen. Aber der wohlerworbene Ruf seines Namens gönnte ihm nicht die erwünschte Ruhe in der Zurückgezogenheit zu genießen. Die wachsende Gefahr des Reiches rief ihn auf den Kampfplatz zurück, wo auf blutbeflecktem Boden das Schicksal Ungarns ausgefochten werden sollte. Mit Gewalt ernannte man ihn zum Erzbischof von Kolocza, der Pabst mußte ihn zwingen die Würde anzunehmen und König Ludwig II. erwählte ihn zugleich zum General-Feldherrn der unteren Gegenden. Bald darauf bewährte der alte Held seinen wohlbekannten Ruhm. Er führte kampfgerüstet seine Schaaren in die heiße Schlacht von Mohäts, wo er der erste als ein Opfer seiner Tapferkeit fiel und mit ihm der Kern des ungarischen Adels.

Noch einen Mann von ausgezeichnetem Rufe nennt die Geschichte, der seine Tage in demselben Kloster beschlossen hat. Es ist der heilige Johann von Capistran. Es wird noch die Zelle bezeichnet, wo der fromme Mann und Held krank und sterbend daniederlag. Ueber dem Eingange dieser Zelle ist eine Inschrift angebracht, welche die Jahreszahl 1729 führt. Sie lautet: **sVb VeXILLo sanCtae CrVCIs gLorIoso Ioanne CapIstrano In sVrMII et pannonIae regIonIbVs strenVe atqVe fortIter eXagItato perICVLa non terrebVnt.** Unter dieser Inschrift befindet sich eine gedrängte Erläuterung über sein Leben und seine letzten Tage. Er starb in der Zelle den 23. October 1456 und wurde in der Kirche beigesetzt. Als dann im Jahre 1526 die Türken die Feste eroberten, verkauften diese den Leichnam, der von dem Volke allgemein verehrt wurde, an die griechischen Mönche. Diese brachten die Reliquie unter andächtigem Pompe zuerst nach Baja, von

dort nach Nagy Szölös im Ugocser Comitate, wo dieselben Franz Perényi, ein Genosse der Königin Isabella, in einen tiefen Brunnen werfen ließ. Die Mönche wurden verjagt und ihre Kirche, die viele Kostbarkeiten enthielt, geplündert. Seit diesem Ereigniß hat man nichts mehr von dem Leichname gehört. Spätere Nachgrabungen in dem bezeichneten Brunnen führten auch nicht zum Zwecke. Somit ist die Angabe in den meisten Reisehandbüchern, daß der Leichnam des Heiligen in der Franziscaner Kirche zu Illok sich befinde, irrig.

Die Lage Illoks ist eine der reizendsten in den unteren Donaugegenden. Unsere beiliegende Abbildung ist vom Landungsplatze der Dampfboote aufgenommen, wo man die Slavonier so eben mit Ein- und Ausladen beschäftigt sieht. Von der Höhe des Schlosses genießt man einen bezaubernden Anblick des umliegenden Weingebirges, zu dessen Füßen der majestätische Donaustrom, mit Schiffen und Barken belebt, seine gewaltigen Fluthen wälzt, die das Auge weit über Peterwardein hinaus verfolgt. Westlich schließt das schöne Weingebirge sich an die zahlreichen waldbedeckten Höhen an, die bis an die freundlichen Gestade der Save hinaufreichen, wo Bosniens verwilderte Fluren in der blauen Tiefe des Horizonts allmählig schwinden.

XXV.

Die
Murazzi bei Venedig
gegen Palestrina.

Lombardisch=Venetianisches Königreich. Delegation Venedig.

Unter den zahlreichen Denkmalen der Macht und des Reichthums der alten Republik, welche in der wunderreichen Inselstadt und ihrer Umgebung uns entgegen treten, nehmen die Murazzi einen bedeutenden Platz ein. Der Geist und die Kraft des Menschen erscheinen uns in keinem Verhältniß großartiger, als wenn sie der Macht der Elemente entgegen treten, und die wilde entfesselte Macht derselben zügeln und bändigen und nützlichen Zwecken unterordnen. Ein solches Bild gewähren die Murazzi, und es wird nicht leicht ein Fremder die stolze Lagunenstadt verlassen, ohne dieses großartige Werk in Augenschein genommen zu haben, und keiner wird demselben die gerechte Bewunderung versagen können. —

Im Osten Venedigs zieht sich, die Sümpfe der Lagunen von dem Wogendrange des adriatischen Meeres (des Golfo von Venedig) scheidend, ein langer Strich mehrerer Inseln von Nord nach Süd hinunter. Es ist derselbe in seinen verschiedenen Abtheilungen etwa fünf Meilen lang, an den mehrsten Stellen kaum achthundert Schritte breit. Er scheidet sich in zwei Hauptabtheilungen, den **Lido di Malamocco** und den **Lido di Palestrina**. Drei Haupteinschnitte bilden sich in denselben, als Einfahrten in die Lagunen und Hafen derselben. Der oberste (nördlichste) trägt den Namen **Porto di San Erasmo**, der mittelste (zwischen dem Lido di Malamocco und dem **Lido di Palestrina**) **Porto di Mala-**

mocco, und der südlichste (zwischen dem Lido di Palestrina und Brondolo) Porto di Chioggia. Sämmtliche Einschnitte sind wohl befestigt. Am nördlichsten thront das Forte San Nicolo di Lido, die beiden Flanken des Porto di Malamocco beherrschen nördlich das Forte Alberoni, und südlich das Forte di San Pietro, und jene des Porto di Chioggia nördlich das Forte di Caroman und südlich das Forte San Felice. Am Eingange des Porto di San Erasmo steht auch zur Sicherung der etwas schwierigen Einfahrt ein Leuchtthurm, der Faro della Pizzetta. An der Innenseite der Lido's liegen Malamocco, San Antonio, Palestrina, Chioggia und Brondolo. In den Lagunen des obern Theiles zwischen dem Lido di Malamocco und Venedig selbst erheben sich mehrere Inseln aus denselben: San Elena, San Lazaro, San Clemente, San Spirito und Lazaretto vecchio. Auf der Insel San Lazaro befindet sich das berühmte Kloster der Armenier, mit ihrer großen Buchdruckerei, dem Museum und der Bibliothek. In San Erasmo sind die bedeutendsten Küchengärten angelegt, welche ihre Erzeugnisse auf die Märkte Venedigs bringen. Der Porto di San Erasmo ist für Küstenfahrer. Der Porto di Malamocco ist für die schwersten Schiffe tief genug, aber bei niedrigem Winde ist die Passage schwierig, durch die oft veränderten Untiefen. Die Lagunen selbst sind ein Binnenmeer, zur Zeit der Ebbe an vielen Orten nur Sumpf, die Ausdehnung derselben ist sechstehalb Meilen Länge, (von Brondolo, an der Mündung der neuen Brenta im Süden, bis Torcello, im Norden) und etwas mehr als zwei Meilen Breite, von den Lido's in Osten, bis an das feste Land im Westen. Mehrere Kanäle, mit stets tauglichem Fahrwasser durchschneiden die Lagunen. Diese Kanäle sind durch Pfähle bezeichnet, welche in Kriegszeiten bei Belagerungen heraus genommen werden. Durch die Lido's, von den Murazzi's verstärkt, bleiben die Lagunen unbewegt, wenn auch die wüthendsten Stürme die Wogen des Golfo durchbrausen. Noch erübrigt uns, um das Gemälde zu vollenden, in einigen skizzirten Zügen der alten Städte zu erwähnen, welche sich an den Lido's befinden. Chioggia, Brondolo, Malamocco und Palestrina sind uralt. Hier siedelten sich zuerst die Flüchtlinge von Attila's Schaaren an, welche später das heutige Venedig gründeten. Malamocco war sogar die ursprüngliche Hauptstadt der alten Venetianer. Als sich später

die Ansiedlungen um den Rialto vermehrten, und das jetzige Venedig immer prächtiger emporstieg, der Sitz der Regierung, und aller Gewalten und alles Glanzes, da verödete das alte Malamocco, und in einer Sturmnacht des Jahres 1111, als ein heftiges Erdbeben die Lido's erschütterte, ward Malamocco großentheils zerstört und von den Wellen verschlungen; die jetzige Stadt hat kaum 1000 Einwohner, welche sich von Fischerei ernähren; Palestrina ist bedeutender, hat gegen 5000 Einwohner und treibt lebhaften Verkehr. Chioggia (Chiozza spricht der Venetianer in seinem weichen Dialekt) ist die bedeutendste unter den Städten an den Lido's. Sie zählt über 20,000 Einwohner, ist der Hauptort eines Distriktes auf der gleichnamigen Laguneninsel, ein Bischofssitz und sehr lebhaft. Chioggia, von einem ganz eigenthümlichen Völkchen bewohnt, ist in drei Theile geschieden, dem eigentlichen Chioggia, dem Castell und der Vorstadt Sottomarina. Letztere liegt auf der Landzunge von Brondolo. Chioggia ist in vielen Beziehungen höchst interessant, und verdient viel mehr Beachtung von Malern und Reisenden, als es bisher fand. Fast in keinem Werke findet man mehr als seinen Namen verzeichnet. Chioggia treibt Handel, Schifffahrt, Fischerei, Jagd auf die Wasservögel der Lagunen, und wird überhaupt von einer sehr betriebsamen industriösen Bevölkerung belebt. Es ist der Stapelplatz für alle über Verona und auf der Etsch nach Venedig gebrachten Waaren. Die Stadt ist, gleich Venedig, auf Pfählen erbaut. Der **Canale della Vera** scheidet sie in zwei Hauptheile. Ein schiffbarer Kanal verbindet die Lagunen mit der Etsch, und mit der Landzunge von Brondolo hängt Chioggia mittelst einer Steinbrücke von 43 Bogen zusammen. Den Hafen vertheidigt das **Castello di Chioggia**. Die alte Cathedrale ist sehenswerth, doch ist sie nicht in so hohem Grade interessant, als der alte Dom in Torcello, ebenfalls einer alten Lagunenstadt am nördlichen Ende derselben: dieser Dom ist aus dem zwölften Jahrhundert, mit herrlichen Mosaiken, schönen Bildern und trefflichem Schnitzwerke geziert. Er allein verdient eine Wanderung nach dem jetzt ziemlich verödeten Ort. —

Wir kommen nun, nach dieser Einleitung, welche uns, um den Lesern einen Ueberblick der Localität zu geben, in welcher die Murazzi sich erheben, nicht überflüssig schien, an die Schilderung dieses eigentlichen Gegenstandes unsers Bildes. Die Lidi waren in früherer Zeit bedeutend breiter als jetzt. Durch die Jahrtausende, in denen

sich der Andrang der Wogen des adriatischen Meeres an diesen natürlichen Schutzwällen der Lagunenbewohner brach, riß er in seiner Aufregung durch Stürme, Erdbeben u. s. w. einen Theil nach dem andern fort. Schon nach dem oben erwähnten schrecklichen Geschick, welches die alte Hauptstadt Malamocco im zwölften Jahrhundert traf, ward die Aufmerksamkeit des Senats auf die fernere Erhaltung der Lidi gelenkt, und im Laufe von fünf Jahrhunderten traf man allerlei Vorkehrungen, diese natürlichen Schutzwälle zu sichern und zu erhalten. Zu jener Zeit aber (etwa in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts) ward die Gefahr eines Durchbruches, besonders am **Lido di Palestrina** immer drohender. Bei einem heftigen Sturme im September des Jahres 1750, wo die rasenden Fluthen mit unwiderstehlicher Gewalt an den Lido brauseten, verschwand durch den Gegenstoß der Wellen ein volkreiches Dorf am Lido, und ganz Venedig war aufgeregt, durch die Erwägung der unabsehlichen Folgen, welche der Durchbruch der Fluthen für die Lagunen haben dürfte. Die stolze Hauptstadt selbst konnte bei einem solchen Ereigniß hinweggerissen werden. Im Senate ward die Sache Gegenstand der ernstesten Erörterung, und der Bau der Murazzi zur Sicherung des Lido ward beschlossen. Schon war der alte Glanz, die Macht, der Reichthum des alten Venedig bedeutend gesunken. Mit schnellen Schritten ging die tausendjährige Republik dem Verfall, der Auflösung entgegen, welche kaum vierzig Jahre später erfolgte. Aber Entwurf und Ausführung der Murazzi athmet noch ganz den Geist jener Größe und Gewalt, welche die ältern großen Bauführungen des Staates zeigen. Es war der letzte große Bau der Republik, aber er ist würdig ihres Ruhmes, gleichsam als hätte sie dadurch noch jenen Ruhm im Fallen besiegeln wollen. Im Junius 1751 begann der Bau. Von Malamocco bis Chioggia hinab, (die eigentlich bedrohte Stelle der Lido's) 11350° lang führte man denselben. Er ging anfangs, der ungeheuren Schwierigkeiten wegen, sehr langsam. In den ersten Jahren schritt man alljährlich höchstens 10 — 15 Klaftern weit vorwärts. Die Kosten waren unermeßlich und beurkunden den ungeheuren Reichthum der Republik, selbst in den Zeiten ihres Verfalles. Man hat berechnet, daß jede Klafter des Riesenwerkes an 1000 Dukaten kostete. Der ungeheure Mauerdamm der Murazzi ist auf einen Rost von Eichstämmen erbaut, von Steinquadern aus istrischem Gestein; die Mauern sind 32 Fuß dick, die Quadern sind mit einem

Kitt von Puzzolanerde verbunden, wodurch sie unzerstörbare Festigkeit erlangten. An mehreren Stellen, wo der Andrang der Wogen besonders zerstörend befunden ward, laufen die Murazzi in drei, in gewaltigen Massen über einander gethürmten Stufen, mit weit vorspringenden Rippen und Spornen in das Meer hinaus. Für Erhaltung dieses Riesenbaues, dem in neuerer Zeit nur der cyklopische Steindamm Breakwater, an der Eingangsbucht in den Hafen von Plymouth, an die Seite gesetzt werden kann, ward stets von der Regierung gesorgt. Seit einem Jahrhundert hat sich derselbe auch in allen Gelegenheiten in seiner wunderbaren Stärke behauptet. Er trotzt allen, auch den heftigsten Stürmen. Der Anblick, wenn das erzürnte Element im Rasen der Borasca, gegen diese gewaltigen Mauern anbrauset, wenn es trotz der beträchtlichen Höhe der Murazzi die schäumenden Wogen darüber hin schleudert, wenn sein Brüllen weit in die Lagunen hinüber donnert, und der Riesendamm dann endlich, wenn die Wolken zerstieben, im Sonnenschein siegreich in die Fluth hinausglänzt, ist unstreitig eines der erhabensten Schauspiele, und die Suite von Bildern, welche der Fremdling in der Erinnerung forträgt, aus der herrlichen Venezia, ist nicht vollständig, wenn er dieses großartige Gemälde nicht geschaut hat. Auf der Darstellung unsres Werkes erblicken wir die Murazzi in einer bedeutenden Ausdehnung gegen das alte Palestrina hin, mit dem Meere auf der einen, und den Lagunen mit ihren zerstreuten Inseln auf der andern Seite. —

Wir können diese Darstellung der Murazzi's und der Lido nicht beschließen, ohne einer Feierlichkeit zu erwähnen, welche an dem nördlichen Ende derselben, bei San Nicolo di Lido (s. oben) zu den Zeiten der Republik alljährlich statt fand, und welche welthistorisch geworden ist. Es ist dies die Vermählung des Dogen mit dem Meere, an Maria Himmelfahrtstage. Der Ursprung dieser Feier fällt in das zwölfte Jahrhundert. Auf seiner Flucht vor den siegreichen Waffen Kaiser Friedrichs kam Papst Alexander III. nach Venedig und ward von dem Dogen Ziani auf das Glänzendste aufgenommen. Das Begehren des Kaisers, ihm den Papst auszuliefern, ward von der Republik abgewiesen. Es begann der Krieg, und die Venetianer schlugen die kaiserliche Flotte bei Pirano, wobei auch der kaiserliche Prinz Otto gefangen ward. In dem großen Saale des Palazzo ducale verewigen die Gemälde der größten Meister venetianischer Schule

in lebenvoller Schilderei die Kämpfe jener Tage. Als der Doge siegreich nach Venedig zurückkehrte, zog ihm der Papst mit der Signoria und dem Clerus entgegen, umarmte ihn und übergab ihm einen goldenen Ring mit den Worten: „Nimm diesen Ring, und bediene Dich „seiner als eine Kette, um das Meer der venetianischen Herrschaft un„terworfen zu halten. Vermähle das Meer mit diesem Ringe, und „Du und Deine Nachfolger im Dogade mögen alljährlich diese Ver„mählung am heutigen Tage feiern, auf daß die späteste Nachkommen„schaft wisse, daß die venetianischen Waffen die Oberherrschaft über „das adriatische Meer errungen haben, und solches Euch unterwürfig „geworden, gleich wie die Braut dem Bräutigam."

Alljährlich nun, am Maria Himmelfahrtstage, bestieg der Doge mit der Signoria den goldgeschmückten Bucentoro, das reich geschmückte Staatsschiff, und fuhr im feierlichen Zuge, von tausenden von Gondeln begleitet, in der ganzen Pracht der alten Republik nach San Nicolo di Lido, warf daselbst einen Ring in das Meer und sprach die Worte: Wir vermählen uns mit dir, o Meer, zum Zeichen unserer ewigen und unwandelbaren Herrschaft. Alle Glocken läuteten, die Kanonen auf allen Forts wurden gelöset, alle Kriegsschiffe flaggten, und der Zudrang zu diesem größten Feste der Republik war so groß, daß man gewöhnlich an diesem Tage zwischen 30—40,000 Fremde zählte, welche von allen Theilen Italiens und Europens bei demselben erschienen. Im Jahre 1796 ward dasselbe zum letztenmale gefeiert. Im folgenden Jahre verschwand die tausendjährige Republik, durch die siegreichen Waffen der Neufranken. — Noch liegt im Arsenale Venedigs der Bucentoro, ein Denkmal jener glänzenden Zeit, und nicht ohne ernste Gefühle sieht man das jetzt so unscheinbare Fahrzeug, welches damals den Schimmer der seebeherrschenden Venezia trug. Auch der Bucentoro ist eines jener Denkmale verschwundener Größe, wie sie in dieser wunderreichen Stadt so häufig erscheinen, und dem Fremdlinge die Vergänglichkeit irdischer Herrlichkeit mit stummen Zungen predigen. — Mit dem Feste der Vermählung des Dogen mit dem Meere begann auch die einst so berühmte venetianische Messe, welche vierzehn Tage dauerte und auch eine Art Carneval bildete, nur mit dem Unterschiede, daß in derselben keine Charaktermasken, sondern blos das Tragen venetianischer Domino's gestattet war. —

XXVI.

Göttweih.

Benedictinerabtey.

Niederösterreich. Viertel ob dem Wienerwalde.

Vor acht Jahrhunderten, als noch der dunkle Wienerwald seine damals großentheils noch unbetretenen Wildnisse über das Gelände am südlichen Ufer des Donaustromes ausbreitete, als Wien, welchem erst um hundert Jahre später der große Babenbergerherzog, Heinrich Jasomirgott, eigentlicher Gründer und Schöpfer ward, noch kaum genannt war, wandelten drei Jünglinge aus edlen Geschlechtern Sachsens, Baierns und Schwabens durch den Wald dahin, und hielten Rast im Waldesschatten, an einer schönen klaren Quelle, am Fuße des Berges, der jetzt die prächtige Abtei trägt. Diese drei Jünglinge, Altmann, Adalbert und Gebhard geheissen, zogen gegen Paris, auf der dortigen Hochschule sich den Studien zu widmen. Alle drei hatten beschlossen in den geistlichen Stand zu treten, und im freundlichen Gespräche über die Hoffnungen ihrer Laufbahn thaten sie gegenseitig das Gelübde, Klöster zu bauen, wenn sie das Glück haben sollten, sich zur bischöflichen Würde empor zu schwingen. Alle drei erreichten dieses Ziel ihrer Wünsche. Adalbert bestieg der erste den Bischofsstuhl zu Würzburg. Entsprossen aus dem edlen Stamme der Grafen von Wels und Formbach, gründete er, auf dem Gebiete seiner Väter, an der rasch dahinströmenden grünen Traun an der Pforte der Alpen, denen sie entrauscht, das Stift Lambach. Gebhard, aus dem Geschlecht der Grafen von Helfenstein ward Erzbischof von Salzburg, und gründete Admont in dem romantischen Ennsthale. Altmann der Sachse, gedachte, als er Bischof von Passau geworden war, des stillen Plätzchens an

jener Quelle und stiftete, in Erinnerung seines Gelübdes, auf diesem Berge Göttweih. Admont ward gleich bei der Stiftung den Benedictinern übergeben, und St. Peter in Salzburg entsandte dahin die erste Colonie. Lambach ward zuerst an zwölf Weltpriester, Göttweih an Chorherrn des heiligen Augustin gegeben, doch schon 1056 berief Adalbert die Benedictiner auch nach Lambach und 1094 Bischof Ulrich von Passau dieselben nach Göttweih. Altmann, einer der energischsten Charaktere seiner Zeit, beurkundete diese Eigenschaft auch in der Sorge für sein neues Stift, auf eben so milde, als großartige Weise. Er begabte es mit reichen Gütern; doch den Berg selbst, worauf es stand, konnte er ihnen nicht schenken. Erst um 1125 brachten diesen die Mönche von den Besitzern, den Herrn von Traun, an sich. 1072 hatte Altmann sein Stift begründet, schon 1077 sah es ihn selbst, flüchtig von seinem Bischofssitze, in den Wirren des Investiturstreites in Oesterreich. Abermals traf ihn, den Unbeugsamen, dies Geschick im Jahre 1085, und der einst so mächtige, rings um gefürchtete Kirchenfürst starb 1091 als Verbannter in Zeiselmauer, unglücklich, im Elende, aber nie die Größe und Kraft seiner Gesinnung verleugnend. Es ist bemerkenswerth, daß der Ausgang dieser drei Männer sich eben so gleich war, als ihr Geschick im Leben. Adalbert, ebenfalls in den Investiturstreit verwickelt, mußte gleich Altmann, seinen Bischofssitz fliehen, und starb 1090 als Verbannter in Lambach. So auch Gebhard, einer der Vorfechter in jenem unglückseligen Streite. Lange als Verbannter in Deutschland irrend, kehrte er erst 1086 nach Salzburg zurück, und starb auf der Veste Hohen-Werfen. Wie Lambach und Admont, so empfing auch Göttweih die irdischen Ueberreste seines Stifters. Altmanns Leichnam ward von Zeiselmauer nach Göttweih gebracht, und der, erst vor einem Jahre (1090) von ihm geweihte Erzbischof Thiemo von Salzburg bestattete ihn daselbst zur Gruft. Altmann hatte, wie wir bereits erwähnten, im Jahre 1072 seine Stiftung begründet. Zuerst baute er die Kirche, und widmete sie der heiligen Erntrud, der frommen Nichte des heiligen Rupert, welche demselben nach Salzburg gefolgt war, und im Jahre 585 als erste Aebtissin der Benedictinerinnen auf dem Nonnberge von ihm eingesetzt wurde. Das Kloster ward von 1075 bis 1083 erbaut, in welchem Jahre Altmann dessen Einweihung feierte, und bei dieser Gelegenheit, aus Veranlassung eines Geschenkes, welches ihm der böhmische Herzog (später, 1086 erster König von

Böhmen) Wratislav II., mit einem griechischen Madonnenbilde gemacht hatte, die Kirche der Mutter Gottes widmete. Bei den bekannten Gesinnungen Altmanns, welche er nie verleugnete, ward seine Stiftung auch der Zufluchtsort vieler, durch die damaligen Kirchenspaltungen flüchtig gewordenen Fremdlinge. Bald nach seinem Tode war durch diese Fremdlinge Zucht und Ordnung im Stifte gestört, und Bischof Ulrich von Passau sah sich genöthigt, dasselbe zu reformiren. Die Chorherrn unterwarfen sich der Regel des heiligen Benedict, Papst Urban II. bestätigte die Reform, und Hartmann, der Prior des St. Blasienstiftes im Schwarzwalde, erschien, mit einigen seiner Ordens- und Klosterbrüder, als Abt in Göttweih, 1094. Die hohen, unwidersprechlichen Verdienste der Benedictiner um Cultur und Belebung der ihnen zustehenden Gebiete, bewährten sich auch in diesem, ihnen eingeräumten Besitz. Ihre Thätigkeit lichtete den dunklen Forst, beurbarte das Land, und bald erblühte es ringsum in hohem Wohlstande. Später entstand hier auch ein Kloster der Benedictinerinnen, in welchem unter andern hohen Personen auch die Schwester des heiligen Leopold, Markgrafen von Oesterreich, nachdem ihr Gemahl Herzog Borziwoy ihr durch den Tod entrissen worden, den Nonnenschleier trug. Dieses Frauenkloster bestand bis 1557, in welchem Jahre es, da nur noch sieben Nonnen es bewohnten, durch Kaiser Ferdinand I. aufgelöset wurde. Göttweih hat in stetem Fortschreiten seines Glanzes den Klöstern Formbach, Garsten und Seitenstätten Aebte gegeben. In seinen eigenen Vorstehern zählte es ausgezeichnete Männer, unter denen der große Gottfried Bessel, der würdige Günstling Carls VI., ein in jeder Beziehung verehrungswürdiger Mann, mit unvergänglichem Schimmer strahlt. Als Staatsmann, Gelehrter und Abt zeigte dieser würdige Mann gleich große Eigenschaften. Er stand dem Stifte von 1713 bis 1736 vor. Schwere Anfälle trafen es unter ihm. Eine Feuersbrunst zerstörte das Kloster. Seuchen wütheten, die Ströme traten aus. Neu verherrlicht erhob die Hand des weisen Abtes sein Stift zu neuem Glanze. 1719 begann er den Bau des jetzigen prächtigen Stiftgebäudes, dessen größter Theil, so weit es vollendet ist, sein Werk genannt werden darf. Die Bibliothek, die numismatische Sammlung, alle wissenschaftlichen Anstalten des Stiftes hat er neu geschaffen, und trotz aller Unfälle Kassen und Keller gefüllt hinterlassen. Als Gelehrter hat er durch die Herausgabe der Stiftsannalen, des berühmten Chronicon

Gottoiaense, (Tegernsee 1732) seinen Namen verewigt. Er war Doctor der Theologie und der Rechte, und Rector Magnificus der Wiener Hochschule. An besonders merkwürdigen Vorfällen ist im Verlaufe der Geschichte Göttweih's nichts zu berichten. Es theilte die Geschicke des Landes in Leid und Freude. Die böhmischen Unruhen, Corvin's Feldzüge, die türkischen Einfälle, so wie die Ereignisse des Erbfolgekrieges 1741, und die beiden französischen Invasionen von 1805 und 1809 gingen alle, mehr oder minder bedeutenden Schaden zufügend, auch an Göttweih vorüber. Durch die erstgenannten Ergebnisse war der Wohlstand des reichen Stiftes so erschüttert worden, daß im Jahre 1561 sogar die fernere Existenz desselben zweifelhaft ward. Die weise Herrschaft des Abtes Michael Herrlich rettete es. Er darf als zweiter Stifter betrachtet werden. Der Türkeneinfall von 1683 traf das Stift befestigt, und die Tartarenhorden prallten ab, an den festen Mauern und tiefen Gräben, welche Abt Mattheus II. 1592 angelegt hatte. Im Erbfolgekriege besetzten Bayern und Franzosen unter Segur die Abtei. Abt Adilo wurde als Geißel von ihnen weggeführt, und das Stift hart mitgenommen. Die beiden französischen Invasionen kosteten ebenfalls bedeutende Summen; unter weiser Verwaltung ging das Stift indessen aus allen diesen Stürmen ungebeugt hervor. Noch immer gehört es mit Melk und Klosterneuburg zu den reichsten Klöstern Niederösterreichs. Im Volksmunde erhielt jedes der drei genannten Stifter einen Beinamen. Klosterneuburg hieß seiner reichen Weingärten wegen „zum rinnenden Zapfen", Melk in Beziehung seiner großen Körnerzehente „zum vollen Metzen" und Göttweih wegen seiner Einkünfte von ausgebreiteten Besitzungen, „zum klingenden Pfennig."

Nach diesem Ueberblicke der Geschichte des Stiftes werfen wir einen Blick auf die Lage, und einzelnen Theile desselben. Etwas von der Donau entfernt, ohngefähr eine Stunde im Süden derselben von dem Städtchen Mautern entlegen, erhebt es sich 1350 Fuß über dem Meere, also 759 Fuß über dem Donauspiegel bei Krems und Stein, welcher 600 Fuß über dem Meere liegt. Der Berg, welcher das Stiftsgebäude trägt, sieht weit nach allen Richtungen ins Land, und zieht den Blick an. Die Straße von Krems nach St. Pölten führt dicht an dem Berge vorüber. Der alte Sprachgebrauch hat die Benennung Göttweih eingeführt, eigentlich aber sollte man wohl Gottwik schreiben, denn der Ursprung dieses Namens ist ohne Zweifel das altteutsche Wort Wyk,

gleichbedeutend mit **Vicus**, wornach also Gottwyk, so viel als **Dei vicus** Gottesort, andeuten sollte. Wir finden in Teutschland mehrere solche Orte, z. B. Bardewyk, Harderwyk, u. s. w. Indessen ist nun einmal die Schreibart Göttweih angenommen, und auch wir folgen derselben. Der Abt von Göttweih nimmt unter den infulirten Prälaten Niederösterreichs die dritte Stelle ein. (Primas ist der Abt von Mölk, der zweite im Range der Prälat von Klosterneuburg) und ist zugleich Abt von Szalavár in Ungern. Am Fuße des Klosterberges, am nördlichen Abhange liegt der Markt **Furt** mit 52 Häusern, und 446 Einwohnern. In seiner Nähe befindet sich eine bemerkenswerthe Thongrube. Gleich außerhalb des Marktes erhebt sich die Straße auf den Berg. Gegen Norden, (nach Furt und Mautern gegen die Donau hin) zeigt das Stiftsgebäude seine vollendete Seite. Ungefähr auf halber Bergeshöhe lenkt ein Seitenfahrweg von der großen Straße, welche weiter südlich nach St. Pölten führt, nach dem Stifte ab. Stationen mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte unsers Heilandes bezeichnen die Annäherung eines kirchlichen Gebäudes. So erreicht man ein alterthümliches Gehöfte, von Klosterleuten bewohnt. Hier stand einst jenes eben erwähnte Nonnenkloster der Benedictinerinnen; an diesem vorüber betritt man den großen Hof der Abtei. In diesem Hofe ist die große Cisterne, welche mittelst einer Hebemaschine das Wasser aus dem St. Blasienthale empfängt. Die Anlage, nach welcher der große Abt **Bessel** die von der Feuersbrunst im Jahre 1718 zerstörte Abtei wieder erstehen zu lassen gedachte, ist grandios. Leider gestatteten auch hier die, durch die Zeitereignisse anderweitig so sehr in Anspruch genommenen Mittel des Stiftes nicht die Vollendung desselben. Es sollte sich nach dieser Anlage das Gebäude als ein regelmäßiges Parallelogramm darstellen, gleichförmig in vier mächtigen Façaden nach den Himmelsgegenden, im Innern durch einen Quertrakt in zwei Hälften geschieden, im Mittelpunkt dieses Quertraktes das Portal der Kirche. Am 2. Juli 1719 ward der Grundstein des prächtigen Gebäudes durch den kaiserlichen General Grafen Gundaker von Althann im Namen Kaiser Karls VI. gelegt. Vollendet wurde nur die nördliche und östliche, und die Hälfte der südlichen Fronte, von dem Quertrakte die Kirche mit der nördlichen Hälfte des Traktes. Im Jahre 1783 ward der Bau ganz eingestellt. Das Gebäude ist zwei Stockwerke hoch. An den Ecken sind Rundthürme. An der Ostseite stützen ihn kolossale Strebemauern. Hier befinden

sich auch die Wirthschaftsgebäude, Stallungen, u. s. w. Die Art des Baues, durch die Localität bedingt, gibt dem Ganzen ein fast festungsmäßiges Ansehen. Wir nahen uns der Kirche. Stufen führen zu dem Säulenportale derselben. Die Kirche ist hell und hoch, mit Stukadur fast überladen. Imposant stellt sich besonders das Musikchor dar. Das Hauptalterblatt, Mariä Himmelfahrt ist von Wolf, ein gelungenes Kunstwerk, 1694 gemalt. Von dem sogenannten Kremser Schmidt, einem der geachtetsten vaterländischen Künstler, welcher fast alle großen Kirchen Niederösterreichs mit einem oder dem andern Werke seines Talents schmückte, zeigen sich auch hier schöne Altarblätter. Eines der ausgezeichnetsten ist die Vision des ersten Abtes in einer der Seitenkapellen. Auch der heilige Benedict desselben Meisters ist ein äußerst wackres Bild. Ueberhaupt zeigen diese vier Seitenkapellen sehr interessante Gemälde und Denkmale, z. B. St. Michael, von Gramberger 1680 gemalt, die Trinitas von Spielberger 1673 und der Fischzug von demselben Meister 1675 gemalt. Ferner St. Magdalena von Wagenschön 1774 gemalt, 1827 restaurirt von Hunglinger. Christus am Kreuz von Bock, von Jahre 1775 ist auch eine der besten Darstellungen dieses Meisters. In diesen Kapellen befinden sich auch die Monumente der Aebte Gottfried Bessel, und Magnus Klein. Auch in der Eingangshalle zeigen sich mehrere Grabdenkmale der Aebte Göttweih's, zum Theile von schöner Arbeit. Die Chorstühle im Presbyterium sind von ausgezeichnet trefflicher Art. Dort öffnet sich auch der Eingang in die unterirdische Kirche; die Sage geht, dieß wäre eigentlich die alte, achthundertjährige, von Altmann gegründete Erntrudiskirche; die Bauformen lassen indessen dieses hohe Alter fast bezweifeln, und deuten eher auf das 14. oder funfzehnte Jahrhundert hin, wo sie dann gleichzeitig mit dem Presbyterium der obern Kirche selbst entstanden wäre. Diese ehrwürdige Halle bewahrt einen silbernen Tabernakel und ein altes Holzbild, Maria mit dem Leichnam des Herrn. Die drei Glöckchen hinter dem Altare bei der Sakristei sind von hohem Alter. Nebenan ist ein Gruftgewölbe. In der Sakristei der großen Kirche zeigt man die Tumba des Stifters Altmann, reich mit Perlen verziert. Ferner ist hier sehenswerth das goldene Ciborium mit Diamanten und Rubinen; Abt Bessels Bildniß en Medaillon ist in dem Innern angebracht. Man zeigt hier kostbare Monstranzen, sowohl durch den Reichthum an Edelsteinen, als durch die künstliche Arbeit bemerkenswerth, so wie mehrere andere Paramente und Gefäße. Reiche

Ornate sind zahlreich vorhanden, besonders interessant ist einer aus schwarzem Sammt. Abt Bessel ließ ihn aus dem spanischen Hofkleide verfertigen, in welchem er in Wolfenbüttel, als Brautwerber des Kaisers um die Prinzessin Elisabeth erschien, und sie zum Uebertritt zur katholischen Kirche bewog.

Der Eingang in das Stiftsgebäude selbst ist im großen Hofe neben der Kirche. Im Corridor des Erdgeschosses trifft der Blick des Fremden eine Suite großer Bilder von Hötzendorf, Darstellungen aus der Geschichte des bewegten Lebens des großen Stifters von Göttweih, Altmanns, und Ansichten des Stiftes, und seiner Umgegend. Die Haupttreppe, ein eben so edler, als kühner Bau, durch ein Gedicht von Caroline Pichler gefeiert, schmückt eine der schönsten Fresken Paul Trogers. Das Portrait Kaiser Carls VI. ist hier verewigt, der Künstler gab dem Apollo die Züge des Monarchen. In dem obern Gange betritt man zuerst die sogenannten „Kaiserzimmer," gänzlich à la Roccoco eingerichtet, und geziert. Sie athmen die ernste feierliche Pracht jenes Zeitalters, dem sie angehören. Im großen Saale befinden sich wieder Ansichten der Umgegend des Stiftes von Hötzendorf. Das Plafondgemälde ist von Piß.

Die wissenschaftlichen Sammlungen befinden sich im östlichen Theile des Convents. Sie bestehen aus der Bibliothek, der Kupferstichsammlung, dem Cabinet der Kunstwerke und Alterthümer, dem mineralogischen Cabinet, der Naturaliensammlung, dem physikalischen Cabinet, u. s. w. Auch an alten deutschen Bildern ist hier, wie in Melk, Herzogenburg, Lilienfeld, Klosterneuburg u. s. w. manche höchst interessante Pieçe aus alten Schlössern, Kirchen und Bauernhöfen, wohin sie früher, da man den schätzenswerthen Denkmalen der Kunst des Mittelalters, welche in Oesterreich so gut wie am Rheine in einer eigenthümlichen Schule Treffliches bewahrte, nur wenig achtete, verschleppt wurden, wieder gewonnen, und erhalten worden. —

Die Bibliothek ist zahlreich und gediegen, eine der vorzüglichsten unter den Stiftsbibliotheken Oesterreichs. Schon 1539 war sie so ansehnlich, daß der Abt Bartholomäus (†1541) ein eignes Gebäude für dieselbe errichtete. — Mit der größten Anstrengung ward der Bücherschatz bei der großen Brunst im Jahre 1718 gerettet; Abt Bessel, und Abt Klein bereicherten sie mit kostbaren Werken im historischen Fache; sie zählt jetzt an 40,000 Bände. Ihre Einrichtung ist höchst zweckmäßig, und ihre Leitung und Aufsicht steht unter einem

eben so fähigen, als kenntnißreichen Capitularen als Bibliothekar. Natürlich ist das theologische Fach besonders reich bedacht. Die Philologie erfreut sich einer ungewöhnlichen Zahl Aldiner, bei 200, worunter auch eine Sammlung erotischer Dichter aus Gaming, welche selbst Ebert unbekannt geblieben ist. An Incunabeln, vom Beginne der Buchdruckerkunst bis 1500 finden sich hier weit über 1000 Piecen, darunter höchst interessante Xylographen, eine schöne Sensenschmidtbibel von 1475, Schäffers erste deutsche Bibel, das erste in Wien gedruckte Buch von 1482, schöne Pergamentdrucke des Theuerdank, ein Plinius von dem ersten Buchdrucker in Venedig von 1469, u. s. w. An Manuscripten besitzt die Bibliothek über 700 signirte Bände, mehrere aus der Carolingerzeit, 13 aus dem eilften, 118 aus dem zwölften Jahrhundert. Zu den sogenannten Raritäten gehören die Briefe des Aeneas Sylvius, die Briefe von Leibnitz an Heräus, die schönen Wappenbücher u. s. w. Unter den Codic. pict. glänzt besonders das schon von Primisser besprochene Andachtsbuch mit Darstellungen aus Joh. v. Eyk's Schule. — Die Kupferstichsammlung zählt über 1000 Blätter zum Theil von hoher Seltenheit, und Kunstwerth. Das Cabinet der Kunstwerke und Alterthümer bürgt sehenswerthe Schätze; Aus Mautern, dem Mutinum der Römer, wurden zahlreiche Gefäße, Bronçen, Geräthschaften u. s. w. hierher geliefert. Ueberhaupt ist zu bedauern, daß die Nachforschungen in Mautern bisher nicht mit jener Energie betrieben wurden, welche, nach dem, was dort bereits zu Tage gefördert wurde, so natürlich wäre. Im Jahre 1824 fand ein Bauer beim Ackern Katakomben daselbst. Man öffnete die Gräber, und fand die Gerippe, Münzen von Gratian, und Constantius u. s. w. Aus dem, was man in dem Kunstcabinet in Göttweih von den Ausgrabungen in Mautern gesammelt hat, ergiebt sich, welche Ausbeute zu hoffen wäre. Einige der Vasen und Bronzen sind von seltner Schönheit. — Aus dem Mittelalter findet man hier mehrere aus der alten Stiftskirche hier geborgene Glasmalereien, aus dem 15. Jahrhundert, ein altes Taufbecken aus Kurffern, vom Jahre 1547, einen Glaspokal von 1578, Adam und Eva aus Alabaster, ein altes Basrelief, die Kreuzigung Christi, mehrere Elfenbeinschnitzwerke, u. s. w. Bei dem Entsatze Wiens 1683 erbeutete man auch das hier aufbewahrte Siegel des Pascha Osman, kurz es finden sich in diesem Cabinette vielfach interessante Piecen. Das mineralogische Cabinet ist nicht unbedeutend. —

Rings um das Stiftsgebäude schlingt sich eine Allee, durch welche auch die große Frohnleichnamsprocession ihren Zug nimmt. Niemand versäume den Spaziergang durch diese Allee zu machen. Mit jedem Schritte, mit jeder Wendung des Weges öffnet sich eine neue herrliche Aussicht in die Umgebung des Stiftes. Der Wechsel der Fernsichten auf dieser weithinschauenden Bergzinne ist von bezaubernder Schönheit. Im Norden öffnet sich die Aussicht gegen den majestätischen Donaustrom, und weit hinüber, über sein Silberband, in das Gelände des Viertels ob dem Mannhartsberge. Mahlerisch gruppirt liegt das uralte Mautern, die Ufer verbindende lange Brücke, und das alterthümliche Krems und Stein am jenseitigen Ufer vor dem Blicke. Die Felsenschluchten, welche die Krems durchrauscht, und die Granitmassen bei Dürrenstein und Weissenkirchen, schließen hier das eben so große, als freundliche Bild. Stromabwärts fesselt den Blick das Wetterkreutz mit der hochgelegenen Kirche, und dem freundlichen Schlosse Hollenburg. — Südlich erhebt sich Hügel über Hügel, immer von höher emporsteigenden Waldbergen überragt, und im tiefsten Hintergrunde steigt imposant der Schneeberg empor, und seine riesigen Gefährten, in der länderscheidenden Alpenkette. Gerade vor sich hat der Blick hier das stille friedliche Waldthal St. Blesien. Man schaut in demselben ein alterthümliches kleines Kirchlein, von einer Mauer umfriedet; es ist dieß die stille Ruhestätte der Ordensbrüder, der Friedhof der Benediktiner. Gegen Westen hin ist hügeliges Land, von der Donau besäumt, an deren jenseitigem Gestade der mächtige Jauerling sich 3630 Fuß hoch emporschwingt, und die Aussicht schließt. — Am Fuße des Berges, der das Stift trägt, sprudelt noch, so frisch und hell wie vor acht Jahrhunderten, die klare Quelle, an welcher einst die drei Jünglinge rasteten. Die interessante Sage, welche sich an sie knüpft, macht sie des Besuches würdig.— So hätten wir denn die Leser in alle Theile dieses interessanten Stiftes geführt, ehrwürdig durch hohes Alter, durch religiöse Bestimmung, und die ehrenvolle Wirksamkeit, welche dasselbe in einer so langen Reihe von Jahrhunderten bewährte, und welche ihm auch Existenz und Wohlstand sicherte, in Perioden, denen so viele ähnliche Anstalten erliegen mußten. — Der Besuch des Stiftes wird dem Fremdling in jeder Beziehung anregende Genüsse biethen. Es ist eine eigene Welt, welche sich auf dieser Höhe gestaltet. Die isolirte Lage bedingte, daß das Stift die nothwendigsten Handwerker im Gebäude selbst halten mußte. Eine eigene Aufzugsma-

schine fördert die nöthigen Geräthe und Materialien auf den Berg, und so gewährt das eigenthümliche abgeschlossene Leben der Colonie einen frappanten Eindruck. Die nächste Umgegend des Berges, die Thäler und Waldschluchten zu seinen Füßen öffnen dem Freunde der schönen Natur sowohl, als dem wissenschaftlichen Forscher in dem Reiche der Natur, mehrere höchst interessante Punkte, und der Maler sowohl als der Geognost, der Botaniker und Entomologe wird von den Excursionen daselbst reiche, erfreuliche Ausbeute für Portefeuille und Sammlung mitbringen.

XXVII.

Die Franzensveste bei Brixen.

Tyrol. Pusterthal.

Recht eigentlich im Herzen des romantischen Alpenlandes Tyrol liegt, da, wo der Rienzbach in den schäumenden Eisak mündet, welcher seine Wogen mit der Etsch vereinigt, der uralte Bischofssitz Brixen. Schon im 4ten Jahrhundert ward von dem heiligen Cassian das Bisthum Seben begründet, später dem Erzbisthum Salzburg zugetheilt, und der erste Erzbischof Salzburgs, Arno, zählte bereits 798 den Bischof von Seben zu seinen Suffraganen. Der heilige Albuin verlegte den Bischofssitz von Seben nach Brixen. Brixen selbst ist ein kleines, unansehnliches Städtchen mit kaum 4000 Einwohnern. Seine ansehnlichsten Gebäude sind der alte Dom, mit schönen Bildern von dem Tyroler Schöpf, und die bischöfliche Residenz. Hier ward im Jahre 1080 das Concil gehalten, auf welchem die Absetzung Gregors des VII. beschlossen ward, wodurch der berühmte Investiturstreit zwischen Kaiser und Pabst wach gerufen ward. — Die Gegend rings um Brixen ist reich an Naturschönheit. Nördlich, auf der Straße, welche von Kärnthen herein führt, zieht sich dieselbe durch die in der neuern Geschichte berühmt gewordene Mühlbacher-Klause, einer furchtbaren, einst stark befestigten Schlucht, welche die Franzosen im Jahre 1809 forçirten und sprengten. Im Süden ist ein ähnlicher Paß, die Klausen genannt, (**Chiusa di Brassenone**) und überhaupt zeigt sich das ganze Gebiet des Eisaks in reichem Wechsel erhabener und schauerlicher Gebirgsbilder. Durch das eben gesagte ist auch die strategische Wichtigkeit dieser

Gegend angedeutet. Die Höhen von Schabs sind der Kreuzpunkt aller Straßen, das Pivot aller Bewegungen in diesem, in militärischer Hinsicht so wichtigen Lande. Wirklich waren auch diese Höhen und Thäler der Schauplatz wichtiger kriegerischer Ereignisse, in den Jahren 1797, und besonders in dem unvergeßlichen Kampfe Tyrols 1809. An der hohen Ladritscherbrücke vernichteten die Schützen des Rodeneker Landsturms die stolzen Schaaren der Franzosen, und zwangen sie die Waffen zu strecken. Diese tapfern Hirten schlugen bei Oberau die krieg- und sieggewohnten Truppen des Herzogs von Danzig, unter des Marschalls eigener Führung; nur nach blutigem Ringen erstritten die Feinde später die Mühlbacherklause, fast verlassen von allen Vertheidigern, und die ernste Chiusà di Brassenone.

In Berücksichtigung der militärischen Wichtigkeit dieser Gegend, ward nun auf den Antrag Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Johann, als General-Genie-Direktor, der Bau einer großen Befestigung an der über den Eisak führenden hohen Ladritscherbrücke, (ein einziger Bogen, 126 Fuß über dem Wasserspiegel) zunächst Unter-Au, Vahrn und Aicha, von dem Kaiser Franz I. im Monat Februar 1833 bewilligt. Diese Befestigung hat den Zweck, die eine der aus Deutschland nach Italien führenden Hauptstraßen (von Insbruck über den Brenner, Sterzing, Brixen, Botzen, Trient und Roveredo,) zu sperren. Im Jahre 1832 war die geometrische Aufnahme der ganzen Gegend zu diesem Zwecke bewerkstelligt worden. Die Bauentwürfe waren von dem damaligen Ingenieur Generalmajor von Scholl verfaßt, und so begann nun, nach den geschehenen Vorarbeiten, und der Bewilligung des Monarchen im Monat März 1833 der Festungsbau, unter Oberleitung des erwähnten Generalmajors von Scholl; dem Ingenieur-Oberstlieutenant Carl Martony von Köszegh wurde die Ausführung des Baues übertragen. Dieser große, nun vollendete Bau ist es, den unser Bild zeigt. Reges thätiges Leben erwachte mit demselben in dem schönen Alpenthale. Tausende von Arbeitern wimmelten in den verschiedensten Gruppen, das Werk zu fördern. Felsen wurden gesprengt, die Erde durchwühlt, um die mächtigen Souterrains zu schaffen; es wurden Gräben gezogen, Wasserleitungen angelegt, und die ganze Umgegend von Unterau, Aicha, Vahrn, u. s. w. gewährte im Laufe der Jahre 1833 — 1839 ein ganz eigenthümliches Gemälde kriegerischer Regsamkeit. Immer mächtiger und mächtiger erhoben sich die

stolzen Wälle, welche jedem Feinde die Stirne bieten, der es wagen will in diese Thäler zu dringen.

Die Franzensveste besteht aus dem untern und dem obern Werke. Der Bau ist eben so großartig und kühn, als seiner ernsten Bestimmung vollkommen entsprechend. — Als Se. Majestät Kaiser Ferdinand I. auf der Reise zur Krönung nach Mailand diese Gegend berührte, geruhte der Monarch der Einweihung und Taufe dieser Festungswerke persönlich beizuwohnen. Diese erhabene Feier fand am 18. August 1838 statt. Als Se. Majestät seinen Entschluß kund gegeben hatte, traf man alle Anstalten, diese Weihe mit dem größten Glanze zu umgeben. Von allen benachbarten Thälern strömten die Gebirgsbewohner herbei, theils um den geliebten Landesvater zu sehen, der so eben in Inspruck die Huldigung des Landes, unter dem enthusiastischen Jubel des treuen Volkes von Tyrol empfangen hatte, theils um der imposanten Feierlichkeit beizuwohnen. Se. Majestät der Kaiser hatte die Nacht vom 17. auf den 18. August in Sterzing verweilt. Seine Ankunft bei den Festungswerken wurde zwischen Neun und Zehn Uhr erwartet. Bei dem Dämmern des Frühlichtes, welches über die Alpenspitze leuchtete, donnerten die auf dem obern Werke aufgefahrenen Geschütze dem festlichen Morgen zum Gruße. Weithin durch die Schluchten rollte das Echo der Schüsse, ein ernstes Symbol der kriegerischen Bedeutsamkeit des Werkes, welches hier, dem Alpenland zur Wehre aufgethürmt worden war. Die Werke des Festungsbaues zeigten sich festlich verziert, und alles deutete auf die hohe Weihe, welche nun dem Ganzen ertheilt werden sollte. Alle bei dem Bau verwendeten Truppen, so wie das in Brixen garnisonirende Bataillon Gollner, waren in Parade ausgerückt. Später erschienen auch mehrere Compagnien Landesschützen, jene fröhlichen Schaaren in ihrer eigenthümlichen Haltung, ihrer so malerischen Tracht, mit den fliegenden Bannern und ihrer ländlichen Musik, darunter noch manche der Männer von 1809, sogar Greise, welche die Kriegstage von 1797 mitgefochten hatten. Meist kräftige nervige Gestalten, in aller Blicken Freude und Lust, ob der beglückenden Nähe des väterlich gütigen Monarchen, ob des kriegerischen Glanzes, der sie gemahnte an die alten Tage unvergänglichen Ruhmes, wo die tapfern Hirten in treuer Hingebung für Fürst, Vaterland, alte Sitte und altes Recht zu den Waffen griffen, und Siege improvisirten, gegen die kampfgeübtesten Truppen der Welt, welche

vor ihrer begeisterten Bravour die Fahnen senken, und die Waffen strecken mußten. Vor dem Hauptthore des untern Werkes erhoben sich geschmackvoll und sinnig geordnet Trophäen. Gegenüber war der Altan errichtet, zu dessen beiden Seiten die schönen Gezelte für den Hof und den Clerus standen. Auf dem Abhange des obern Werkes gewahrte man eine geschmückte Tribune, auf welcher die Damen plaçirt waren, welche in großer Anzahl als Zuschauerinnen des militärischen Festes herbeigeströmt waren; so weit das Auge reichte, waren alle Abhänge der Gebirge mit Schaaren von Landleuten bedeckt. Sie hatten sogar die Bäume erklettert, und so stellte sich das ganze Bild in der belebtesten Staffage dar. Die prächtigen Festungswerke, ein stolzer, mächtiger Bau, die schönen Gebirge zu beiden Seiten des Thales, die historisch interessante, mit so viel theurem Blute in jenen Tagen der Gefahr und des Ruhmes vertheidigte und ersiegte Ladritscherbrücke, die reichen, ernsten und erhebenden Erinnerungen, welche diesen Boden umschweben und ihn im romantischen Glanze verherrlichen, alles dies verschmolz mit der militärischen Pracht der ausgerückten Truppen, und dem pittoresken Reize in den zahllosen Gruppen der Alpenbewohner, zu einem wahrhaft ergreifenden Ganzen. Gegen halb Zehn Uhr Morgens kündete der Donner der Geschütze, und der fernher schallende, mit der Macht der Lavine anwachsende Jubel des frohen Gebirgsvolkes die Ankunft des Kaisers und der Kaiserin. Ihre Majestäten wurden ehrfurchtsvoll begrüßt, von Sr. kaiserlichen Hoheit dem Herrn Erzherzog Johann und den sämmtlichen Militär- und Civilautoritäten des Landes empfangen und nach dem errichteten Zelte geleitet. Hierauf begann sogleich die Weihe. Der Hochwürdigste Herr Fürstbischof von Brixen vollzog dieselbe. Auf Allerhöchsten Befehl erhielt die neue Festung den Namen ihres erhabenen Begründers. Als der Fürstbischof nun den Namen „Franzensveste" aussprach, und derselben den Segen ertheilte, da entwickelte sich unendlicher Jubel. Der freudige Zuruf all der Tausende, die hier versammelt waren, stieg in die Lüfte empor, daß es weit durch alle Thäler hallte, auf allen Werken der „Franzensveste" flatterten die kaiserlichen Fahnen, alle Geschütze wurden gelöset und mischten ihren Donnerruf in das Jubelgeschrei des freudigen Volkes. In demselben Augenblicke enthüllten Offiziere des Genie-Corps die Inschrift über dem mächtigen, aus behauenem Granit aufgeführten, imposanten Festungsthore. Diese Inschrift lautet:

Franciscus I. inchoavit Anno MDCCCXXXIII.
Ferdinandus I. perfecit Anno MDCCCXXXVIII.

Der Fürstbischof von Brixen nahte sich nach beendeter Feier dem Kaiser, und hielt eine kurze Anrede an Se. Majestät, in welcher er die Wünsche des treuen Volkes für die lange Erhaltung ihres gnädigen Monarchen, und die Huldigung Aller aussprach. Mit dem Ausrufe: Hoch lebe unser gnädigster Kaiser Ferdinand! in welchen das Volk mit Begeisterung einstimmte, schloß diese Rede. Zugleich wurden auf sammtnen Kissen die Schlüssel der neuen Festung Sr. Majestät überreicht, welche dieselben huldvoll annahm, und sofort an den Militär-Commandanten von Tyrol, Seiner Erlaucht dem Feldmarschallieutenant, Grafen von Leiningen, übergab. Nach der Schlußsteinlegung im untern Werke erhob sich der Kaiser, um die Besichtigung des interessanten Baues vorzunehmen. Der Monarch begab sich zuvörderst in das untere Werk, um dasselbe nach seinen äußern Umrissen zu betrachten. Hierauf begab sich der Kaiser zu Wagen in das obere Werk, und besichtigten dasselbe in allen Theilen. Ihre Majestät die Kaiserin geruhte auf der Esplanade des untern Werkes zurück zu bleiben, und das Musikcorps des Infanterie-Regimentes Großherzog von Baden führte während der Anwesenheit Ihrer Majestät mehrere Tonstücke aus. Nachdem Se. Majestät von der Beschauung des obern Werkes zurückgekehrt waren, ward von dem Monarchen dem Obersten des Ingenieur-Corps und Direktor des Baues Carl Martony von Köszegh das Ritterkreuz des Leopoldordens verliehen, und den Hauptleuten und Objektscommandanten von Maydik und Mamula die Allerhöchste Zufriedenheit ausgesprochen. Der Kaiser äußerte sich in den gnädigsten Ausdrücken über die Ausführung des Baues. Die ausgerückten Truppen defilirten sodann, und auch die Compagnien der Landesschützen zogen in ihrer nationellen Weise, mit wallenden Fahnen an Ihren Majestäten vorüber, worauf der Hof die Reise nach Brixen fortsetzte. —

So schloß die Feier dieses denkwürdigen Tages. Der noch übrige Theil der Veste schritt dann ebenfalls seiner Vollendung entgegen, und im April des Jahres 1839 war der ganze Bau geschlossen. —

Noch müssen wir, als zur Darstellung der Umgebung der Franzensveste gehörig, die Unternehmungen einer italienischen Compagnie erwähnen, durch deren Wirken zwischen hier und Klausen und Botzen ein reges Leben in das stille Thal eingekehrt ist. Diese Compagnie

hat nämlich die unermeßlichen Wälder angekauft, welche die Ausläufer des Splerngebirges bedecken. Sie wird das gefällte Holz nach Venedig transportiren. Der ganze Forst soll gelichtet werden, mit Ausnahme jener Stämmchen, welche Behufs des Nachwuchses stehen bleiben müssen. Die Arbeiten zur Flößung des gefällten Holzes begannen 1833. Das zerrissene steinige Bett des Eisak wird nun durch Schleußen, Wehren und Dämme geregelt, und sechszehn Sägemühlen sind in Thätigkeit gesetzt, die gefällten riesigen Stämme des Urwaldes zu verarbeiten. Die Werke, mit den Hütten der zahlreichen Holzarbeiter (meist Italiener), welche in denselben mit Weibern und Kindern hausen, verleihen dem wilden Thale, durch welches der Eisak dahin brauset, eine eigenthümliche Bevölkerung. Sonst zog hier nur die Poststraße durch das Thal längs des Flusses hin.

Bei Klausen verengt sich das Thal gänzlich zur Schlucht. Klausen selbst ist ein unbedeutender Ort, aus einer einzigen schmalen Gasse bestehend. Er zählt nur 740 Einwohner, wovon der größte Theil von dem Bergbaue des nahen Silber- und Kupferbergwerkes lebt. — Die **Chiusa di Brassinone** ist ein, schon in den Tagen des Mittelalters berühmter Engpaß. Sehr pittoresk zeigt sich auf hohem Fels, den Ort überragend, das uralte Gebäude eines im Jahre 1685 von Mathias Järrer hier gestifteten Nonnenklosters, Seben genannt. Der Anblick des kolossalen Splerngebirges, welches eines der größten Alpenplateau's in der rhätischen und norischen Gebirgskette, die im ganzen Tyrolerlande berühmte Seiseralpe trägt, ist ebenfalls sehr pittoresk, und vollendet, als mächtiger Schlußstein, das Bild dieser in vielfacher Beziehung interessanten Gegend. —

XXVIII.

Verona.

Lombardisch = Venetianisches Königreich. Delegation Verona.

Wenn der Reisende sich herab senkt von den Hochthälern des Alpenlandes Tyrol gegen den ungeheuren, in allen Segnungen südlicher Fruchtbarkeit prangenden Aequor des Lombardisch-Venetianischen Königreiches, dem raschen Laufe der gletschergebornen Etsch folgend, und sich Verona nähernd, so gewahrt er von der uralten Stadt zuerst die großen Burgen San Felice und San Pietro auf der östlichen Anhöhe mit ihren mächtigen Thürmen, Zinnen und Bollwerken. Herab am Bergeshange läuft die alte Stadtmauer, und bald zeigt sich dann auch der übrige Theil Verona's. Diese königliche Stadt liegt am Fuße der Alpen, zu beiden Seiten der Etsch, und stellt sich in gewaltiger Ausdehnung dar. Ihre 8964 Häuser, von 51,615 Menschen bewohnt, bedecken ein Areale von zwey Meilen. Reiche historische Erinnerungen knüpfen sich an den Boden Verona's. Mehr als hundert Jahre vor der Geburt Christi ergossen sich die wilden Schaaren der cimbrischen Barbaren aus den rhätischen Gebirgen gegen die Römer. Der Consul Quintus Catull stellte sich mit seinen Legionen den andrängenden Barbaren zwischen Trient und Botzen entgegen, er ward geschlagen, und zog sich an den Ufern der Etsch in die Ebenen des Po zurück. Im strengsten Winter folgten die Barbaren dem flüchtigen Feinde, auf ihren Schilden die eis = und schneebedeckten Gebirge herabgleitend. Bey Verona stellten sie sich auf. Dahin war ihnen der große Marius mit dem Kern des römischen Heeres entgegengeeilt und lieferte ihnen eine Schlacht, in welcher er sie auf das Haupt schlug. Ihr Anführer Bojerix fiel mit Wunden bedeckt, kaum faßten die Wo-

gen der Etsch die Leichname der Cimbrer, deren Weiber sogar grimmigen Widerstand geleistet. Der Rest der Barbaren floh in die unzugänglichen Schluchten der tridentinischen Alpen. Somit waren damals die römischen Provinzen Oberitaliens gerettet. Aber als je länger je mehr die Macht der Imperatoren schwand, als nach jahrhundertlang fortgesetztem Kampfe der Andrang der barbarischen Völker immer heftiger, der Widerstand des entnervten Reiches immer unkräftiger ward, da erlag endlich auch Verona dem Siegerschwerte der Barbaren, und Attila, die Geißel Gottes, zerstörte auch diese blühende Römerstadt. Sie erhob sich indessen bald wieder so sehr, daß schon Theodorich der Große (der Dietrich von Bern, des Heldenbuches) hier seine Residenz aufschlug. Ihm folgten die Longobarden, deren Könige auch zum Theile in der alten Stadt thronten. Im Mittelalter errang sich Verona, gleich vielen italischen Städten, Freiheit und Unabhängigkeit, ward dann wieder von mächtigen Häusern, welche die Herrschaft an sich gerissen hatten, beherrscht, (die Scala's, Visconti's, Carrara's, u. s. w.), und 1600 ward es von der auch auf der **Terra ferma** stets siegreicher um sich greifenden **Venezia** erobert. Die Scala's, vertrieben durch die Waffen der Signoria aus ihrer Väter Erbe, suchten Zuflucht und Sicherheit in Wien. Mehrere dieses edlen Geschlechtes ruhen dort in der Augustiner Hofkirche in stiller Gruft. Als endlich auch die Republik Venedig durch die Waffen der Neufranken fiel, ward aus ihrem Besitz auf der **Terra ferma** zuerst die cisalpinische Republik, endlich das Königreich Italien gebildet, dessen Krone Napoleon sich auf das Haupt setzte. Verona bildete damals den Hauptort des Departements Verona. Nach dem Sturze Napoleons kamen die altösterreich'schen lombardischen Provinzen, so wie jene des vormaligen Venedigs, an die Krone Oesterreich, und Kaiser Franz I. erklärte sich zum König des Lombardisch-Venetianischen Königreichs. Vom 20ten Oktober bis 14ten Dezember 1822 ward in Verona der bekannte Congreß gehalten. — Verona ist die Hauptstadt der gleichnamigen Delegation, dort waltet der Justizsenat des Lombardisch-Venetianischen Königreiches, ein Provincialtribunal erster Instanz und eine Provincial-Congregation. Es besitzt ein Bisthum mit einem Domkapitel, ein Lyceum und Convict, drey Gymnasien, ein theologisches Seminar, viele Schulen, eine Akademie der Mahler- und Bildhauerkunst, eine Akademie der Agrikultur und des Handels, ein königliches Erziehungsinstitut für Mädchen, mehrere

Bibliotheken, Gemälde-, Kunst- und Antikensammlungen, Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. Fabrikwesen, Handel und Industrie entwickelt sich in voller Thätigkeit, die Getreidemärkte Verona's sind sehr bedeutend. —

Daß eine so alte, seit anderthalb Jahrtausenden blühende, reiche Stadt des Merkwürdigen und Interessanten Viel und Mancherley umfassen müsse, ist begreiflich. Wir wollen hier, so viel es Raum und Zweck unsers Werkes gestattet, auf dasselbe hindeuten, um das Gemälde möglichst zu vervollkommnen. Zuerst einen Blick auf die Denkmale der Römerzeit. Den ersten Platz darunter nimmt das herrliche Amphitheater, eines der wohlerhaltendsten Gebäude dieser Art, ein. Da demselben eine eigene ausführliche Darstellung in unserm Werke gewidmet ist, so begnügen wir uns hier, auf dieselbe hinzuweisen, um Wiederholungen zu sparen. Die Porta de Borsari, ein Triumphbogen Kaiser Galiens, im dritten Jahrhundert der christlichen Aera erbaut, hat zwei Arkaden mit Giebeln, die auf korinthischen Säulen ruhen, und darüber zwei kleine Säulenordnungen mit 6 Fenstern. Er steht in der alten Stadtmauer, welche später angefügt ward. Von der Porta di Leoni sieht man nur Bruchstücke mehr, der Arco di Gavio ist seit 1805 ganz verschwunden. Ein Theil der römischen **Via Claudia** (die nach Ostiglia führte) ward in einem Garten nahe bey dem Amphitheater gefunden. Unter dem alten Kastelle fand man bedeutende römische Grundmauern, Gewölbe u. dgl. Maffei gründete ein Museum von Alterthümern, welches in neuerer Zeit durch den Conte Ziccati sehr vermehrt ward. Die alten Denkmale, Inschriften u. s. w. stehen in einem großen Cortile, unter einer dorischen Bogenstellung von 40 Arkaden. Am Ponte della Pietra ist der zweite Bogen noch römischen Ursprunges. Sehr reich ist Verona an Denkmälern des Mittelalters, von der frühesten Zeit an. Ein Hauptheil der Sagen des Nibelungenliedes und des Heldenbuches concentrirt sich auf dem Boden von Como bis Verona. Die Kirchen der Stadt sind zum Theile von hohem Alter, ehrwürdige Denkmale längst geschwundener Jahrhunderte So ist St. Zeno, von Pipin im 9ten Jahrhundert erbaut (1828 renovirt), die Bildnerei am Portale stammt vom Jahre 1099. Die Erzpforten, die antike Schale aus egyptischem Porphyr, die Bildsäule St. Zenos, des heiligen Bischofs von Verona, in Mitte des Schiffes, der angebliche Grabschrein Pipins, Mantegnas Fresken und sein Madonnenbild am Hochaltar, sind

äußerst interessante Denkmale mittelalterlicher Kunst. Die Domkirche zu St. Michael, 112 Schritte lang, ein prächtiger altteutscher Bau des 10ten Jahrhunderts, besitzt in Titians herrlicher Himmelfahrt Mariä, in dem Kreuzbilde von San Michele, und in mehreren Grabdenkmalen, höchst anziehende Kunstwerke. Am Portale stehen die Bildsäulen Rolands und Oliviers, der Mutter und Gemahlin Karls des Großen, und der Gemahlin des letzten Longobardenkönigs Desider. Die Grabdenkmale der Can Scaliger, wo die alten Heldenbilder unter gothischen Säulendächern ruhen, sind ebenfalls höchst merkwürdig. In San Fermo, schon 1075 gegründet, ist die schöne Holzdecke, das Mausoläum Turriani und die unterirdische Kapelle merkwürdig. In Santa Maria della Scala, Scipio's Maffei's Grabstätte. Die Sakristey in Santa Maria in Organo wird für die schönste in Italien, selbst jene des Vatikans nicht ausgenommen, gehalten. In der uralten San Nazaro-Kirche bemerkt man interessante Catacomben. Neuerer ist die reichverzierte Kirche Santa Anastasia, San Giorgio Maggiore, ein schöner Bau Sansovino's, mit einer Kuppel von San Michele, und herrlichen Altarblättern von Paolo Veronese, Brusasorza und Farinati. In San Giovanni in Valle befinden sich zwei Sarkophage aus dem christlichen Alterthume. San Tomaso birgt einen nur wenig gekannten Kunstschatz in einem herrlichen Altarblatt von Garofalo. Das Rathhaus steht auf der Piazza de Signori und umfaßt jetzt auch die öffentliche Gemäldesammlung. An der Facciade des Gebäudes befinden sich die Bildsäulen und Büsten berühmter Männer, welchen Verona das Daseyn gab. Es zeigen sich glänzende Nahmen in diesen Reihen, und Verona darf auch in solcher Hinsicht den Vergleich nicht scheuen mit irgend einer italischen Stadt. Der berühmte Baumeister Vitruv, Cornelius Nepos, Catull und C. Plinius Secundus, Cäsar Scaliger, Paolo Caliari, von dieser seiner Vaterstadt Veronese genannt, der Bildhauer Campagna und der Baumeister San Michele erblickten hier das Licht der Welt. Unter den Pallästen ist der Pal. Canossa der schönste. Er ist die Wohnung des Kaisers bey seiner Anwesenheit in Verona. Ferner sind noch Palazzo Pompei, Pal. Bevilacqua mit einem bedeutenden Antikenkabinet, Maffei, Pellegrini, Lupi u. s. w. als mächtige Gebäude nennenswerth. An der Porta della Pietra steht das Haus der Capuleti. Dort ward das Band der Liebe zwischen Giulietten und Romeo geschlungen, jener Liebe, welche dem brittischen Dichterfürsten zu einer seiner herrlichsten Tragödien den Stoff gab.

Im Garten des Franziskanerklosters wies man den Sarkophag der unglücklichen Liebenden, umschwebt vom reichen Zauber romantischer Erinnerung; der beinahe tausendjährige Thurm, von den Bürgern Verona's auf dem Campo santo erbaut, verdient auch einen Blick. — Auf der Piazza d'armi befindet sich eine allegorische Statue Venedigs, so wie auf der Piazza dell' Erbe (dem Gemüsemarkt) das große, im Anfange des 14ten Jahrhunderts gebaute Kaufhaus mit einer Bildsäule der Madonna aus Bronce, von der Meisterhand Campagna's. Die Marmorbildsäule auf der Fontaine daselbst, die personificirte Verona darstellend, ist mehr als tausend Jahre alt (von 806). Unter den vier Steinbrücken, welche die Ufer des Stroms verbinden, erwähnen wir, da sie auch auf unserm Bilde sichtbar ist, besonders den Ponte del Castel vecchio. Diese Brücke, ein mächtiger, kühner Bau des Mittelalters, 1354 erbaut, ist 384 Fuß lang, 21 Fuß breit, und besteht aus drei Bogen, deren rechtseitiger nach Wiebekings Messungen 137 Fuß weit ist, und daher zu den größten in Italien gehört. Der zweite Bogen ist 82, der dritte 31 Fuß weit. Durch die alten, meist sehr verfallenen Ringmauern der Stadt, führen fünf Thore, worunter die Porta del Pallio ein Werk San Michele's ist. Auch die Porta nuova an der Piazza Brà ist ein schönes Werk. Von dem genannten Platze bis zu diesem Thore führt der Corso, der auch in Verona nicht fehlt. Es ist dieß die breiteste, schönste Straße der Stadt, dort erheben sich die schönsten Palläste, auf der Piazza Brà ist des Abends gewöhnlich Militairmusik, und dort, und im Corso wogt dann lustwandelnd nach italischer Sitte die schöne Welt auf und nieder. — Die Wälle und das Castell San Felice wurden von den Franzosen demolirt, die übrigen Castelle waren ohne militärische Bedeutung. Jetzt aber werden die Befestigungen wieder hergestellt. In der Zeit des Mittelalters gaben diese Castelle und die mächtigen Ringmauern mit den Thürmen allerdings der Stadt bedeutende Festigkeit. Das Castell Vecchio ward übrigens erst im 14ten Jahrhundert erbaut. Die Heldenschaaren Dietrichs von Bern hauseten mit ihrem kriegs- und siegesfreudigem Fürsten wohl auf den höher gelegenen Castellen, nach alter Sitte. Auch von dem Pallaste Dietrichs zeigen sich noch Trümmern in der Stadt. Auf dem Castell San Felice öffnet sich eine prächtige Aussicht über Stadt und Umgebung. Die ganze fruchtbare, städtereiche Fläche liegt im vollsten Schimmer vor dem Auge des Beschauers daselbst ausgegossen. Noch können wir die Schilderung Verona's nicht schließen, ohne

seiner heitern und freundlichen Gärten zu erwähnen. Jener des Conte Giusti im altfranzösischen Geschmacke, terassenartig angelegt, ist sehr besucht, und gewährt äußerst liebliche Ansichten der Umgegend. — Der sehenswerthe botanische Garten, welcher sehr wichtige Pflanzenformen vom Monte Baldo, ja vom ganzen Südtyrol und Norditalien umfaßt, liegt an der neuen Straße. Ja selbst in der Stadt trifft man freundliche Anlagen, welche mit ihrem frischen Grün das Auge erfreuen, und so einen freundlichen Rahmen zu dem schönen Bilde geben, welches die alterthümliche, in so vieler Beziehung höchst interessante Stadt gewährt. —

XXIX.

Der

Palazzo della Raggione

in Vicenza.

Lombardisch = Venetianisches Königreich. Delegation Vicenza.

In fruchtreicher, blühender Fläche, besäumt von dem freundlichen Abhange der Bericischen Hügel, an der Vereinigung des Bachiglione mit dem Retrone liegt die königliche Stadt Vicenza, der Hauptort der gleichnamigen Delegation, von 33,100 Einwohnern belebt, eine der heitersten Städte Oberitaliens. Mit Mauern umgeben, mehr als 4000 Häuser zählend, gewährt ihr Anblick ein höchst ansprechendes Bild. Das lebhafte Grün der fruchtbaren Umgebung der Stadt contrastirt auf die heiterste Weise mit der glänzenden Häusermasse derselben, den mächtigen Pallästen, Kirchen und schlanken Thürmen. Vicenza ist der Sitz der Delegation und Provincial-Congregation, eines Provincial-Gerichtshofes, eines Bisthums mit einem Domkapitel, und hat ein Lyceum, ein bischöfliches Seminarium mit philosophisch-theologischem Studium, eine Hauptschule, zwei Gymnasien, eine Hauptmädchenschule, ein öffentliches Knabenerziehungscollegium, eine olympische Akademie, eine öffentliche, nach ihrem Stifter, dem Grafen Giovanni Bertola, Bertoliana genannte Bibliothek von mehr als 50,000 Bänden und 200 Manuscripten, ein schönes Opernhaus (Teatro Eratenio), das olympische Theater, eines der größten Meisterwerke Palladio's (wenn schon nur von Holz erbaut, und unvollendet, doch der großartigen Idee, und trefflichen

Akustik wegen höchst merkwürdig), ein Tagstheater, verschiedene Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. — Die Gewerbsthätigkeit und Industrie der Bewohner ist in lebhaftem Umschwung. Seidenspinnereien und Seidenmanufakturen, so wie bedeutende Fayencefabriken, eine Fabrik von künstlichem Fischbein, sind in voller Thätigkeit. Lebhafter Handel mit Kunsterzeugnissen und Naturprodukten wird geführt, und das Schlachtvieh und die Gartenfrüchte Vicenza's sind in Oberitalien so berühmt, daß die Stadt der Garten und das Schlachthaus Venedigs genannt wird. Seinen größten Ruhm verdankt Vicenza indessen einem der ausgezeichnetsten Künstler, der in seinen Mauern geboren ward. Andreas Palladio, der größte Baukünstler des Mittelalters, einer der größten Architekten aller Zeiten, erblickte in Vicenza 1518 das Licht der Welt. Herangereift, schmückte er seine Vaterstadt mit einer großen Anzahl seiner herrlichsten Bauwerke, welche noch jetzt die Bewunderung aller Fremden sind. So wie er in dem stolzen Venedig die grandiosen Denkmale seines Geistes und seiner Kunst hinterließ, so strebte er auch, die Geburtsstadt mit solchen Gebilden zu verherrlichen. Der Gegenstand unsers Bildes ist eben eines dieser prächtigen architektonischen Denkmale. Wir erblicken hier nämlich das Rathhaus der Stadt Vicenza, auch die Basilica, oder il Palazzo della Raggione genannt. Das eigentliche hier stehende Gebäude ist uralt, und stammt aus der Gothenzeit. Es war nämlich der Pallast Theodorichs. Alter und Feuersbrünste hatten diesen alten Pallast, welcher dann später zur Versammlung des Rathes benutzt ward, so schadhaft gemacht, daß schon 1444 an dessen Restauration gedacht werden mußte. Man berief die berühmtesten damaligen Baumeister, und länger als 120 Jahre brachte man damit zu, bald diesen, bald jenen Theil des Gebäudes herzustellen, aber je länger, je mehr zeigte sich die Unmöglichkeit, ohne eine totale Renovirung das Gebäude zu erhalten, und endlich ward im vollen Rathe der Beschluß gefaßt, dieselbe an Palladio, als dem einzigen, dessen Talent eine genügende Ausführung verbürge, zu übergeben. Ich habe diesen merkwürdigen Rathsbeschluß, der im Originale noch in dem Archive aufbewahrt wird, besonders in Bestimmung des Gehaltes, bemerkenswerth gefunden, welcher dem Künstler, dessen Anerkennung bei dieser Gelegenheit so laut und einstimmig ausgesprochen ward, zuerkannt wurde; das Aktenstück lautet: I magnifici Signori Deputati considerando la grandissima Importanza della Fabbrica del Palazzo

vostro, alla quale non si posso dare esecuzione che buona sia, senza la Persona di Messer Andrea Palladio, pero si propone a questo Consiglio, e cosi l'andera parte: Che per Autorità di questo Consiglio sia dato al Palladio il solito salario di cinque Scudi per Mese d. d. 29. Giùgno 1560. — Palladio ging nun an das Werk. Er umgab den alten Pallast, nachdem er im Innern die nöthigen Restaurationen vorgenommen hatte, mit einer ganz neuen Bogen- und Säulenstellung, so, daß zwar das Innere des Pallastes erhalten blieb, sich aber durch diese neue Umhüllung in ganz veränderter Gestalt darstellte. Das Gebäude ist 150 Fuß lang, 59 Fuß breit, steht an der Seite der Piazza de' Signori (dem Marktplatze) und macht auch Fronte gegen die Piazza Peschiera. Die Loggien, mit welchen der sinnvolle Baukünstler den alten Pallast der Gothenkönige umschlang, gewähren einen eben so großartigen als gefälligen Anblick. Der Geist des Schönen, der alle Werke dieses großen Meisters durchweht, spricht sich auch hier auf die entschiedenste Weise aus. — Eine Composition von Bogen und Säulen bildet die Zierde des prächtigen Gebäudes. Die Ordnung des Erdgeschosses ist dorisch, jene des obern Stockwerkes jonisch. Eine geschmackvolle Balustrade mit Bildsäulen schlingt sich um das Bleidach. Die Verhältnisse stellen sich folgendergestalt:

Die dorischen Bogen des Erdgeschosses	messen	18	Fuß	6	Zoll	Höhe.
Die kleinen Säulen an den Bogen	=	12	=	—	=	=
Der Durchmesser dieser Säulen	=	1	=	6	=	=
Die großen dorischen Säulen	=	19	=	6	=	=
Das dorische Gebälk	=	4	=	10	=	=
Das jon. Piedestal des ob. Stockwerkes	=	4	=	—	=	=
Die Höhe der kleinen jonischen Säulen	=	10	=	3	=	=
Der Durchmesser derselben	=	1	=	3	=	=
Die Höhe der großen jonischen Säulen	=	17	=	9	=	=
Der Durchmesser derselben	=	1	=	11	=	=

Palladio muß übrigens während des Baues die Verhältnisse desselben aus Rücksicht für die Harmonie des Ganzen geändert haben, denn in seiner Originalzeichnung, welche ebenfalls noch aufbewahrt wird, stellen sich die Verhältnisse etwas anders dar, als sie sich hier am Baue zeigen. — Im Innern des Pallastes ist der große Saal bemerkenswerth. Er ist von mächtigen Pfeilern gestützt. Ein Gemälde von da Ponte, die Rectoren von Vicenza, Giovanni Moro und Sylvio Capello, vor Unserer lieben Frau knieend, wird das Auge

des Kunstfreundes fesseln. Es ist eins der schönsten Gemälde dieses wackern venetianischen Meisters. Außerdem befinden sich in diesem Pallaste noch werthvolle Gemälde von Carpioni, Bassano, Maffei, u. a. m. — Wir werden nun auch noch einige Blicke auf die übrigen Merkwürdigkeiten Vicenza's werfen, deren die interessante Stadt mehrere zeigt. Wir wollen zuvörderst von jenen sprechen, welche aus der Römerzeit stammen. Von den sechs Brücken, welche über den Strom führen, datiren nicht weniger als drei aus der Zeit der Herrschaft der Legionen, und tragen jenes Gepräge der Kühnheit und Solidität, welche die römischen Bauten charakterisirt. Der Ponte delle Barcche, aus einem 20 Fuß breiten, kühn gespannten Bogen, ward unter August erbaut, trotzte also dem Zahne der Zeit bereits durch achtzehn Jahrhunderte, und trägt auch wohl die Kraft in sich, noch ein kommendes Jahrtausend zu schauen. In dem Garten von Pigasetta finden sich auch noch Reste eines Theaters Augusts, und eines kaiserlichen Pallastes, freilich nur mehr in weitläufigen Grundvesten und wüsten Trümmern. Bey den Dominikanern grub man eine schöne Statue der Iphigenia aus, im Dorfe Labia stehen noch Bogen eines römischen Aquadukts, u. s. w. — Außer dem Palazzo della Raggione hinterließ Palladio noch eine bedeutende Anzahl herrlicher Bauwerke in dieser seiner Vaterstadt. Mit gerechtem Stolze auf diesen unsterblichen Mitbürger, der sein Vaterland auf so rühmliche Weise verherrlichte, zeigt der Vicentiner dem Fremden das Haus, welches der große Mann sich erbaute und bewohnte. Palladio erbaute auch eins der Stadtthore, den Palazzo del Capitanate, den Palazzo Chiericati, nebst mehreren andern Pallästen, das olympische Theater, auf Kosten der **Academia olympica**, aus Holz errichtet und unvollendet, aber durch seine edle Form, durch seine unerreichte Akustik eines der größten Werke des Meisters, 102 Fuß lang, 52 Fuß hoch, im Innern amphitheatralisch. Man gibt hier zuweilen Bälle. Der Portikus am Garten des Conte Valmorona ist auch ein Werk Palladio's, so wie mehrere Villen in der Umgegend, z. B. die in ganz Italien berühmte Villa des Marchese Capra, eines der herrlichsten Gebäude Palladio's, welches den Lord Burlington so begeisterte, daß er es mit ungeheurem Kostenaufwande in seinem Parke in Chiswik bis in das kleinste Detail nachgeahmt erbauen ließ. Ferner die Villa Cricoli und noch viele andere. Jeder Schritt in Vicenza und seiner Umgebung mahnt an diesen großen Baukünstler, der in sei-

nem Leben, (er ward 60 Jahr alt geb. 1518, gest. 1580), eine so überreiche Thätigkeit entwickelte, in dem Bauwesen eine gänzliche Reform bewirkte, den so lange erstorbenen Geschmack an den schönen edlen Formen der antiken Baukunst mächtig weckte, und auf diese Weise eine Wirksamkeit übte, wie kein anderer Kunstmeister seines Faches und seiner Zeit. Begünstigt durch den Reichthum, den Glanz und die Macht des stolzen Venedigs, der damaligen Königin der Meere, welchem es gefiel, auch durch imposante Bauten seinen Glanz zu erhöhen, wozu ihm das Talent dieses großen Meisters die reichste Gelegenheit bot, und so in der glücklichen Freiheit seine Kunst in großen Werken zu üben, steht Palladio's Name mit schimmernden Zügen in den Reihen der ausgezeichneten Künstler, welche jene Zeit verherrlichten. Unter den kirchlichen Gebäuden Vicenza's ist die mächtige Cathedrale, ein ernster altteutscher Bau, 94 Schritte lang, bemerkenswerth. Noch größer, und auch durch Kunstwerke an Gemälden und Mosaiken ausgezeichnet ist Santa Corona, unstreitig die schönste Kirche Vicenza's. Sie ist 93 Schritte lang, 66 breit. Die Darstellung der heiligen drei Könige ist ein Meisterwerk Paolo Veronese's, üppig im Farbenglanz, tief gedacht in Composition und Anordnung; Tintoretto verherrlichte diesen Dom durch eine kräftige Darstellung St. Michaels und St. Cajetans. Die Mosaiken der Kirche gehören zu den schönsten Kunstgebilden dieser Gattung. — Santa Maria di Ara coeli stellt sich als eine edle Rotunde dar, mit prächtigen korinthischen Säulen geschmückt. Noch sind unter den Kirchen San Roco, San Pietro, S. Sebastiano zu bemerken. Unter den Pallästen sind jene der Familien Porta-Barberano, Donnieri, Tiene, Chiericato-Folco, Trissino, Volpi (mit einer der prächtigsten Marmortreppen Italiens), Valmorana u. s. w. theils durch mächtigen edlen Bau, theils durch Kunstwerke, welche sie bergen, beachtenswerth. Das Teatro Eratenio ist ein schönes Haus mit fünf Gallerien. Wie in allen größern Städten Italiens fehlt auch hier der Corso nicht. Das Campo Marzo, ein mit schönen Anlagen bepflanzter reicher Wiesengrund, zu welchem ein geschmackvoller, mit dorischen Säulen geschmückter Triumphbogen führt, ist ebenfalls ein mit Recht beliebter, und stark besuchter Spazierplatz der Vicentiner. Er bietet eine sehr schöne Aussicht auf Montecchio, u. s. w. Noch müssen wir der schönen Kirche auf dem Monte Santo außerhalb der Stadt erwähnen. Von den Thoren Vicenza's führt ein

200 Fuß langer Gang mit 168 Arkaden, sanft sich erhebend zur schönen Kirche, die den Namen Madonna del Monte Berico führt. Sie stellt sich als eine freundliche Rotunde dar; der Punkt bietet eine bezaubernde Fernsicht über die fruchtgesegnete Fläche bis an die Lagunen, den Bolca, u. s. w. Der 223 Fuß hohe Glockenthurm an der Kirche ward 1828 erbaut. In der Kirche finden sich werthvolle Altarblätter von Paolo Veronese, Menageot, u. a. m. — Auch dieser Pfad ist sehr besucht, und er bietet in vieler Hinsicht interessante Genüsse. —

XXX.

Der Graben in Wien.

Der Graben ist der lebhafteste Platz Wiens, der besuchteste Spaziergang der Dandy's, an denen es natürlich auch dieser Residenz nicht fehlt, der Sammelplatz der eleganten Welt in den Mittagsstunden der Wintersonntage. Am Graben befinden sich die glänzendsten Kaufladen mit den reichsten Auslagen in Gold-, Silber-, Galanterie- und Putzwaaren, und schon dieß allein zieht ein stetes Gewühl von Käufern und Besuchern an, so daß dieser Platz vom Morgen bis zum Abend das lebhafteste Treiben und Gedränge zeigt. — Des Abends wenn die Kaufladen erleuchtet sind, gewährt er ein besonders frappantes Bild. Unsere Darstellung des Platzes wird einen anschaulichen Begriff seines lebenvollen Verkehrs gewähren. Der Standpunkt der Aufnahme ist von dem südöstlichen Ende desselben, gegen den Stock im Eisenplatz, wo man ihn seiner ganzen Länge nach bis an den Kohlmarkt hinab übersehen kann, und das bunte Gewühl, welches ihn erfüllt, im Auge hat. Das mächtige Gebäude zur Rechten des Beschauers ist der Trattnerhof, eines der größten Privatgebäude Wiens, von welchem ich weiter unten das Nähere berichten werde.

Wenn schon der belebteste, so ist doch der Graben keineswegs der größte Platz in Wien. Er ist eigentlich mehr eine breite Straße, als ein eigentlicher Platz. Seine Länge zieht von Nordwest nach Südost, und mißt vom nordwestlichen Ende (der Hirschenapotheke) bis zum südöstlichen (an dem Hause zur Krone genannt) 536 Fuß in der Länge, und 96 Fuß in der Breite. — Der Platz entstand erst in den spätern Zeiten der Stadt, in den Tagen ihrer Vergrößerung. Ursprünglich war hier

der Stadtgraben der alten Stadt des Jasomirgott, (s. die Schilderung Wiens im 15. Heft) und der Platz hat auch noch heute in seinem Namen das Andenken daran erhalten. Diese alte Stadt zeigte sich nun in folgendem Umfange: von dem Pfeilerthor (am Schlusse des heutigen Kohlmarkts gegen die Spenglergasse) lief der Wall über den Graben, durch das Schlossergäßchen, über den heutigen Stephansplatz (die Kirche stand außer der Stadt) bis hinab zum heutigen Seitenstätterhofe, dann über St. Ruprecht, den tiefen Graben bis zum Heidenschusse, und durch die Naglergasse bis wieder zum Pfeilerthor. — Als sich später, unter Ottokar und unter den Habsburgern, die Stadt immer mehr vergrößerte, schwand endlich diese alte Begränzung, der Graben ward ausgefüllt, ringsum erstanden Häuser, und so wurde denn der heutige Platz gebildet, der als einer der lebhaftesten der volkreichen Stadt schon im 13. und 14. Jahrhundert erwähnt wird. Jetzt bildet dieser Platz beinahe eben den Mittelpunkt der eigentlichen Stadt. Er enthält drei Denkmale. Als im Jahre 1679 die furchtbare Pest in Wien ausgebrochen war, welche die Stadt zu veröden drohte, da sie über hunderttausend Menschen hinwegraffte, da machte Kaiser Leopold I. ein feierliches Gelübde, der heiligen Dreyfaltigkeit eine Säule zu errichten, wenn diese furchtbare Geissel an seinem Volke vorübergezogen seyn würde. Sogleich nach Beendigung der Seuche, noch im Jahre 1679 ward in Folge dieses Gelübdes einstweilen die Säule von Holz errichtet, und alle Voranstalten zu Ausführung derselben in Stein, von der Hand der ersten Meister damaliger Zeit getroffen. Der 1683 ausgebrochene Türkenkrieg, der die Osmannen bis vor die Mauern der Kaiserstadt führte, hemmte die Ausführung, welche endlich, nachdem auch diese Stürme ausgetobt hatten, im Jahre 1693 statt fand. Die Säule ist von weißem Salzburgermarmor, und hat unten die Form eines Dreieckes. An der Hauptseite des Piedestales zeigt sich eine in Gebirgsform zusammen gesetzte Steinmasse. Auf dieser steht die symbolische Gestalt des Glaubens, zu ihren Füßen die ebenfalls symbolisirte Pest, von einem Engel zu Boden gestürzt. Auf dem Piedestale kniet die Gestalt des Kaisers, den Blick zur Dreyeinigkeit erhoben, neben ihm in Goldbuchstaben die Worte seines Gelübdes, die Widmung aussprechend, über ihm Wolken mit Cherubim pyramidalisch sich erhebend, bis an die Spitze, auf welcher die Abbildung der Dreyeinigkeit schimmert. Die Gruppen des Piedestales in erhabener Arbeit zeigen die Erschaffung des Menschen, Noahs Erhaltung in der

Sündfluth, das Osterlamm, das Abendmal des Herrn, die Ankunft des heiligen Geistes, und das von der Pest geängstete und entvölkerte Wien. Alle diese Darstellungen sind meisterhaft gearbeitet. An den Eckseiten des Piedestales gewahrt man die Wappenschilde des Reiches. Die Säule ist 66 Fuß hoch. Die Composition ist von dem Architekten Ottavio Burnacini, die Ausführung von Fischer von Erlach. Die ausgezeichnetsten damals lebenden Künstler, Strudel, Frühwirth und Rauchmüller haben an dieser Säule gearbeitet. Die Kosten beliefen sich auf 66,646 Fl. — Im Jahre 1822 ward diese Säule mit bedeutenden Kosten renovirt. Die große Kaiserin Maria Theresia feierte 1779 die hundertjährige Erinnerungsceremonie, wegen Abwendung jener entsetzlichen Seuche. An beiden Seiten der Säulen, doch mehr gegen das Ende des Platzes stehen zwei Springbrunnen, mit bleiernen, vom Prof. Fischer verfertigten, im Jahre 1804 aufgestellten Bildsäulen, den heiligen Joseph und den heiligen Leopold vorstellend. Jedes der Wasserbecken dieser Fontainen ist 3 Fuß 9 Zoll hoch, und hat 131$\frac{1}{4}$ □ Fuß Flächenraum, und 492$\frac{1}{2}$ Kubikfuß körperlichen Inhalt. Das Wasser, welches diesen Fontainen entquillt, ist von dem Gebirge hergeleitet, und von besonderer Frische. — Unter den Gebäuden dieses Platzes nimmt der Trattnerhof den vorzüglichsten Platz ein. An dieser Stelle stand der alte Freisingerhof, entstanden in der frühesten Zeit des Mittelalters, wahrscheinlich in den Tagen Leopolds des Heiligen und Heinrich Jasomirgott; es ist zu vermuthen, und Hormayr ist ein Gewährsmann dieser Vermuthung, daß der Freisingerhof und seine uralte St. Georgscapelle von Otto von Freisingen, Sohn Leopold des Heiligen und Bruder des Jasomirgott, dem berühmten Chronisten, herstammt. Wir finden des alten Gebäudes in den ältesten Chroniken erwähnt, und Abbildungen desselben, welche sich bis auf unsere Tage erhalten haben, zeigen in den Bauformen das hohe Alter des Hofes. Später erkaufte der damalige Hofbuchdrucker von Trattner den alten Freisingerhof, nebst noch fünf anstoßenden Häusern, ließ 1733 alle niederreißen, und begann den Bau des jetzigen, unter dem Nahmen des Trattnerhofes, bekannten, pallastähnlichen Gebäudes, welches 1776 vollendet war. Bei dem neuen Bau fand man viele römische Ziegeln mit dem Legionszeichen der XIV. hier stationirt gewesenen Legion, ferner zahlreiche Münzen von den Imperatoren bis auf Constantin, Waffen und anderes Geräthe. Der Architekt Moller führte den Bau. Die Bildsäulen sind von

Kögler. Dieser von Trattner'sche Freihof ist nächst dem Bürgerhospital das größte Zinshaus der Stadt Wien. Es hat fünf Stockwerke, vier Höfe und zahlreiche Kaufmannsladen, unter denen die Apotheke zur Krone mit einem sehr schönen Gemälde Kuppelwiesers: die Heilung Tobiá, ferner die berühmte Musikalienhandlung des Hrn. Haslinger, mit einer der elegantesten Ausstattungen, die Tendler'sche Buchhandlung u. s. w. Das Haus wird bewohnt von 59 Wohnpartheien, mit fast 400 Personen, und das Miethertrágniß steigt fast auf 50,000 Fl. C. Mze. Das Haus ist theils ständisches Freihaus, theils zum Magistrate dienstbar. —

Der Graben trug auch in früherer Zeit den Namen der „Mehlzeile" weil einst daselbst der Mehlmarkt war, welcher in späterer Zeit auf den Neumarkt übertragen wurde. Wir finden ihn unter diesem Namen noch im 16ten Jahrhundert. — Später schlugen hier die sogenannten Kräutlerinnen (Verkäuferinnen der Gemüse und Gärtnerwaaren) ihren Sitz auf. Dieß zeigt sich auch in den alten Abbildungen des Platzes. Seit 1753 wurden sie aber an andere Plätze gewiesen und nur die sogenannten Kranzelbinderinnen blieben bis auf unsere Zeit hinab, wo sie dann, als 1792 der Stephansplatz von allen Mauern frei gemacht ward, auf diesen Platz gewiesen wurden, wo sie ihre Buden an dem Bischofshofe aufschlugen. — Seitdem ist der Graben völlig freigelassen. Es befindet sich jetzt auf demselben nur der Aufstellungsplatz der vorzüglichsten und elegantesten Fiaker Wiens, und im Laufe der Sommerszeit werden an den beiden Bassins zierliche Conditorbuden mit sehr geschmackvoller Einrichtung aufgeschlagen, in denen Eis und andere Erfrischungen zu haben sind. Diese Plätze sind von der eleganten Welt häufig besucht, und erhöhen zu jener Zeit das rege großstädtische Leben dieses Platzes. Zu den Marktzeiten zeigt sich der ganze Platz mit den Marktbuden bedeckt, und es ist hier der regste Verkehr der Marktzeit, da der Platz so frequent ist. Bey der großen Frohnleichnamsprocession, einer der prächtigsten öffentlichen Feierlichkeiten, welcher auch der Allerhöchste Hof in dem ganzen vollen Gepränge seiner Pracht, gefolgt von dem sämmtlichen Hofstaate und den Garden in Gala, beizuwohnen pflegt, wird an der Dreyfaltigkeitssäule das Evangelium gelesen, und es ist daselbst ein Grenadierbataillon aufgestellt, welches nach Beendigung der Feyer ein dreimaliges Salve abfeuert. Unter den übrigen Gebäuden dieses Platzes ist noch das Pachnersche Haus bemerkenswerth. Es bildet die Ecke der Bräu-

nerstraße, ist jetzt nach der Außenseite sehr geschmackvoll in modernem Style erbaut, trägt aber im Innern an Treppen, Gängen und Gemächern die Spuren eines hohen Alters. Hier soll vor Zeiten das alte Landhaus befindlich gewesen seyn, und viele Anzeigen scheinen diese Sage zu bestätigen. Im Jahre 1809 in der Nacht des 11ten May, als die Franzosen die Stadt aus einer Batterie hinter den kaiserlichen Ställen heftig beschossen, richteten sie ihr Geschütz hauptsächlich auf den Graben, und die ganze Seite desselben gegen den Petersplatz hin ward in Brand geschossen. Bey der soliden Bauart der Häuser beschränkte sich indessen der Schaden auf die Zerstörung sämmtlicher Dächer, um so mehr, da es dem Feinde am eigentlichen, schweren Geschütze mangelte. —

XXXI.

Der
Dom von Como.

Lombardisch-Venetianisches Königreich. Delegation Como.

Die königliche Stadt Como, Hauptstadt der gleichnahmigen Delegation, liegt am südlichen Ende des westlichen Hornes des Comersees (s. die Schilderung desselben in unserm Werke bei der Darstellung der Villa Pliniana), in ausgezeichnet schöner Umgebung. Ihre Häusergruppen breiten sich an dem malerischen Gestade des Sees, am Fuße einer ziemlich steilen Anhöhe, Baradello aus, auf der die Trümmer alter Befestigungen thronen, von denen weiter unten die Rede seyn wird. — Die Delegation Como liegt im Norden des Königreiches, grenzt im Norden an Helvetien, (Canton Tessin und Graubündten), im Osten an die Delegation Brescia, im Süden an Mayland, und im Westen an das Königreich Sardinien. Sie umfaßt ein Areale von 58 □Meilen, und ist von mehr als viertehalb hunderttausend Menschen bevölkert. Die Hauptstadt Como liegt unterm 45⁰ 48′ 22″ n. Br. und 26⁰ 45′ 26″ L. Unbegreiflicherweise findet man selbst in neuern Handbüchern die Bevölkerung Comos auf 7400 Einwohner angegeben: Es finden sich deren nach der amtlichen Zählung vom Jahre 1837: 16177, wovon 7896 männlichen und 8191 weiblichen Geschlechts. Was die Geschichte Comos betrifft, so finden wir es schon in den frühesten Zeiten genannt. Einige Schriftsteller lassen es von den Arabern, andere von den Galliern gegründet seyn. Die letztere Meynung, welcher auch Giustini beitritt, hat viel für sich. Mailand rühmt sich desselben Ursprunges. Im Jahre

Roms 557 hielt Claudius Marcellus den Triumph in Rom, als Besieger der Comasken, welche also als eine kriegerische Bevölkerung geachtet seyn mußten, denn damals war die Ehre des Triumphes nicht so leicht errungen. Als Como von den Rhätiern zerstört wurde, erhob es sich durch die Römer wieder, welche die wiedererstandene Stadt Novum Comum nannten. In diesem Novum Comum ward denn auch sein berühmtester Bürger, der jüngere Plinius geboren. (S. Schilderung des Comersees in der Darstellung der Villa Pliniana.) In den Stürmen der Völkerwanderung fiel auch Como in Schutt und Asche. Es war indessen eine der ersten Städte, welche sich wieder belebten. Como war damals die Hauptstadt eines jener kleinen Freistaaten, wie sie Italien zur Zeit des Mittelalters so zahlreich zeigte. Indessen war auch Mailand herangeblüht, und sah mit neidischem Auge auf den Reichthum und die Unabhängigkeit des benachbarten kleineren Como. Bald fand sich ein Vorwand zur Fehde, und schon 1127 ward es von den Mailändern erobert. Diese mußten es indessen auf Befehl Friedrichs Barbarossa wieder herausgeben, und seine Freiheit ward wieder hergestellt. Seitdem aber, in innere Unruhen gespalten, stets in dem Kampfe zwischen Guelfen und Gibellinen schwankend, bald zu einer, bald zur andern Parthey haltend, im Kampfe der della Torre's und Visconti's um die Herrschaft von Mailand vielfach betheiligt, fiel es endlich neuerdings in die Hände der Visconti's, welche auch die Herrschaft über Mailand ersiegt hatten. Der Partheykampf der Familien Vitani und Rusca im Innern der Stadt Como selbst trug wesentlich zu ihrem Verfalle bey. Seitdem ist Como stets mit Mailand vereinigt geblieben, unter den Visconti's, Sforza's, der spanischen und österreichischen Herrschaft. Zur Zeit der Napoleonischen Herrschaft war Como der Hauptort des Departements Lario. —

Como liegt an einem Halbkreis von Bergen, fast bis an den Gipfel mit Pinien, Kastanien, Oliven u. s. w. bewachsen. Die sie rings umgebenden Gärten und Villen, und die pittoresken Vorstädte Vico di Borgo und S. Agostino, geben ihr ein höchst pittoreskes Ansehen. Doch nicht ihre Palläste und Villen allein gewähren der freundlichen Stadt Schmuck und Zierde. Noch interessanter wird sie dem Freunde der italienischen Literatur und Kunst durch die vielen berühmten Männer, welche sie erzeugte. Hier ward der jüngere Plinius geboren. Franzesko Cigallini, einer der größten Philologen seiner Zeit, erblickte hier 1489 das Licht der Welt, so wie sein Sohn Paolo Cigal-

lini, Verfasser mehrerer geschätzten Schriften über Zoologie. Die Architektur nennt Bartolomeo Bianchi und den berühmten Fontana als Comasken, die Malerey Isidoro Bianchi, Domenico Ricci, Carlo Carloni, Giuseppe Caduri, Angelo Colonna und Benedetto Crespi, die Sculptur Tomaso Mulvito und Ercole Ferrara, die Tonkunst Giuseppe Cima und Pasquale Ricci; die Poesie und Gelehrsamkeit die berühmte Familie Giovio, worunter sich Benedetto († 1562) besonders auszeichnete, und die Familie Rezzonico, welche auch einen Papst unter ihre Ahnen zählt, nemlich Clemens IV. Physik und Naturwissenschaft deutet mit gerechtem Stolz auf den berühmten Alessandro Volta, Erfinder des Condensators, welcher 1827 zur Ruhe einging. Seinem Andenken stellte die Vaterstadt auf der Piazza Tosca 1834 ein Monument auf, und benannte seitdem den Platz Piazza Volta. Unser Bild, welches die Veranlassung dieses Aufsatzes war, zeigt den Dom von Como, ein ganz eigenthümliches Gebäude, im Style der gothischen Kirchen Venedigs, die Facciade ähnelt in der Form gewaltig an San Paolo. Es stellt sich dieselbe in Gestalt eines mächtigen Giebelgebäudes dar, unterstützt und geschieden durch vier Strebepfeiler, oder eigentlicher Thürmchen. Die Erbauung dieses Gebäudes fällt in das 14te Jahrhundert (1396). Der Marmor dazu kam aus den Brüchen von Mussa am Comersee. Man baute und besserte indessen immerfort an diesem Dom, so daß er eigentlich erst im 18ten Jahrhundert fertig ward. Selbst Bramante und Pellegrini lieferten noch Zeichnungen. Das Aeußere dieser Kirche, mit ihrem weißen und schwarzen Marmor, gewährt einen ganz eigenthümlichen Anblick. An der Facciade befinden sich zur Rechten und Linken der großen Eingangspforte die Bildsäulen der beiden Plinius. Merkwürdig ist auch die große gothische Rose über dem Hauptthore. Die Basreliefs, mit Bezug auf die Schriften der Plinius sind unbedeutend. Im Ganzen aber stellt sich die Facciade des Domes doch grandios und ernst dar. Das Innere gewährt nicht minder einen großartigen Anblick. Gothische Bogen bilden das Schiff. Das Gewölbe ist kühn und schön. Das Battisterio ist nach Zeichnungen Bramantes. Im linken Seitenschiff befindet sich das Grabdenkmahl des Geschichtschreibers Giovio. Die Gemälde im Dome sind theils von Luini, theils von Gaudenzio Ferrario, und scheinen mir nicht zu den besten Werken dieser Meister gezählt werden zu dürfen. Außer dem Dom sind noch in Como folgende Kirchen durch Kunstmerkwürdigkeiten bemerkbar: In S. Alcondio

findet man einen höchst interessanten Holzschnittaltar aus dem 15ten Jahrhundert, und ein höchst merkwürdiges Portrait des Heiligen, aus dem 13ten Jahrhundert. In S. Fedele sind die schönen Fresken von Procaccini bemerkenswerth. In der Chiesa del Crocefisso bewundert man die acht schönen Marmorsäulen, wozu das Gestein aus den Brüchen von Mandello am Comersee (s. die Schilderung des Comersees in der Darstellung der Villa Pliniana) hieher kam. Der Bau dieser Kirche begann 1400. Außerdem ist in Como noch das schöne bischöfliche Palais mit antiken Basreliefs, das 1824 errichtete Lyceum mit seiner grandiosen Facciade mit acht antiken Säulen, das Theater, mit dem damit vereinigten Casino, nach Zeichnungen von Cosi 1813 erbaut, das bischöfliche Gymnasium und Seminar u. s. w. beachtenswerth. Die Vorstadt Borgo Vico ist eine der schönsten in Italien, sie besteht fast aus lauter Pallästen, unter denen besonders der Palazzo ad Ulmo berühmt ist. Hier stand schon zur Römerzeit eine Ville, nämlich jene des Caninius Rufo. Die Ulmen vor derselben (von denen jetzt nur mehr eine übrig ist) standen schon damals, denn Plinius erwähnt derselben im 3ten Brief des ersten Buches seiner Episteln. Von diesem majestätischen Baume erhielt der Pallast in späterer Zeit den Namen ad Ulmo, wie sich denn die Pietät der Italiäner bey allen Gegenständen, welche Beziehungen und Berührungen an die klassische Vorzeit bieten, bewährt. Wirklich ist auch die noch stehende Ulme durch dieses ungeheure Alter höchst merkwürdig. Der Pallast selbst ging später an die Odeschalchi über, welche 40 Jahre an seiner Vollendung arbeiten ließen. Jetzt trägt der Pallast den Nahmen Villa Raimondi, dort wohnte der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Como im Jahre 1838. Das Innere ist mit wahrhaft königlicher Pracht eingerichtet. Schöne interessante Kunstsammlungen findet man bey dem Conte Paolo Giovio, höchst interessante Ahnenbilder, ferner ein Portrait Andreas Doria's von Bronzino, und ein anderes des Dogen Gritti von Titian. Ueberhaupt hat die Familie Giovio sich seit Jahrhunderten als in hohem Grade kunstbefreundet ausgezeichnet, und selbst ausgezeichnete Gelehrte unter ihren Mitgliedern gezählt. Diese Gesinnung zeigen sie auch noch heute. Die Sammlung von Manuscripten und antiken Steinen, welche sie besitzen, gehört zu den namhaftesten Merkwürdigkeiten Como's. Bey dem Marchese Cigallini findet man zwei sehr merkwürdige Portraits Laura's und Petrarka's.— Die Naturaliensammlungen der Professoren Solapi, Carloni und

Mocchetti sind sehenswerth. Eben so die Gärten von Passalacqua und Fumagalli, letzterer besonders reich an Medicinalpflanzen. Die industrielle Thätigkeit in Como ist ebenfalls bedeutend. Der Handel mit Seidenwaaren ist sehr lebhaft. Die große Tuchfabrik des Hrn. J. B. Lunasca in S. Martino ist ein höchst ausgebreitetes großartiges Etablissement. Die Seife von Como ist ein bekannter Handelsartikel. Auch Seidenfilatorien, Baumwollspinnereyen u. s. w. geben den Einwohnern Beschäftigung und Gewinn. Die Tabuletkrämer, welche ganz Europa mit ihren Brillen, Barometern u. s.. w. durchwandern, sind zumeist Comasken. Sie erwerben mitunter, bei Fleiß und Sparsamkeit, durch diesen Handel einiges Geld, womit sie dann, gleich den Savoyarden, wieder in ihre Heimath zurückkehren. Der Hafen von Como zeigt sich, vermöge des starken Verkehres der Uferbewohner, so wie der steten Frequenz von Fremden, stets sehr belebt. Noch muß ich des merkwürdigen Thurmes auf dem Hügel Baradello erwähnen. Er beherrscht das ganze Thal, und ähnelt einem Castell. Ohne Zweifel entstammt er in seinen Fundamenten der Römerzeit. Ihr strategischer Scharfblick spricht sich in der Wahl des Terrains unverkennbar aus. Luitprand, der Longobardenkönig, stellte ihn um das Jahr 742, also vor elf Jahrhunderten, wieder her. Abermals dann renovirte ihn Kaiser Friedrich Barbarossa. Unter der spanischen Herrschaft diente er als Gefängniß. Das Seltsame ist, daß kein Eingang sichtbar ist, woraus die gegründete Vermuthung entsteht, daß der Zugang unterirdisch war. Für alle Fälle wäre die Durchforschung dieses uralten Gemäuers mit seinen tausendjährigen Hallen höchst interessant. Die Mühe des Ersteigens dieser Anhöhe wird übrigens jeden durch die bezaubernde Fernsicht überreich belohnen. Am Fuße des Hügels Baradello steht die Kirche S. Carpoforo, einst die bischöfliche Kirche Como's, auch von hohem Alter. Como hat drey Vorstädte: Borgo Vico, S. Agostino, S. Martino. Die alten Mauern, welche sich noch zeigen, stammen von dem Kaiser Friedrich Barbarossa. Drei alte Thore führen aus der Stadt in das Freie. Außerhalb der Vorstadt Vico Borgo erhebt sich der Monto Lampino, außer S. Agostino der schöne Hügel von Geno. Die Umgebungen Como's gewähren ein eben so reiches, als großes Bild, in welchem natürlich der prächtige See eine Hauptrolle spielt. Ringsum prangen Landhäuser und Gärten in der üppigsten Fülle südlicher Vegetation. Wie ich bereits er-

wähnte, ist Como der Sitz der Delegation, es befindet sich auch daselbst die Provincial-Congregation, das Civil-, Communal- und Handelstribunal, ein Bisthum mit Domkapitel, ein Lyceum, mit einer Bibliothek von 15000 Bänden, ein Collegio Gallio, das schon 1365 gestiftete, seitdem stets aufrecht erhaltene Krankenhaus Santa Anna, ein Mädcheninstitut der Salesianerinnen, ein Waisen- und Versorgungshaus, und ein Arbeitshaus. So zeigt sich die kleine, aber interessante Stadt, reich an Gegenständen, die Aufmerksamkeit des Fremden zu fesseln, und der hohe Reiz, welchen die Natur in ihrer Umgebung ausgegossen hat, verbindet sich mit so manchen Gegenständen der Kunst und des industriellen Strebens, daß das Bild, welches der Wanderer von den Gestaden des Larius mit in die Heimath nimmt, ein höchst freundliches bleibt, und das schöne Como seinen Anspruch auf einen Vorderplatz unter den interessanten Punkten in dem reichen Gebiete des Kaiserstaates ehrenvoll behauptet.

XXXII.

Der Comersee, von der Villa Pliniana.

Lombardisch-Venetianisches Königreich. Delegation Como.

Im Norden des lombardisch-venetianischen Königreiches, dort, wo die himmelanragende Kette der Alpen sich mächtig niedersenkt gegen den gesegneten, blühenden, reichen Aequor der Lombardei, spiegeln mehrere der schönsten Seen des Continents. Dort fluthet der europäisch berühmt gewordene Lago maggiore, mit seinen paradiesischen Inseln, dort der herrliche Lago di Garda, und, einer der schönsten, der Lago di Como, der Lacus Larius der Römer. An Größe nimmt er den zweiten Rang unter den sogenannten Binnengewässern ein, und steht in dieser Beziehung nur dem Gardasee nach. Das Größenverhältniß der Ober-Italischen Seen stellt sich nach den neuesten zuverlässigsten Messungen auf folgende Weise:

Lago di Garda, Länge: 180,023 Fuß. Breite: 48036 Fuß. Tiefe: 1847 Fuß.

Lago di Como, Länge: 177,270 Fuß. Breite: 15019 Fuß. Tiefe: 470 Fuß.

Lago di Maggiore, Länge: 167,118 Fuß. Breite: 29360 Fuß. Tiefe: 1801 Fuß.

Was die Lage betrifft, so liegt der Luganersee am höchsten, nämlich 890 Fuß über dem Mittelländischen Meere, der Lago Maggiore liegt 760, der Lago di Como 654 über dem Meere. Wir erlauben uns noch einige allgemeine Bemerkungen über den Comersee voranzuschicken, ehe wir auf unsern eigentlichen Standpunkt, die Villa Pli-

niana zurückkehren. Diese Umrisse sollen, wie ich hoffe, dem Leser ein anschauliches Bild des in so vielfacher Hinsicht interessanten Sees geben. — Der mächtige Wasserspiegel des Comersees breitet sich in seiner Länge von Nord nach Süd aus. Dicht an der Nordgränze des Königreichs gelegen, spiegeln sich in seinen tiefgrünen Wogen Graubündens und des Veltlins kolossale Gebirge. Von der Höhe von mehr als 8000 Fuß, (der Legnone, am Ostgestade des Sees, bey Colico, ragt 8077 Fuß hoch empor) steigen sie an den Ufern des Sees in den mannichfachsten Abstufungen bis zur Hügelhöhe von 1000—2000 Fuß herab, und bieten in dem üppigen Wechsel und der Fülle ihrer Vegetation die frappantesten Contraste, welche eben diesem See den mächtigen Reiz verleihen, welcher ihm nach Ansicht Vieler, selbst den Vorzug vor dem Lago Maggiore gibt. Die großartigste Alpenscenerie, mächtige Felsenparthien, tief dunkelnde Wälder von Nadelholz wechseln mit allem Zauber der südlichen Flora, und nicht minder üppig blüht an seinen himmlischen Gestaden der Lorbeer und die Cypresse. An seinen Ufern hat der reiche lombardische Adel sich seine reizendsten Villen erbaut. In unglaublicher Menge und Schönheit schmücken sie dieselben, und in dieser Beziehung hat der Comersee keinen Rival. Was den Namen betrifft, den er trägt, so bezeichnet man ihn wohl als Comersee im Allgemeinen, doch mit sehr verschiedenen Benennungen nach seinen Abtheilungen. An seinem südlichen Ende springt eine große Halbinsel in ihm vor und scheidet ihn in zwei, mehrere Meilen lange, schmale Hörner, deren westliches im eigentlichsten Sinne Lago di Como, das östliche Lago di Lecco genannt wird. Der obere, nördliche Theil des Sees führt auch den Namen Lago di Chiavenna. Seinen Römernamen **Lacus Larius** erhielt er von einer Mövengattung, welche zu Tausenden hier gefunden wird. Von dieser Möve (**Larus** in der Römersprache) empfing er die Benennung **Larius.** Manches seltne Wassergeflügel, Pelikane, Schwäne, Flamingo's (der **Phoenicoptenus ruber**) erscheint auf seinen Fluthen schwebend. Ihn bevölkern köstliche Fische: Forellen, (**Salmo trutta**) Hechte, (**Esox lucius**) Borsche (**Perca asper**) Karpfen, (**Cyprinus carpio**) nnd die köstliche Agone (**Cyprinus agone**). Auf den Gebirgen springt die Himmelsnachbarin, die schöne Gazelle der Alpen, die Gemse, (**Rupicapra europaea**), in den tiefern Schluchten schleicht der tückische Wolf, (**Canis lupus**), der träge Bär, (**Ursus arctos**) und gaukelt der Murmelthiere harmloses Ge-

schlecht (Marmota alpina). Hoch über den Felsenzinnen schwebt der kühne Adler, der König der Gebirge, und der mächtige Gemsgeyer (Vultur Gypaetos). Im Gebiete der Flora spenden die den See umstehenden Berge nicht minder reiche und seltene Gaben. Galium rubrum (Lebkraut), Fumaria lutea (Erdrauch), Ruscus aculeatur (Mäusedorn), Capparis spinosa (Kapper), Andropogon gryllus (Bartgras), Cytisus nigricans (Bohnenbaum), Andropogon allionii (Bartgras), Centaurea splendens (Flokenblume), Cyperus longus (Cyperngras) Helleborus viridis (Christwurz) und hunderte von ähnlichen interessanten Gewächsen schimmern dem Wanderer, der diese Gebirge besteigt, entgegen. Der Bau derselben selbst wird den Geognosten nicht minder anziehen. Vom nördlichen Anfang des Sees bis Menaggio herab im Westen, und bis Bellano im Osten, sieht er nur Urgebirg in allen den merkwürdigen Formationen desselben. Dann trifft er mächtige Kalkmassen auf den primitiven Gebirgen fußend.

Der Schiffahrtsverkehr auf dem Comersee ist sehr lebhaft. Auch hier schnauben bereits Fultons feurige Rosse über die Wogen, und das Dampfboot Lario durchfurcht mit seinen Schaufelrädern alltäglich, vom April bis Ende Oktobers die grüne Fluth des pittoresken Sees. Es erwartet täglich die Ankunft des Mailändereilwagens in Como, und fährt dann um 8 Uhr des Morgens bis nach Domaso. Abends um 5 Uhr kehrt es nach Como zurück. Die Person bezahlt 6 Lire aust. für diese Fahrt. — Der übrige Personenverkehr findet meist in zum Theile recht artigen, mit Zelten versehenen Barken statt. Auch auf diesem See wehen regelmässige Passatwinde. In der Nacht erhebt sich gewöhnlich von Mitternacht bis gegen Sonnenaufgang der Nordwind, (hier Tivano genannt). Von Sonnenaufgang bis Mittags pflegt gewöhnlich gänzliche Windstille zu herrschen, und später bis in die Nacht kräuselt der frische Südwind, (hier Breva genannt) die Wogen des Sees. Indessen ist es bey dem Baue der mächtigen Gebirge an den Ufern, und bey der Höhe derselben begreiflich, daß oft und plötzlich Stürme losbrechen, welche dann die Fahrt auf dem See ziemlich gefährden. Ich selbst erlebte hier einen Sturm, welchen ich zu den heftigsten auf allen meinen Seereisen zähle, und er kam urplötzlich, denn wir hatten Domaso bey heiterstem Wetter verlassen, und waren noch nicht über die Villa Rezzonico hinaus, als uns das Unwetter mit solcher Macht ergriff, daß wir verloren schienen.

Was nun die Villa Pliniana betrifft, so liegt sie an dem östlichen Ufer des Sees in herrlicher Lage. Der unsterbliche Panegyrist Trajans, in Como im Jahre nach Christi Geburt 62 geboren, Schwestersohn des ältern Plinius, endlich von diesem adoptirt, hatte sich an den Gestaden dieses seines heimischen Sees zwei Villen erbaut, welche er **Comoedia** und **Tragoedia** nannte. Die Lage und der Standpunkt der Villa **Comoedia** ist nicht mehr mit Bestimmtheit auszumitteln. Giovio, dem man in dieser Angelegenheit ein gewichtiges Wort zugestehen muß, will wissen, sie habe dort gestanden, wo jetzt der Ort Villa steht. Wieder andere wollen wissen, die jetzige Villa Durini sey auf den Ruinen der **Comoedia** erbaut worden; genug, von dieser Villa des Plinius weiß man nichts Gewisses mehr. Daß aber die Villa **Tragoedia** ganz bestimmt auf dem Platze der heutigen Villa Pliniana stand, verbürgt ein Ahnenbrief der Natur, nämlich die periodische Quelle, von welcher Plinius **Epist. 4. IV. 30.** schrieb, und die ihre Eigenschaft, nach bestimmten Gesetzen zu steigen und zu fallen, noch diesen Tag bewährt. Auf den römischen Fundamenten der **Tragoedia** ward 1750 die jetzige Villa erbaut. Sie gehörte damals einem reichen Bürger von Piacenza Namens Anguisola. Er flüchtete in die Abgeschiedenheit dieser Villa, nachdem er nebst mehreren andern Bürgern Piacenza's sich an dem Prinzen Farnese thätlich vergriffen hatte und geächtet war. Später kam sie an den Marchese Canarisi, behielt aber stets den Namen der Villa Pliniana. Sie ist ganz in dem Style der übrigen Villen längs der Seeufer erbaut, ohne daß ihre Säle eben besondere Merkwürdigkeit böten. Ihre Lage ist aber wirklich herrlich. Das Gebäude erhebt sich zwischen Lorbeern, Castanien, Cypressen und Pappeln. In einer Schlucht dicht neben der Villa brauset eine Caskade herab, welche nach Hochgewittern u. s. w. einen imposanten Anblick gewährt, in der Regel aber eben nicht sehr wasserreich ist. In der, für unser Auge so wohlthätigen Umgebung der Pflanzenwelt des Südens, der Lorbeern und Cypressen, und bey der steten Erinnerung an den großen Mann, dem so oft sein Rauschen ertönte, gewinnt dieser Wasserfall allerdings an Reiz, so wie das Andenken an Plinius, welches hier so lebendig vortritt, hier, wohin er aus dem Getümmel der weltbeherrschenden Tiberstadt floh, in die Stille des ländlichen Friedens, wo ihm der Anblick der höchsten Poesie der Natur die unsterblichen Worte einhauchte, an denen sich noch jetzt, nach achtzehn Jahrhunderten, unser Geist erfreut, so wie sage ich,

diese Erinnerung den Gewässern des Larius einen Ruhm verleiht, dessen sein so gefeyerter Rival, der Verbanus (Lago Maggiore) entbehrt. — In dem untern Bogengang des Gebäudes sprudelt die oft erwähnte Plinianische Quelle. Sie steigt und fällt dreymal des Tages. Sie ist eingefaßt, mit schönen Verzierungen geschmückt, und auf einer Broncetafel eingegraben zeigt sich die Beschreibung von Plinius. Man muß gestehen, daß es ein ganz eigenthümliches Gefühl erregt, an diesem Platze zu stehen, wo vor mehr als anderthalb Jahrtausenden einer der geistreichsten Männer seine Bemerkungen über eine Naturerscheinung niederschrieb, welche sich jetzt noch täglich unter unsern Augen erneut. Noch will ich, ehe ich diesen Aufsatz schließe, einige Andeutungen über die interessantesten Punkte des Sees in kurzen Worten geben. Die ausgezeichnetsten Villen sind: Villa Sommariva, reich an schönen Gemälden und Statuen von Canova und Thorwaldsen. Villa Melzi, eine der herrlichsten am ganzen See, im Garten Dante's Denkmal u. s. w. Villa Serbelloni, hoch über Bellaggio thronend, wo der See sich in das östliche und westliche Horn spaltet. — Villa Belgiojoso, Villa d'Este (ehemals Calderara) bekannt durch den Aufenthalt der Prinzessin Charlotte von Wales, Gemahlin Königs Georg IV. von England. Diese Prinzessin ließ auch die Straße von dieser Villa bis Como bauen. Im Garten ein Theater, Bäder, Caskaden u. s. w. — Die Villen Brentano, Mainoni, Carli, Rozales, Giulini, Busca, Quaita, Passalacqua, Guros, Cornaggi, Pasta (der berühmten Sängerin gehörig), Tanzi, Ruspini, Ciceri Trotti, Rondani u. s. w. Interessant ist noch an den Ufern des Sees: Rezzonico, mit dem Stammschlosse der berühmten Familie dieses Namens. Cadenobbia, gerühmt als das beste Gasthaus am ganzen Comersee, mit bezaubernder Aussicht nach Nord und Süd. Grianto, mit höchst interessanten Kalksteingrotten mit reichen Petrefakten. Tramezzo, einer der reizendsten Punkte des Seegestades. Robiallo, mit sehenswerthen Gyps- und Alabasterbrüchen. San Lorenzo, mit dem merkwürdigen Gebirge Sasso delle Stampe; man findet dort Steine mit verschiedenen Eindrücken von Thierspuren: im Munde des Volks geht die Sage, man finde hier die Fußtapfen aller Thiere. Den Ursprung dieser seltsamen Sage konnte ich nicht ermitteln. Lenno, mit den interessanten Ueberresten eines römischen unterirdischen Dianentempels. Das schöne Cap

Lavedo Balbiano, mit herrlicher Aussicht auf Isola Comacina. Cernabbio, wo man die besten Schiffer des Comersees findet. Carate, mit einer Schiffswerfte. Gravedona, bedeutender Markt, von hohen Gebirgen umgeben, worunter der Sasso acuto, woselbst man schöne Turmaline findet, und der Pian di Livio. In der aufgelassenen alten Kirche findet man höchst interessante, uralte Fresken, und zwei Inschriften aus dem 5ten Jahrhundert. Tavernula, am Abhange des Monte Lampino. Lesseno, von einem der herrlichsten Felsenamphitheater umgeben. Lecco, wo der See so schmal ist, daß der Ort durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden ist. Varena, mit Weinbergen, Marmorbrüchen, u. s. w.; dort findet man den schönen Muschelkalk Occhiadino. Hier in der Nähe ist auch der berühmte Fiume di Latte. Er trägt den Namen von dem weißen Schaum, in den er sich bei seinem Absturz über eine senkrechte Felsenwand auflöset. Bei Dervio ist der See am tiefsten. Von Dervio führt ein Pfad über den Pizzo de tre Signori nach Morbegno im Veltlin. Der Benoncino erhebt sich hier 4677 Fuß über den Spiegel des Sees. Bellano mit schönen Marmorgruben. Hier erhebt sich der Monte Grigna. Auch ergießt sich hier die Piovernain den See, nachdem sie früher den berühmten Wasserfall Orrido di Bellano bildete. Der Absturz des Baches ist an 200 Fuß hoch. Die kühne Brücke in der Schlucht des Wasserfalles ist seit mehreren Jahren zerrissen. Bei Colico erhebt sich der Legnone 8077 Fuß hoch. Er ist der König unter den Gebirgen des Comersees. Endlich ist noch zu erwähnen der berühmten Straße, welche aus Tyrol über das Wormserjoch, und durch das Veltlin nach Mailand führt. Ihr letzter Zug ist längs des Comersees geleitet, und ein Werk, welches durch die Kühnheit des Baues, in unermeßlichen Felsensprengungen u. s. w. allgemein gerechte Bewunderung erregt, und unstreitig das größte Werk ist, welches im Straßenbau in unsern Zeiten ausgeführt ward.

XXXIII.

Die
Kapelle St. Cosmus und Damian
in der Collegiatkirche zu Alt-Bunzlau.

Königreich Böhmen. Kaurzimerkreis.

Drey Meilen nordöstlich von Prag, an der Elbe rechtem Ufer, liegt das alterthümliche Alt-Bunzlau (**Stara Boleslaw, — Boleslavia vetus**), einst eine blühende königliche Kreisstadt, welche der ganzen Strecke jenseits des Elbstroms bis an die Gränzmark Schlesiens und der Lausitz den Namen gab, jetzt ein Markt und Gut, welches seit 1831 sogar von dem Kreise, der nach ihm den Namen trägt, geschieden, und, da er von dem Nordtheile des Kaurzimerkreises enclavirt war, diesem letztern zugetheilt wurde, da ohnedieß die seit 1600 zur königlichen Stadt erhobene Stadt Jung-Bunzlau (**Mlada Boleslaw, — Neo-Boleslavia**), später zur Kreisstadt designirt ward, was sie noch ist. —

Die Lage Alt-Bunzlau's ist angenehm und lachend. Noch trägt es Spuren seiner einstigen Größe und Bedeutsamkeit, besonders in seinen prächtigen Kirchen. Eine Brücke verbindet die beiden Elbufer und führt hinüber an ihr linkes Gestade in das schöne Städtchen Brandeis. Etwas oberhalb Alt-Bunzlau's mündet die Iser in die Elbe. Sie ist eigentlich der Hauptstrom des Bunzlauerkreises. Sie entspringt in zwei Hauptquellen, der großen und der kleinen Iser, im hohen Isergebirge, unter dem Wohl'schen Kamm, am Dreßlerberge und dem keulichten Stein. Nachdem sich die beiden Quellen vereint haben, führen sie den Namen der Iser,

und der rasche, lebhafte Gebirgsstrom durchrauscht ein sehr mahlerisches Gelände. Die sogenannte Iserwiese ist besonders merkwürdig. In dieser jüngern Formation, dem Diluvial-Gebilde, auf einer weit verbreiteten Ablagerung von Gerölle, Gneiß und Sand, finden sich hier häufig kleine Geschiebe und Körner von Titaneisen (von dem Fundorte, der Iserwiese, Iserin genannt), dann Hyacinthen, Granaten, und selbst Sapphire, rein und schön an Farbe, doch klein.

An Alt-Bunzlau heftet sich der romantische Schimmer wichtiger historischer und religiöser Erinnerungen. Im Jahre 876 war der Böhmenherzog Hostivit gestorben. Ihm folgte sein Sohn Borziwoy. Noch lag die Nacht des Heidenthums auf dem Lande. Eifrig wurden dem Götzen Klimba, Dyrsa, Krosatina und Zela Opfer gebracht. Da geschah es, daß Herzog Borziwoy zu König Swatopluck in Mähren reisete, um mit ihm Bündniß zu schließen. Der heilige Methodius, der berühmte Apostel der Slaven, befand sich eben damals am Hoflager Swatoplucks, das Evangelium predigend. Die feurige Beredtsamkeit des frommen Mannes blieb nicht ohne Wirkung. Borziwoy und dreißig Herrn aus seinem Gefolge nahmen die christliche Religion an. Methodius taufte sie, und Paul Keych, ein frommer Priester, begleitete den nach Böhmen heimkehrenden Herzog, um seinen Unterricht in der neuen Lehre zu vollenden. Er brachte die von Methodius in die slavische Sprache übersetzten Evangelien mit sich nach Böhmen. Borziwoy strebte nun thätigst, die neue Lehre bei den Czechen einzuführen. Doch noch war der alte Glaube zu mächtig. Die Götzenpriester entflammten ihre eifrigen Anhänger zu offenem Widerstande, zum blutigen Kampf für die Erhaltung ihrer Altäre, und Borziwoy ward vertrieben, und suchte Zuflucht bey Swatopluck. Dieser und König Arnulph versammelten ein Heer, um ihn wieder auf seinen Thron zu setzen. Dies schreckte die Empörer, und da er überdieß auch im Lande selbst noch großen Anhang hatte, so rief man Borziwoy wieder zurück, und je länger, je mehr breitete sich die christliche Lehre aus. Borziwoy's Gemahlin, die fromme Fürstin Ludmilla, eine Tochter Slavibors, Herrn von Melnik, war ebenfalls eifrig der Lehre des Evangeliums zugethan. Borziwoy hinterließ zwei Söhne, Spitignew und Wratislav. Sie folgten ihm in der Regierung, erst Spitignew und nach dessen Tod Wratislav. Dieser hatte sich mit der Prinzessin Drahomira, der Toch-

ter des heidnischen Beherrschers der Brandenburgschen Slaven vermählt. Drahomira selbst fanatische Heidin, kühn und stolz, herrschsüchtig und grausam, trat in offenen Kampf gegen die Christuslehre, welche sie zu vertilgen strebte. Kein Verbrechen schien ihr zu furchtbar, um dieses Ziel zu erreichen. So lange Wratislav lebte, konnte sie zwar nur im Stillen wirken, als dieser aber 915 starb und seine Mutter, die fromme Ludmilla zur Regentin einsetzte, bis seine Söhne Wenzel und Boleslav volljährig wären, da brach Drahomirens Grimm in helle Flammen aus. Ludmilla hatte die Erziehung des ältesten Sohnes Wenzel übernommen, und überließ jene Boleslavs der heuchlerischen Drahomira. Diese ließ aber bald die ihr so lästige Regentin auf ihrem Schlosse Tetin ermorden; nun trat sie die Regentschaft an, und ließ ihrem Christenhasse freien Lauf. Die furchtbarste Verfolgung begann, die Kirchen wurden zerstört, die Priester vertrieben. Als sie aber ihren Landsleuten, welche von dem teutschen König Heinrich bekriegt wurden, Hilfsvölker gegen ihn gesendet hatte, zog der König, nachdem er die slavischen Stämme an der Oder, Saale und Elbe zinsbar gemacht hatte, gegen Drahomiren, um sie zur Rechenschaft zu ziehen. Der Schrecken seiner siegreichen Waffen ging vor ihm her; die Böhmen unterwarfen sich, da er gegen Prag rückte. Drahomira ward abgesetzt, und verwiesen. Sie floh fluchbeladen in ihre Heimath, und der milde Zögling der heiligen Ludmilla übernahm die Regierung: Sanftmuth und Edelsinn bezeichneten jeden Schritt seiner Herrschaft. Er war eifriger Christ, und übte gern alle christlichen Tugenden. Auf seinen Befehl erstanden die christlichen Kirchen wieder. Als seinem Vater, dem Herzog Wratislav, von Drahomiren sein zweiter Sohn geboren ward, erbaute er am rechten Ufer der Elbe eine Burg zum ewigen Andenken dieses Ereignisses. So entstand Alt-Bunzlau. Dicht an dieser Burg erbaute er eine Kapelle, dem heiligen Cyrill und Methodius geweiht, und berief vier Priester aus Prag von Wischerad dahin. Unter Drahomirens Regentschaft ward diese Kapelle gleich vielen andern niedergerissen. Als Wenzel die Regierung antrat, erbaute er die Kapelle geräumiger wieder, und weihte sie den H. H. Cosmus und Damian. — Dies ist nun die Kapelle, welche unser Bild zeigt. Eines der ehrwürdigsten ältesten Bauwerke des Königreichs, fast ein Jahrtausend alt. Form und Styl kündet dieses Alterthum. Aber bald sollten sich auch ernste historische Erinnerungen daran knüpfen. Wenzel wies seinem Bruder Boleslav einen

großen Strich Landes am rechten Elbufer als sein Besitzthum zu, darunter auch jene Burg, und die Cosmuskapelle. Um 932 entstand auf diese Weise die Stadt Boleslavia (Bunzlau). Um die Burg Boleslavs, der er seinen Namen gab, reihten sich bald Häuser, die neue Stadt ward mit Mauern, Thürmen und Gräben umgeben, und blühte schnell auf. Von dem Geiste der Versöhnlichkeit beseelt, rief Wenzel auch seine Mutter Drahomira aus der Verbannung zurück. Sie kehrte heim, mit den schrecklichsten Vorsätzen im Herzen. Ihren Haß gegen den Christen Wenzel nie verhehlend, verschmähte sie es, an seinem Hoflager zu wohnen, und hausete lieber bey dem finstern wilden Boleslav. Ihn flammte sie zum Entsetzlichsten an, zum Brudermord. Die Aussicht der Herrschaft, der Glanz der Krone blendete nur zu leicht den rauhen Boleslav. Der Mord ward beschlossen. Die unnatürliche Mutter triumphirte. Als Boleslaven sein zweiter Sohn, Samodruh, geboren ward, veranstaltete er große Feste auf seiner Burg, und lud auch den Herzog Wenzel dazu, welcher, nichts Böses ahnend, erschien. Nach der Abendtafel wollte der fromme Fürst seiner Gewohnheit nach die von ihm erbaute Cosmuskirche besuchen. Da er sie aber verschlossen fand, kniete er an der Thüre hin, und bethete mit brünstiger Andacht. Da nahte Boleslav mit seinen Knechten, und erschlug den Bruder. Den Leichnam begrub man in der Kapelle. Auf unserm Bilde sieht man noch seinen Schrein. Die Grabstätte des so grausam Gemordeten ward bald ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung. Wunder und Zeichen verherrlichten dieselbe, und Wenzel ward gleich seiner Mutter Ludmilla später unter die Heiligen versetzt, und wird als Landespatron des Königreichs verehrt. Boleslav, der durch diese entsetzliche That den Beinamen des Grausamen erhielt, trat nun die Regierung an. In den vielbewegten Tagen derselben entwickelte er jedoch große Eigenschaften, und bewies, daß er weniger grausam von Natur, als verführt war durch seine Mutter, die blutdürstige Drahomira, welche nach der Volkssage das Ende ihrer Gräuel fand, indem sie durch Dämonen in den Abgrund geschleudert ward. Boleslav äußerte später ernste Reue über seine Unthat, und ward ein eifriger Christ. Seinen zweyten Prinzen Samodruh, eben denselben, dessen Geburtsfest die Ermordung des heiligen Wenzel bezeichnet, und der deßhalb im Munde des Volks den Beynahmen Strachkwas, d. i. „das schreckliche Gastmal", erhielt, widmete er dem geistlichen Stande. Er studirte in Regensburg, ward

Benedictiner, nahm den Namen Christamus an, und ward unter demselben der Biograph des heiligen Wenzel und der heiligen Ludmilla, der erste und älteste Schriftsteller der Böhmen. Boleslav ließ die Domkirche zu St. Veit in Prag vollenden, und den Leichnam seines gemordeten Bruders aus der Cosmuskirche in Altbunzlau dahin übertragen. Noch trägt die Kapelle, wo er ruht, seinen Namen. Sie ist die reichstverzierte des uralten Pragerdoms, und ihre Eingangsthüre trägt noch den metallnen Ring, den Wenzel ergriffen hatte, als er die Todeswunde von der Hand des Bruders empfing. Auch das Panzerhemd, der Helm und das Schwert des Heiligen wird daselbst bewahrt, und bei der Krönung des Königs von Böhmen schlägt derselbe mit dem letzten die Ritter des St. Wenzelordens. — Die Cosmuskirche blieb, nachdem der Leichnam des Heiligen nach Prag war übertragen worden, fast unbeachtet bis 1039. In diesem Jahre erbaute Herzog Brzetislav I., welcher auf dem Kriegszuge in Polen die Marienkirche in Gnesen geplündert, die Beute auf mehr als 100 Wagen nach Böhmen geführt hatte, und zur Sühne dieses Raubes von Papst Benedikt IX. zur Erbauung einer Kirche verpflichtet worden war, die Collegiatkirche zu St. Wenzel in Altbunzlau, und zwar auf solche Weise, daß die uralte St. Cosmus- und Damiankapelle mitten in dieselbe eingeschlossen ward. Am 18ten May 1046 ward diese neue prächtige Kirche durch den Bischof von Prag, Sever, feierlich geweiht. Es ward ein Propst daselbst gestiftet, dem zugleich Sitz und Stimme in den Synoden und Landtagen eingeräumt ward, so wie ein Dechant und Domherr. Des Herzogs Mutter, Bozrna, fand die erste ihre Ruhestätte in diesem Dome, 1052. — Auch ließ der Herzog vier von den heiligen Leibern, welche er aus der Marienkirche in Gnesen entführt hatte, hier beilegen. Sie blieben hier bis 1217, in welchem Jahre sie nach Prag übersetzt wurden. In den Gräueln der Hussitenkriege ward auch diese Stiftskirche in Brand gesteckt, und die Domherrn flohen nach Budweis. Nach hergestellter Ruhe sammelten sie sich wieder; die Kirche ward renovirt, fiel aber 1640 neuerdings der Zerstörung anheim. In diesem Jahre, am 20sten Januar, brachen nämlich die Schweden, aus Furcht von den kaiserlichen Truppen überfallen zu werden, ihr Lager ab, und steckten es zum Theil in Brand. Die Flamme griff um sich, erfaßte die Kirche, und bald war sie zerstört. So blieb sie ohne Dach bis 1650, in welchem Jahre auf dem Prager Landtage eine Summe zur Wieder-

herstellung des ehrwürdigen Baues angewiesen ward. — Später ward sie mit schönen Gemälden, worunter besonders das Hochaltarblatt, St. Wenzel, von Skretas Meisterhand gerühmt war, geschmückt. Auch die übrigen 14 Bilder, Momente aus dem Leben des Heiligen darstellend, lieferte derselbe Künstler. Der Hochaltar selbst ward aus der Wenzelskirche in Prag hierher gebracht. — Auch merkwürdige alte Grabsteine befinden sich in dieser Kirche, deren interessantester Bestandtheil indessen stets die Kapelle bleibt, welche der Gegenstand unsres Bildes ist. Noch zeigt man den alten Eingang in dieselbe (jetzt vermauert), und an der Mauer wies man den Gläubigen die Blutstropfen des Heiligen, in einem mit Silber und Glas eingefaßten Behältniß. Auch trägt der Schrein noch die Inschrift: **Primum sepulchrum gloriosissimi Martyris et Ducis Bohemiae restitutum A. C. 1657.** — Nicht ohne Rührung und lebhafte Erinnerung betritt man die ehrwürdige, in melancholisches Halbdunkel gehüllte Halle, und die Bilder der Vorwelt tauchen mit magischer Gewalt daselbst vor dem geistigen Auge auf.

XXXIV. XXXV.

Königswart.

Stadt und Schloß.

Königreich Böhmen. Ellbognerkreis.

Im Süden des Ellbognerkreises, dicht an den Gränzen desselben gegen den Pilsnerkreis, an das Gebiet des beliebten Badeortes Marienbrunn stoßend, liegt das Städtchen Königswart, unfern davon das gleichnamige Schloß und der Park, aus dem die beiden Darstellungen unsers Werkes entlehnt sind. — Die Herrschaft Königswart, vereint mit den Gütern Mittigau, Amansgrün und Marcusgrün ein Ganzes bildend, ist im Besitze des Fürsten von Metternich, Kais. Oest. Haus-, Hof- und Staatskanzlers, und seit Jahrhundert ein Eigen seines Hauses. Oberhalb des Städtchens Königswart erheben sich die Trümmer einer alten Burg, einst der Sitz eines mächtigen Herrengeschlechtes, doch ging das Eigenthum der Herrschaft bereits frühzeitig auf andere Dynasten über. So finden wir im Beginne des 15ten Jahrhunderts die Herren von Plauen im Besitze von Königswart. Diese behaupteten denselben durch ein volles Jahrhundert. Von ihnen ging es an die Herren von Pflug über, kam dann an die königliche Kammer, und 1561 brachten es die Herren von Schwaneberg an sich, denen wieder die reichen, in den damaligen Tagen vielgenannten Herrn von Zerwicz folgten. Diese, welche sich in den ernsten Tagen der Unruhen gegen Kaiser Ferdinand II. besonders compromittirt hatten, mußten nach der Schlacht am weißen Berge bey Prag (8ten November 1620) auswandern, ihre Güter unterlagen der Confiscation, und so fiel auch

Königswart wieder dem Landesfürsten heim, welcher sodann dasselbe an die durch treue Dienste schon damals ausgezeichneten Herren von Metternich übergab. Emmerich Philipp von Metternich, von Kaiser Leopold I. 1679 in den Grafenstand erhoben, kaiserlicher Generalmajor, Gouverneur von Großglogau, Burggraf von Eger, erscheint schon 1655 als Eigner von Königswart, und seitdem blieb diese Herrschaft, allmälig durch Zufügung der oben erwähnten Güter vergrößert und arrondirt, im Besitze dieser erlauchten Familie. Dem gegenwärtigen, Ruhmumstrahlten Haupte derselben, zum Lohne seiner unvergänglichen Verdienste um den österreichischen Staat, von Kaiser Franz 1813 in den österreichischen Fürstenstand erhoben, nachdem bereits 1805 der jedesmalige Chef des Hauses die reichsfürstliche Würde erhalten hatte, von König Ferdinand I. von Neapel zum Herzog von Portella ernannt, Grand von Spanien erster Klasse, geschmückt mit allen Ordenszeichen Europens, verdankt auch das Schloß Königswart seine wesentlichsten Verschönerungen. Auf seinen Wink erhoben sich die herrlichen Parkanlagen, aus denen das geschmackvolle Schloßgebäude, an dessen Vollendung noch gegenwärtig gearbeitet wird, schimmernd hervorragt; des k. k. Hofbauraths Herrn Peter Nobiles kunstgebildeter Geist überwachte und lenkte die Verschönerungen, welche die Vorliebe des Fürsten für dieses schöne Eigen Seines erlauchten Hauses ins Leben rief. Von dem vielbesuchten, heilkräftigen Marienbad führt eine gute, höchst pittoreske Straße durch den Thiergarten in einer kleinen Stunde nach Königswart. Man betritt hier dieselbe von der Nordostseite. Die Hauptfronte ist gegen Süden gerichtet. Gegen Norden springen zwei Flügelgebäude vor, welche nach Vollendung des Baues durch ein Gitter verbunden seyn werden. Schon der Weg von Marienbad nach Königswart, die Fahrt auf der schönen Kunststraße, die Umgebung der herrlichen Baumgruppen, theils aus frischem Laubholze, theils aus stämmigen Fichten bestehend, welche ihren Harzgeruch weit ausspenden, macht einen höchst günstigen Eindruck. Am Haselhofe, woselbst eine herrliche Musterschäferei sich befindet, gelangt man sodann nach Königswart, rings umgeben von reichen herrlichen Parkanlagen. Das Innere des Schlosses zeichnet sich durch den sinnigen Geschmack und die edle Eleganz, welche in allen Theilen desselben herrscht, aus, und vollendet auf diese Weise den angenehmen Eindruck, welchen das pittoreske Aeußere erregte. Besonders interessant ist das Kunst- und Naturalienkabinet.

Der allen Badegästen der böhmischen Bäder bekannt gewordene Scharfrichter Huß, von Eger hatte sich ein Kunst- und Naturalienkabinet angelegt. Es ward von allen Badegästen besucht, und Huß zog die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Souveraine sprachen in dem schlichten Hause dieses Mannes ein, um seine Sammlung zu besichtigen. Fürst Metternich brachte sie endlich an sich, stellte sie in Königswart auf, und der wackere Huß wanderte, sein Richtschwert niederlegend, und dasselbe der Waffensammlung seines Kabinets einverleibend zum ewigen Andenken, als Custos des Kabinets nach Königswart. Seitdem hat der Fürst das Kabinet durch eine höchst ansehnliche Münzensammlung (über 30,000 Stücke), durch eine Gemmensammlung, u. s. w. vergrößert. Besonders bemerkenswerth ist in dieser Sammlung ein Stück Augit-Basalt (Lava) von der Insel Ferdinandea, welche im Jahre 1831 nächst der Südwestküste Siciliens aus dem Meere auftauchte, aber auch bald wieder in dasselbe versank. Ferner die Eiersammlung von 400 Gattungen Vögeln. Das Modell eines Schiffes, geschnitzt aus dem Holze eines antiken Römerschiffes, u. s. w. Die Gemmensammlung so wie jene der alterthümlichen Waffen ist auch höchst bemerkenswerth. Die Sammlung ist in dem linken vorspringenden Flügelgebäude aufgestellt. In dem rechten Flügel befindet sich die höchst sehenswerthe Kapelle. Sie ward nach den Zeichnungen des Herrn Hofbaurathes Peter Nobile 1832 erbaut, und 1834 von dem Erzbischofe von Prag feierlich eingeweiht. Der schöne Tempel zeigt sich in sehr edler Form, im jonischen Style verziert. Der Altar ist höchst interessant. Er besteht aus dem edelsten Marmor, aus den Trümmern der **Basilica San Paolo**, welche 1823 in Rom von den Flammen verzehrt ward. Die Trümmern dieser herrlichen Marmorsäulen schenkte Papst Gregor **XVI.** dem Fürsten, und aus diesem edlen Gestein und ägyptischem Granit, reich in Bronce gefaßt, ward sodann dieser merkwürdige Altar gefügt, der in dieser Art nicht seines Gleichen in der Welt hat. Auch schenkte der Papst dem Fürsten die in den Katakomben Roms aufgefundenen Gebeine des heiligen Bonifacio. Diese heiligen Reste ruhen nun ebenfalls in dieser Kapelle unter dem Altare in einem köstlichen Sarkophage von **Rosso antico.** Ein schönes Gemälde von Albrecht Dürer befindet sich auch in der Kapelle, durch seine Meisterschaft das Auge des Kenners und Kunstfreundes fesselnd. Auf einer, mit herrlicher Aussicht beherrschenden Anhöhe erhebt sich, südlich des Schloßgebäudes,

weit die schönen, reichen Parkanlagen, welche dasselbe von allen Seiten umgrünen, überragend, das Monument Kaiser Franz I., ebenfalls einer der Gegenstände unserer Darstellungen. Dieses Monument, ebenfalls nach Zeichnungen des Hrn. Peter Nobile geformt, besteht in einem über 50 Fuß hohen Obelisk, auf einem massiven Untergestelle. Oben auf dem Obelisken schwebt der Adler. Das Monument trägt als Inschrift den Wahlspruch des verewigten, unvergeßlichen Monarchen: **Justitia Regnorum Fundamentum**, und die Widmung zu Seinem Angedenken. Die beiden am Fußgestelle befindlichen Löwen sind von Gußeisen. Seine jetztregierende Majestät, Kaiser Ferdinand I. legte am 12ten September 1835 eigenhändig den Grundstein zu diesem Monumente. An diesem Tage verließen ihre Majestäten, der Kaiser und die Kaiserin Marienbad, um $\frac{3}{4}$ auf 10 Uhr. An der Gränze Königswart wurden Allerhöchstdieselben von den Zünften, der Schuljugend und der gesammten, aus den fernsten Bezirken hierher geeilten Bevölkerung im festlichen Schmucke freudig begrüßt; die Einfahrt in den Schloßhof geschah durch einen, in edlem Style erbauten, großen, mittelst Colonaden mit den beiden Seitenflügeln des Schloßgebäudes verbundenen Triumphbogen. Um eilf Uhr wohnten Ihro Majestäten der Messe in der Schloßkapelle bei, bestiegen sodann die bereit gehaltenen Equipagen, und befuhren in Begleitung des Fürsten die schönen Parkanlagen rings um das Schloß. Auf der Anhöhe angelangt, worauf das Monument errichtet werden sollte, stiegen Ihre Majestäten aus, verfügten sich in einen, im dorischen Style erbauten Tempel, und dort ward Allerhöchstdenselben durch den mit dem Bau beauftragten Hofbaurath Nobile der Aufriß des Denkmales ehrfurchtsvoll vorgelegt. Nach Unterfertigung der Documente durch Ihre Majestäten und die übrigen hohen Zeugen, geruhten Allerhöchstdieselben, sich an die Stelle zu begeben, wo das Monument erstehen sollte, welche durch einen funfzig Fuß hohen Baum, in welchem die kaiserliche Fahne wehte, bezeichnet war, und nahmen, unter dem Donner der Pöllerschüsse, unter dem Jubel des Volkes und der feierlich erklingenden, unter Orchesterbegleitung angestimmten Hymne: „Segen Oestreichs hohem Sohne" die Legung des Grundsteins vor. Nach beendigter Feyer bestiegen sodann die Allerhöchsten und hohen Herrschaften wieder die Equipagen, und vollendeten die Lustfahrt durch die Parkanlagen. Mittags war große Tafel im Schlosse, und um 4 Uhr setzten Ihre Majestäten die Reise

nach Franzensbrunn fort. — Noch müssen wir auch der schönen Wallfahrtskapelle am Mayberge erwähnen, einer der pittoreskesten Punkte in der Umgebung des Schlosses. Schöne Parkwege führen im Westen des Schlosses den Hügel hinan zur Wallfahrtskapelle, welche, im gothischen Style erbaut, in einer höchst lieblichen Lage sich erhebt. — Ringsum herrscht tiefe Waldeinsamkeit. Mahlerische Baum- und Felsgruppen umgeben die gothische Kapelle, welche einen äußerst pittoresken Durchblick auf das Kreuzbild gestattet. Die ganze Stelle hat den Namen des heiligen Haines erhalten, weil sich ringsum an den Bäumen und Felsen zahlreiche Ex votos finden, welche die Andacht der Wallfahrer hier zurückließ. Der Ort ist von frommen Pilgern stark besucht, und ihre frommen Lieder und Gesänge, mit denen sie nach dem Orte des Heiles ziehen, schallen weit und melodisch durch den ehrwürdigen, durch so viele fromme Erinnerungen geheiligten Hain. —

Noch müssen wir des Hauptortes der Herrschaft, des Städtchens Königswart erwähnen. Es zählt an 200 Häuser, und liegt auf dem Plateau des sich von der Teplerherrschaft herziehenden Gebirges. Es hat übrigens keine besondere Merkwürdigkeit, als die Mineralquellen, welche in seiner Nähe sprudeln, und welche, wie es scheint, nicht so beachtet sind, wie sie es verdienen. Es sind deren drei, nämlich die Eleonorenquelle (Trinkquelle), die Badequelle und die Marienquelle. Durch die Fürsorge des Fürsten sind sie jetzt gefaßt. Es zeigen sich dieselben geognostischen Verhältnisse wie in Marienbad. Die Quellen liegen dicht nebeneinander, und haben die mittlere Temperatur des Ortes. Sie gehören zu den alkalisch erdigen Eisenquellen, und wirken stärkend. Hr. Doctor Frenkl, in seinem Werke über Marienbad, berichtet, daß Baron Jacquin die Trinkquelle in die Klasse der stärksten Eisenwasser der Monarchie setze. Nach den Analysen der H. H. Berzelius und Steinmann enthält sie kohlensaure Erden, geringe Beimischung von kohlensaurem Natron, kohlensaures Eisen- und Menar-Orydul, Kieselerde, und eine bedeutende Menge freier Kohlensäure. Sie ähnelt daher dem Phonon zu Spaa. Diese Quelle ist zugleich die reinste. Die Badequelle ist reicher, aber etwas trübe. Die Marienquelle endlich, hat einen Beischmack von Schwefel-Wasserstoff. In dem, nächst diesen Quellen errichteten Badehäuschen erhalten auf fürstliche Verordnung die Armen unentgeldlich das Bad. Vom Brunnenplatze eröffnet sich eine herrliche

Aussicht weit über das Land, welche sich immer großartiger entfaltet, je höher man aufwärts steigt. Wohlgebahnte Pfade führen hinan bis zur alten Schloßruine, auf dem Gipfel des Berges. Umschattet von dunklem Nadelholze und hohen Buchen ragen die Trümmer der Veste, die Aussicht in das ganze Egerland beherrschend, empor. — In dem ebenfalls zur Herrschaft gehörigen Dorfe Amansgrün befindet sich eine sehenswerthe Glashütte, und in dem nahen, auch mit der Herrschaft vereinigten Poststädtchen Sandau, eine Fabrik von Arbeiten aus **Papier-maché**, welche sich durch die Eleganz ihrer Formen auszeichnet. —

XXXVI.

Torbole.

Hafen am Gardasee.

Tyrol. Roveredokreis.

Unter den zahlreichen malerischen Gegenständen, welche sich dem Auge bei Durchwanderung des österreichischen Kaiserstaates darstellen, darf der prächtige Gardasee Anspruch auf einen der Vorderplätze machen. Bilder von seinem pittoresken Gestade dürfen daher in unserm Werke nicht fehlen. Der Gardasee, der **Lacus Benacus** der Römer, gehört eigentlich dem Lombardisch-Venetianischen Königreich an, seine Spiegelfläche erstreckt sich ihrem größten Theile nach in dessen gesegnete Flur, doch berührt seine Nordspitze Tyrols Gauen, und der Hafen Torbole, so wie Riva liegen im Gebiete der gefürsteten Grafschaft. Die Grenzscheide des lombardischen und venetianischen Gouvernements läuft mitten durch die Fluthen des Sees, so daß sein östliches Ufer zu dem letztern, sein westliches zu dem erstern gehört. Der Gardasee reiht sich an die größten Binnengewässer unsers Erdtheiles, er hat über 7 Meilen (an 30,000 Klafter) in der Länge (von Nord nach Süd), anderthalb bis zwei Meilen Breite (von 5948 bis 8073 Klafter) und $6\frac{7}{16}$ □Meilen Flächeninhalt. Ein Umfang von $2\frac{1}{4}$ Meile davon gehört zu Tyrol. Seine beträchtlichste Tiefe (zwischen Castelletto und Gargnano), etwa in der Mitte seiner Länge, mißt über 1800 Fuß. — An Größe übertrifft ihn daher im südlichen Europa nur der Genfersee, mit 35510 Klafter Länge, und der Bodensee, mit 32310 Klafter Länge. Ihm zunächst steht der Comersee, mit 29528 Klafter; der Lago maggiore und der

Vierwaldstädtersee erreichen ihn beinahe an Tiefe; der erste mit 1802, der zweite mit 1670 Fuß. Hohe, malerische Felsengebirge thürmen sich an seinen nördlichen und östlichen Ufern empor. Unter den merkwürdigsten der letztern erhebt sich der berühmte Monte Baldo, von allen Botanikern gekannt, als Fundort reicher und herrlicher Alpenflora. Wir werden später auf dieses interessante Gebirge zurückkommen. Das südliche Ufer umgeben zum Theil Hügel und flaches Land, in welchem sich auch Sümpfe finden. Die weit vorspringende malerische Halbinsel Sermione theilt dort den See, der hier am breitesten ist, in zwei Buchten. Zwischen dem Gardasee, dem Mincio und den von ihm gebildeten Sümpfen liegt auch die Festung Peschiera. Den westlichen Theil des Sees zieren auch die drei Inseln Isola de' frati, Tremolone, und die Klippe Isoletto. Mehrere Alpengewässer vereinigen ihre Wogen mit den Fluthen des Benacus. Eines der bedeutendsten ist die Sarca. Sie entspringt in den Hochalpen des Tonal, zwischen den Vedretten von Amola und Lares, durchströmt das Thal Judicarien, bricht sodann zwischen dem Peneo und Breonio hervor, und stürzt in den See, den sie seiner ganzen Länge nach durchströmt, um an seinem Südufer, unter dem neuen Namen Mincio herauszutreten; in der Gegend von Mantua sich zum See gestaltend, viele More bildend, vereint sich dann der Strom bei Governolo mit dem mächtigen Gewässer des Po. — Die Sarca trägt ganz und gar das Gepräge der alpengebornen Wildbäche. In breitem, meist wasserlosen Bette dahingleitend, ist sie den größten Theil des Jahres so seicht, daß sie überall zu durchreiten ist. Aber nach Gewitterregen, und wenn der Schnee in den Hochalpen schmilzt, deren unerforschte Klüfte ihr das Dasein geben, wälzt sie sich, den ganzen Thalgrund weit und breit überfluthend, alle Gefilde zerstörend, im wilden Wogengebrause dahin. Die ungeheuern Felsenblöcke und zerrissenen Bäume, welche ihr Bett erfüllen, zeugen von der Wuth und der Kraft dieses Gewässers, wenn es entfesselt dahin rauscht. Außer der Sarca sind noch die Timalga, Brasa und der Toscalone die bedeutendsten Bäche, welche dem Gardasee zuströmen. Man erinnert sich nicht, daß der See jemals zugefroren wäre. Sein Wasser ist rein, dunkelgrün, fast in das Bläuliche spielend, und viele Edelfische beleben seine Tiefen. Interessant, und diesem See eigenthümlich, sind die Strömungen unter der Oberfläche und die Luftblasen, welche er aufwirft. Die ersten machen sich besonders nach

Stürmen bemerkbar, wobei beobachtet ward, daß sie dann stets eine dem Sturmwind entgegengesetzte Richtung halten. Die letztern sind besonders an dem östlichen Ufer der Erdzunge von Sermione bemerkbar. An mehreren Stellen tauchen sie daselbst empor, mit einer bedeutenden Exhalation. Der Geruch ähnelt faulen Eiern, gibt dem Wasser einen säuerlichen Geruch, es raucht dasselbe bei kühler Witterung und die Fische werden davon betäubt. Diese Erscheinungen begründen die Vermuthung, daß sie aus kohlensaurem und geschwefeltem Wasserstoffgas bestehen, und durch die Zersetzung eines unterirdischen Schwefelkieslagers erzeugt werden. Auch die magische Erscheinung der Luftspiegelung fehlt dem Gardasee nicht, und der Bewohner seiner Ufer kennt die **Fata morgana** recht wohl. Auch hier, wie auf mehreren unserer Alpenseen, z. B. am Gmundnersee, Hallstättersee u. s. w., wehen regelmäßige Passatwinde. Der Nordwind (**Sover**, **vento passano**, auch **Tivano** genannt) schwingt seinen Fittich über dem Gewässer von Mitternacht bis Mittags; der Südwind (hier **Ora**, auch **Ander** genannt) von Mittag bis Mitternacht. Doch ist dieser See einer der unruhigsten in der Alpenkette, und heftige, oft mit ungeahnter Schnelle losrasende Stürme gefährden die Schiffahrt, von welcher der See stark belebt ist. Für die Reisenden sind diese Gefahren seit Einführung der Dampfschiffahrt bedeutend gemindert. Ein schönes Dampfboot, Archiduca Ranieri, hat die Verbindung auf der ganzen Ausdehnung des Sees hergestellt. Es fährt von Desenzano am südlichsten Ufer nach Riva am nördlichen alle Dinstage und Sonnabende, alle Montage und Freitage von Riva nach Desenzano; die Person bezahlt für den ersten Platz 6, für den zweiten 4 Lire. So gleitet nun, selbst von bedeutendern Stürmen nicht beirrt, noch weniger gefährdet, Fultons majestätisches Dampfgebäude durch die brausenden Wogen. Außerdem geht auf dem See, auch wöchentlich zweimal, ein Segelschiff, die sogenannte Corriera (Ordinaria), so wie man auf dem ganzen See mehr als 400 Lastschiffe von 50—300 Centnern, viele kleine Barken, mehrere Gondeln zu Lustfahrten, und mehrere hundert Fischerkähne zählt, in denen die Anwohner der Seegestade mit oft wunderbarer Kühnheit und Geschicklichkeit dem empörten Elemente zu trotzen wissen. Der Verkehr auf dem See ist stark mit Brettern, Bauholz und Kohlen aus Tyrol. Auch die Waaren, welche aus dem Lombardisch-Venetianischen Königreiche zu den Botznermessen und zurück gehen, werden stets auf diesem Wege trans-

portirt. Die Fischerei beschäftigt und ernährt eine große Anzahl der Strandbewohner. Die großen Barken, welche den See befahren, verkünden in ihrer Form die Abstammung. Sie mahnen unverkennbar an die Schiffe der Römer, welche so gerne am Benacus hauseten. Wie die Gondeln Venedigs, sind sie meist schwarz angestrichen, mit einem runden Dache versehen. Die größern Schiffe segeln bei günstigem Winde 10 Miglien in einer Stunde, die kleinern Barken höchstens 6. Am häufigsten sind die Barken zu 30 Centnern, mit 2—3 Ruderern auf 13 — 15 Passagiere. Von Desenzano bis Torbole, also auf die ganze Länge des Sees, rechnet man zur Fahrt 28 Miglien. Das Wasser des Gardasees zeichnet sich vor andern durch seinen Wärmegehalt aus. Auch dieß deutet auf jene Verhältnisse, welche ich oben bei Erwähnung der Luftblasen berührte. Die höchste Wärme des Seewassers ward schon oft zu 24^{0} R. beobachtet, während es selbst im strengen Winter noch nie unter 3^{0} R. über dem Eispunkt erkaltete. Torbole selbst ist nicht mehr als ein Fischerdorf, aber sehr belebt durch seinen besuchten Hafen, einen der besten am Gardasee. Auch sind die Bewohner Torboles als die besten, zuverlässigsten und kühnsten Schiffer berühmt. Unmittelbar am See liegt der freundliche, schöne Gasthof, zahlreich von Reisenden besucht. Die Lage von Torbole ist sehr reizend, aber auch seine einzige Merkwürdigkeit. Vor dem Auge des Reisenden breitet sich der herrliche See aus. Seine pittoresken Ufer, so reich an klassischen, historischen und naturgeschichtlich merkwürdigen Momenten, bieten eine reiche Fülle von interessanten Punkten. Dort erhebt sich im Osten der majestätische Monte Baldo, 6948 Fuß hoch. Eine eben so üppige, als reiche Alpenflora krönt seine Abhänge und seine Scheitel. Zahlreich wallfahrten zu seinen Höhen Botaniker aus allen Zonen seine Schätze sammelnd in ihren Herbarien, und er entsendet besonders unerschöpfliche Lieferungen in die Pflanzengärten Verona's. **Veronica saxatilis**, die herrliche rothblühende **Valeriana montana**, die schon von Dioscorides gepriesene **Valeriana aetica**, die prächtige **Campanula Saxifraga**, das **Geum montanum**, das **aspidium alpinum**, und zahllose andere schöne Alpenpflanzen schimmern auf dem 15 Stunden langen, 5½ Stunde breiten majestätischen Gebirge, dessen östliche Abhänge in dem Etschthale fußen, während es die westlichen in die Fluthen des Benacus taucht. Noch in Tyrol, gegenüber von Torbole, am nordwestlichen Ende des Sees liegt Riva, ein Hauptpunkt für den Handel Tyrols und der Lombardie,

sein Hafen ist aber nicht so gut, als jener von Torbole. Höchst pittoresk aber, rings von Orangen- und Olivengärten umgeben, schon ganz italiänischen Charakter tragend, liegt das Städtchen mit seinen 2224 Einwohnern. Die Plätze sind übrigens klein, die Gassen eng und krumm, die Castelle im Verfall. Eine Hauptbeschäftigung der Einwohner ist die Verfertigung von Maultrommeln. Interessant ist in der Nähe der schöne Wasserfall des Ledro bei Ponal. Weithin erschallt sein Brausen. Der Fluß stürzt in mehreren Abtheilungen über die Felsen; die stärkste, wo der Bach einen Absturz von 200 Fuß hat, wird durch das Zollhaus verdeckt, welches dicht am See auf einem Felsen ruht. Der beste Standpunkt zum Ueberblick des Falles ist hinter diesem Hause. Noch sind als höchst interessante Punkte an den Ufern des Gardasees zu erwähnen Toscolano, noch in seinem Namen den römischen Ursprung bewahrend; zur Zeit des weltbeherrschenden Volkes war Tusculanum der Hauptort der Benacenser, jetzt ist es ein Dorf von 320 Einwohnern. Zahlreiche Papiermühlen, deren Erzeugnisse geschätzt sind, stehen längs dem Laufe des Toscolanobaches. In Bogliacco ist der herrliche Pallast der Grafen Petrini, mit einer der stärksten Algrumiplantagen des Landes. Er enthält an 50 Treibhäuser, jedes mit 200 Bäumen. Die Ufer der Riviera sind mit einem für das Auge des Fremden wahrhaft erhebenden Reichthum von Südgewächsen, Oliven, Lorbeern, Feigen, Granatbäumen, u. s. w. bis zu einer Höhe von 200 Fuß bedeckt. Die Mauern der Landhäuser prangen mit Reben u. s. w. In der Gegend von Limone trägt das Gestade den curieusen Namen Rivamale. Hier wird auch eine Erinnerung an den kühnen Landesvertheidiger Andreas Hofer wach. Als er durch Verrath in seinem Versteck aufgefunden, zum Opfertode nach Mantua geführt ward, schiffte man ihn hier nach Peschiera ein. Hier fiel sein Blick zum letztenmale auf die Erde Tyrols, auf seine Gebirge, welche er und seine Schützen so kühn, so lange und so treu vertheidigt hatten. Ferner nennen wir die Festung Peschiera, die Erdzunge Sermione, jetzt ein Fischerdorf von etwas mehr als 400 Einwohnern, am Fuße eines Castells. Zur Römerzeit thronte hier die prächtige Villa Catulls, noch in stattlichen Ruinen erkennbar. Nicht blos die Römer und ihre Herrscher weilten gerne an diesem paradiesischen Orte, auch Carl der Große und die gewaltigen Hohenstaufen liebten es, hier dem Genusse der Natur zu leben. Die Hauptkirche auf dem Berge hat fünf sehr schöne Säulen aus afrikanischem, parischem und Baldusber-

ger Marmor. Die eine von parischem Marmor trägt noch eine Inschrift des Kaisers Julian. Die herrliche Kirche Madonna della Corona, auf einem Abhang des Monte Baldo. 700 Stufen führen hinan. Garda, welches dem See seinen jetzigen Namen gab; der hohe mit Oelbäumen bewaldete Rocca di Garda, mit den malerischen Trümmern seiner alten Burg, und dem jähen Absturz; Casterniana, das alte **Castra romana**, wo Catull gegen die Cimbrer Lager schlug; die berühmten Marmorbrüche von Torri; Mulsesina mit seinem alten Castell, dem einstigen Sitz der Capitaine des Sees; die reizenden Villen Bozza Albertini und Martinighi degli pagli sind ebenfalls vorragende Punkte in dem reichen Panorama, welches die Gestade des herrlichen Sees eröffnen.

XXXVII.

Die Domkirche zu St. Veit in Prag.

Der hohe Dom zu Prag, die Metropolitan- oder erzbischöfliche Kirche zu St. Veit, auch die Schloßkirche genannt, ist eines der merkwürdigsten Gebäude der Königsstadt an der Moldau, ein herrliches Denkmal altdeutscher Baukunst. Hoch auf dem Schloßberge gelegen, gegenüber der prächtigen königlichen Burg, mit welcher sie durch einen Gang in Verbindung gesetzt ist, überragt sie stolz thronend die ganze Stadt, und zieht mit ihrer altergrauen Masse, mit ihren kühnen luftigen Strebepfeilern den Blick mächtig an sich. — Ihr Ursprung fällt in die ersten Zeiten der Christianisirung des Königreichs. Herzog Wenzeslav, der Heilige, von seiner frommen Großmutter Ludmilla zum glühenden Verehrer des Christenthums erzogen, gründete nebst vielen andern Kirchen auch die St. Veitkirche im Jahre 934. Wenzeslav fiel durch die Hand seines Bruders Boleslav, welcher indessen später diese Unthat, zu welcher er durch seine Mutter, die Heidenfürstin Drahomira, angefeuert worden war, herzlich bereuete, selbst eifriger Christ ward, und im Laufe seiner Regierung große Eigenschaften entwickelte. Er vollendete auch die von seinem Bruder gestiftete St. Veitskirche im Jahre 950, und ließ sie von dem Bischof zu Regensburg, Michael, einweihen. Kaum zwanzig Jahre später, 973, wurde sie bereits zur Kathedralkirche erhoben, und unterstand als solche der geistlichen Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Mainz. Herzog Brzetislaw erbaute die St. Adalbertskapelle, welche, aber in ganz veränderter Gestalt, noch jetzt besteht (1038). Spitignev, dessen

Sohn, hatte den Entschluß gefaßt, die Kathedrale durch einen großen Neubau zu erweitern, so zwar, daß sodann die Adalbertskapelle den Mittelpunkt des neuen Baues bilden sollte. Der Bau begann. Der Herzog betrieb ihn persönlich mit Eifer, aber er starb nach kaum sechsjähriger Regierung 1061. Ihm folgte sein Bruder Wladislav II. Er vollendete den Bau der neuen Kirche. In dem Kriege, welchen Wladislav II. mit dem Herzog Konrad von Mähren im Jahre 1141 führte, und in welchem die Stadt Prag durch den letztern belagert wurde, beschossen die Mährer die Stadt mit feurigen Pfeilen, welche endlich auch die St. Veitskirche entzündeten. Sie fiel in Asche und Schutt. Wladislav erbaute sie abermals, und so blieb sie bis zur Zeit Kaiser Karl IV., welcher noch bei Lebzeiten seines Vaters Johann einen gänzlichen prachtvollen Umbau des Doms begann. Er berief dazu einen der berühmtesten Baumeister, den Mathias von Arras. So eifrig und thätig er auch den Bau betrieb, so erlebte er doch, selbst in seiner langen Regierung, die Vollendung nicht mehr. 1344 begonnen, ward derselbe erst durch Wenzel IV. 1380 vollendet, und in diesem Jahre von dem Prager Erzbischofe Johann von Innstein feierlich geweiht. Wenzel dachte indessen noch auf eine abermalige Vergrößerung des Domes, berief zur Leitung des neuen Baues den berühmten Meister Peter Arler und legte 1392 den Grundstein. Die Wirren jener Zeit, der Zwiespalt zwischen dem König und den böhmischen Großen und die seltsame Zerrüttung in Sinn und Charakter des Königs unterbrachen jedoch bald darauf für immer jenen Bau. Der Dom blieb, einige geringe Umstaltungen abgerechnet, in jener Gestalt, die ihm Karl IV. gegeben hatte, bis zur Zeit Ferdinand I. Der ungeheuere Brand, welcher 1541 den ganzen Hradschin in Asche legte, zerstörte auch einen Theil der ehrwürdigen Domkirche. Besonders hatten das Dach, die Dreifaltigkeitskapelle, die Chorseite und der Thurm gelitten. Der letztere, früher der höchste aus allen bekannten altdeutschen Kirchen, mußte zum Theil abgetragen werden, der Schade ward indessen so gut als möglich wiederhergestellt. Große Beschädigung erlitt die Kirche auch in der preußischen Belagerung von 1757. Die Preußen richteten ihr zerstörendes Geschoß vorzugsweise auf die Kirche, und am 5. Juni allein schleuderten sie 500 Bomben und über 1000 Kanonenkugeln auf dieselbe. Ueberhaupt gerieth sie während der Belagerung dreißigmal in Brand. Ihre Seitengewölbe, ihre kunstreichen Verzierungen und das Dach litten

großen Schaden. Doch ward durch den treuen Eifer der Bürger das Feuer allezeit glücklich gelöscht, und am 18. Juni ward endlich die Belagerung aufgehoben. Ein Blitzstrahl zündete später mehrmals in dem Thurme und beschädigte ihn so, daß er das jetzige Kupferdach erhielt. —

Nachdem wir nun die Schicksale dieses ehrwürdigen Gebäudes und seiner Baugeschichte an uns vorübergehen ließen, betreten wir sein Inneres. Es ist majestätisch und ehrfurchterweckend. Die ganze Länge der Kirche mißt 208 Fuß, die Gesammtbreite hält 144 Fuß (jene des Schiffes allein 48 Fuß) und das Gewölbe hat 116 Fuß Höhe. Dasselbe ruht auf 36 Säulen. Zwischen den hintersten acht Pfeilern erhebt sich der mächtige Chor. Graue und weiße Marmorplatten bilden den Fußboden. Wände und Decke sind mit Fresken bedeckt, welche indessen in Beziehung auf die Kunst nur geringe Beachtung verdienen. Zwölf Seitenkapellen enthalten manches Interessante, worauf wir später zurückkommen werden. — Die Orgeln sind schön und gut. Die große (die obere genannt) wird nur am St. Wenzelsfest und am Tage Johannes von Nepomuk gespielt. Ihr Ton durchrauscht die weite Halle so mächtig, daß davon die hohen Fenster des Doms erbeben. Vor beiden Chören ziehen sich rings um die Kirche zwei Gallerien, deren obere ein und zwanzig lebensgroße Steinbüsten böhmischer Regenten zieren. Diese Büsten, 1430 vollendet, haben zum Theil bedeutenden Kunstwerth. Am Hochaltar befindet sich ein herrliches altdeutsches Flügelgemälde, welches man bald für einen Rubens, bald für einen Holbein von den Cicerone's bezeichnen hört. Es ist von keinem von beiden, sondern von Bernhard von Orley. Die Flügel von seinem Schüler Coxcie. Erzherzog Mathias erkaufte dieses schöne Gemälde in Mecheln und schenkte es dem Dom. Unter den übrigen Altargemälden sind noch als vorzüglich zu bezeichnen: Mariä Heimsuchung nach Baroccio, St. Joseph von Malino, St. Wenzel von Skreta, die Taufe Christi von Brandel und St. Philipp von Jahn. Die Abbildung des Schweißtuches an dem Pfeiler bei der Pforte der Sakristey ist eines der ausgezeichnetsten Werke byzantinischer Kunst. Noch ist zu bemerken das prächtig gearbeitete Crucifix sammt Altar in der Mitte des Schiffs. An interessanten Grabdenkmalen ist der Dom sehr reich. Zuförderst ist hier das herrliche Mausoleum über der königlichen Gruft bemerkenswerth. Kaiser Rudolf II. ließ es aus Carraramarmor errichten. Es ist 15 Fuß lang, eben so breit, 6 Fuß

hoch, mit einem Gitter umgeben. In der Gruft fanden Kaiser Karl IV., seine Gemahlin, Wenzel IV., Georg von Podiebrad, Ladislaw, Ferdinand I., Max II. und der Erbauer Rudolf II. ihre Grabstätte. Auf der Decke des Sarkophages ruhen drei gekrönte Gestalten von Genien umgeben, und die Bildnisse der hier ruhenden Fürsten sind in Basrelief an der Aussenseite zu schauen. Das Ganze gewährt einen imposanten Anblick, ernst und erhebend. Der Kunstwerth des Mausoleums ist ausgezeichnet. Auch in den Seitenkapellen sind mehrere Grabstätten böhmischer Herzoge und Könige. Darunter ist zuerst die prächtige St. Wenzelskapelle zu nennen. Sie ist die reichste des ganzen Doms. In ihrer jetzigen Gestalt ward sie 1367 von Kaiser Karl IV. erbaut. Hier ruhen die Gebeine des heiligen Herzogs Wenzel, aus seiner ersten Grabstätte in der Kirche St. Cosmus und Damian in Altbunzlau, an deren Thüre er von seinem Bruder ermordet ward, hieher gebracht. Hier wird sein Panzerhemd, sein Helm und Schwert aufbewahrt, mit welchem jeder neugekrönte König von Böhmen den Ritterschlag der St. Wenzelsritter vornimmt. Hier wird auch in einer prachtvollen Monstranze die unverwesete Zunge des heiligen Johann von Nepomuk aufbewahrt. In Beziehung auf alte Kunst, welche unter Karl IV. in Böhmen so herrlich blühte, sind auch in dieser Kapelle die Gemälde aus dem Leben des heiligen Wenzels höchst interessant. Die untere Reihe ist wahrscheinlich die älteste, vermuthlich von Niklas Wurmser aus Straßburg. Neuer ist die obere Reihe, noch neuer sind die Deckengemälde. Die Wandgemälde sind mit böhmischen Edelsteinen, Carneolen, Chrysopaseen, Amthysten, Achaten, Granaten u. s. w. zum Theil von außerordentlicher Größe, eingefaßt, was einen überraschend prächtigen Anblick gewährt. Man zeigt hier auch noch eine metallene Bildsäule des Heiligen, ein Modell der Thurmes u. s. w. — An der Eingangspforte dieser Kapelle ist auch der metallene Ring eingefügt, welcher sich früher an der Kirchenthüre zu St. Cosmus und Damian befand, und welchen der heilige Wenzel erfaßte, als er von seinem Bruder den Todesstoß empfing. — In der Sigmundskapelle befinden sich die Reliquien des heiligen Königs Sigmund. In der Sternberg'schen Kapelle ruht der gewaltige Ottokar, Rudolfs von Habsburg großer Gegner. Als der Heldenkönig in der Schlacht am Marchfeld Sieg und Leben gelassen hatte, ward sein Leichnam zuerst zu den von ihm gestifteten Minoriten in Wien, dann in die Prager Domkirche gebracht, wo er in der erwähnten Kapelle seine Ruhestätte

fand. — Ferner ruhen in andern Seitenkapellen die böhmischen Herzoge Brzetislaw I. († 1055), Spitignew II. († 1061), Borziwoy II. († 1124), Ottokar I. (†1230) u. s. w. Manche ihrer Grabdenkmale litten bei der preußischen Belagerung bedeutenden Schaden. Noch bemerken wir die Grabstätten der berühmten Reisenden Zdeniek Löw von Rozmital, Popel's von Lobkowitz, Sigmund Bathori's, Spinola's, Martinitz's, des Hofmalers Kaiser Rudolfs II. Johann von Ach u. a. m. — Die Reliquien des heiligen Adalberts ruhen in der Adalbertskapellé an der Domkirche. Jene des heiligen Veit hinter dem Hochaltare. Rechts in der Kirche prangt das berühmte Denkmal des heiligen Johann von Nepomuk. Da wir demselben in diesem Werke eine eigene Schilderung vorbehalten haben, so begnügen wir uns hier desselben nur zu erwähnen und die Leser auf jene Schilderung, wo das Ausführliche über das Leben und den Tod des Heiligen, sowie über dieses prächtige Denkmal, einen Gegenstand der lebhaftesten Verehrung, berichtet wird. — Der Prager Dom bewahrt auch bedeutende kirchliche Schätze, deren Besichtigung auf Ersuchen gestattet wird. Es werden daselbst die böhmische Krone und Insignien aufbewahrt, ferner ein großer Leuchterfuß, angeblich aus dem Tempel Salomons stammend, 1162 aus Mailand hieher gebracht. Ihre Majestät die Kaiserin Mutter Caroline Auguste ließ dieses merkwürdige Kunstwerk copiren. Bei der damals stattfindenden Untersuchung desselben wurden nur zwei Theile als echt antik befunden, der dritte ist ergänzt. Ausserdem enthält die Schatzkammer noch zahlreiche alterthümliche Kunstwerke, Reliquien, Paramente u. s. w., deren Anführung im Detail hier erlassen werden dürfte. — Noch müssen wir aber zweier Kunstwerke gedenken, welche die Augen bei Besichtigung des Doms anziehen. Das erste ist das große figurenreiche Freskogemälde an der Vorderseite, 1729 von Professor Schor gemalt, 1771 von Hager erneut, dann das große Mosaikbild am rechten Flügel an der Burgseite. Es stammt aus der Zeit Kaiser Karl IV. Am obern Theile zeigt sich die Auferstehung der Todten, am untern erblickt man die böhmischen Landespatrone als Fürbitter der dem letzten Gerichte entgegenschreitenden Auferstandenen. Somit hätten wir denn der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten dieses prächtigen Domes Erwähnung gethan, und wir schließen diese Schilderung, indem wir noch einen Blick auf den interessanten Thurm dieses Domes werfen, der, hoch emporragend, alle Gebäude der großen Königsstadt überschaut. Wie bereits erwähnt,

gehörte dieser Thurm einst zu den höchsten aller bekannten gothischen Thürme. Er war pyramidalisch gebaut, und stieg 508 Fuß hoch empor. Gegenwärtig mißt er bis an das Kreuz, welches ein Löwe hält, 314 Fuß. Eine Treppe von 378 Stufen führt hinan. Bis zur Spitze führen dann noch drei Leiterabtheilungen von 9, wieder 9 und 14 Sprossen. Oben ist die Wohnung des Thürmers. In dem Innern des Thurmes hängen mächtige Glocken, mit ihrem weithinschallenden, sonorem Geläute die Gemeinde in den Tempel des Herrn rufend. Diese Glocken sind aus der Zeit Ferdinand I. Die größte wiegt 270 Centner. Rings um den obern Theil des Thurms schlingt sich eine Gallerie, welche eine herrliche Uebersicht der ganzen Stadt und ihrer reizenden Umgebung gewährt, ein höchst geeigneter Standpunkt, die Größe und Pracht der Königsstadt mit einem Blicke zu umfassen, und sich so die Erinnerung an dieselbe auf das tiefste und lebendigste einzuprägen.

XXXVIII.

Das Grabmal des Heiligen Johannes von Nepomuk in der Domkirche zu St. Veit in Prag.

Ungefähr zehn Meilen von Prag entfernt, südwestlich der Königsstadt im Klattauerkreise liegt das kleine fürstlich Colloredo'sche Städtchen Nepomuk. Dort lebte im 14. Jahrhundert ein Töpfer Namens Hasil. Ihm ward im Jahre 1330 ein Sohn geboren, welcher den Namen Johann erhielt. Das Kind war so schwach und kränklich, daß seine Eltern bereits alle Hoffnung aufgegeben hatten, es erhalten zu können. Wie durch ein Wunder aber genas und erstarkte der Knabe, welcher von der Vorsehung bestimmt war, als eine Leuchte der Kirche, als einer der edelsten Märtyrer für Pflicht und Recht zu glänzen, und in seinem Vaterlande eine Verehrung zu erringen, welche unbegränzt genannt werden kann. Schon in frühester Jugend zeigte sich Johanns Sinn der Andacht und Frömmigkeit zugewendet, und immer kräftiger, immer lebendiger sprach sich dieser Sinn aus, als er heranwuchs. Einer solchen Bestimmung, wie sie sich in dem Knaben kund gab, entgegenzustreben, konnte nicht in dem Sinne der frommen Eltern Johanns liegen, und man gestattete ihm also gern, sich zu dem geistlichen Berufe, für den er die entschiedenste Neigung an den Tag legte, vorzubereiten. Unfern von Nepomuk erhebt sich ein durch die

Legende geheiligter Hügel. Als nämlich der heilige Adalbert (aus dem Hause der Grafen von Slawnik von Libnitz), welcher sich dem geistlichen Stande gewidmet hatte, gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts zum Bischof von Prag gewählt ward, aber durch die Unbilden, welche die damals noch zahlreichen und mächtigen heidnischen Großen ihm zufügten, genöthigt war, Böhmen zu verlassen und seinen Aufenthalt auf dem Monte Cassino aufzuschlagen, war Böhmen durch eine lang anhaltende Dürre und Unfruchtbarkeit heimgesucht. Man erkannte darin eine Geißel Gottes über die Unbilden, welche seinem frommen Diener widerfahren waren, und die allgemeine Stimme rief den heiligen Adalbert wieder zurück, der gern dem Rufe folgte. Als er das Land wieder betrat, und es, auf jenem Hügel zum erstenmale überschauend, segnete, da träufelt sogleich milder Regen auf die vertrockneten Fluren, der wüste Berg sproßte im fröhlichen Glanze der Vegetation, und trägt noch bis auf den heutigen Tag den Namen des „grünen Berges". Ein Cistercienserkloster erhob sich später auf dieser Höhe, und dort genoß Johann den ersten Unterricht, umgeben von alle dem Reiz frommer Erinnerung, der die heilige Stätte umschwebte. Sodann ging er nach Saatz und vollendete an der von Kaiser Karl IV. im Jahre 1348 gestifteten Hochschule seine Studien. Bald ward sein sehnlichster Wunsch erfüllt, er empfing die geistlichen Weihen und widmete sich seinem heiligen Stande mit einer Hingebung und Begeisterung, welche ihm bald allgemeine Verehrung erwarben. Er sah die glorreiche Zeit Karls IV., welche Böhmen mit reichem Glanze umgab, in ihrer ganzen Ausdehnung. Noch unter der Regierung dieses für Böhmen unvergeßlichen Regenten ward Johann 1370 in das Collegium des Prager Domkapitels aufgenommen, und bald darauf zum Dechant an der Allerheiligenkirche ernannt. Seine Bescheidenheit ging gleichen Schritt mit seiner Frömmigkeit, und als man ihn zum Propst von Wischerad, ja selbst zum Bischof von Leitomischl erheben wollte, lehnte er demüthig diese Ernennungen ab und bat, sie Würdigeren zu verleihen. Unermüdlich übte er die Pflichten seines ehrwürdigen Amtes am Krankenbette und im Beichtstuhle. Er erschien überall als liebevoller Tröster, als milder Berather, als väterlicher Lehrer, kurz, er erfüllte seine hohe Sendung auf die vollkommenste Weise. Während dessen war der große und gute Kaiser Karl, der so viel Segen über Böhmen verbreitet hatte, nach einer Regierung von länger als dreißig Jahren am 29. November 1378 zur Gruft gestiegen. Ihm folgte, kaum

siebzehnjährig, sein Sohn Wenzel, schon in der frühesten Lebenszeit jene unbegrenzte Herrschsucht, jene Grausamkeit und Hinterlist kund gebend, welche seine Regierungsepoche zu einer der unruhvollsten und trübsten in den Annalen des Königreichs machten; mit wahrer, ungeheuchelter Trauer trugen die Böhmen den allgeliebten König Karl zur Gruft. Aus vollem Herzen wendeten sie ihre Liebe dem Sohn und Erben ihres Wohlthäters zu; aber vor dem Geiste der Weiterschauenden stieg die Zukunft, welche solch ein Erbe dem Reich bereiten würde, mit trüben Wolken umflort auf. Zwar schien es Anfangs seiner Regierung, als wolle er im Geiste seines Vaters herrschen, aber nur zu bald trat seine wilde Natur vor und er umstaltete sich zu Aller Trauer. Bald nach dem Antritt seiner Herrschaft ernannte er den Dechant Johann zum königlichen Almosenier, und kurze Zeit darauf erwählte ihn die fromme Königin Johanna zum Beichtvater. Diese Fürstin, eine Tochter Herzogs Albrecht von Baiern, war dem Könige schon in seinem neunten Jahre verlobt worden. Je mehr des Königs rauhe Gemüthsart, seine Grausamkeit und Härte vortraten, desto mehr mußte die edle, sanfte Dulderin in sich selbst zurückkehren. Fromme Uebungen, Werke der Mildthätigkeit waren ihr Trost und Erhebung, Johann, an dem sie mit kindlicher Ehrfurcht hing, ihr Berather und Führer bei diesem milden Wirken. Mit mißtrauischem Auge sah der König solches. In seinem wilden Sinn keimten arge Gedanken gegen die engelreine Fürstin. Immer mehr vom Verdachte überwältigt, ließ er alle ihre Schritte bespähen, aber selbst die Verleumdung konnte keinen Flecken an ihrem Wandel finden. Endlich, von toller Eifersucht gepeitscht, fiel er auf den Gedanken, sich an ihren Beichtvater zu wenden. Er ließ Johann rufen und suchte ihn durch die glänzendsten, verführerischsten Versprechungen und Anerbietungen zu bewegen, ihm mitzutheilen, was die Königin beichte. Johann verkannte nicht das Gefährliche seiner Stellung, aber seine große Seele, erhaben über jede Erdenfurcht, war zu erfüllt von seiner Pflicht, als daß er nur einen Augenblick hätte wanken mögen. Mit Ehrfurcht versicherte er dem Könige, Johanna sei rein und schuldlos von jedem Vergehen, aber nimmer werde er auch nur eine Silbe von dem, was sie im Beichtstuhle ihm vertraue, mittheilen. Unerschütterlich bei allen Drohungen, ungeblendet von allen Verheißungen, setzte er dem König und seinem Drängen seine heilige Pflicht entgegen, und nichts vermochte ihn zu bewegen, derselben treulos zu werden. Außer sich vor Wuth ließ

Wenzel den frommen Priester ins Gefängniß werfen. Mit jener Freudigkeit, welche erfüllte Pflicht im Busen ausgießt, trug Johann alle Mißhandlung der feilen Söldlinge des Königs, alle Entbehrungen und Martern. Er blieb sich gleich, groß und unerschütterlich. Als der König sah, daß an solchem Willen seine Macht erlahme, befahl er, dem edlen Manne den Tod zu geben. Die Henkersknechte schleppten ihn in der Nacht vom 16. Mai 1383 auf die Moldaubrücke und stürzten ihn von dem Mittelpfeiler, der jetzt die Bildsäule des Heiligen trägt, in die angeschwollnen Fluthen der Moldau. Wunder und Zeichen ergaben sich. Himmlisches Licht umstrahlte den Ort des Verbrechens, welches die Nacht verhüllen sollte. Sterne glänzten über den Wogen, welche den Leichnam des Geopferten in der Gegend des heutigen Kreuzherrnklosters an das Gestade trugen. Ehrfurchtsvoll erhoben die zahlreich herbeigeeilten Bewohner die sterblichen Reste des frommen Priesters, und bald darauf wurde der sorgfältig aufbewahrte Leichnam von dem Domkapitel feierlich in der Domkirche zu Grabe bestattet. Es ward derselbe bald ein Gegenstand der eifrigsten Verehrung. Der fromme Glaube fand Trost und Erhörung im Gebete an der heiligen Stätte, und diese Ereignisse, sowie der fromme Wandel Johanns, sein Märtyrertod und die thätige Verwendung mehrerer Herrscher veranlaßten Johanns Canonisirung durch Papst Benedikt XIII. Die Heiligsprechung geschah im Jahre 1729. Zur Feier derselben ward Johanns Todestag, der 16. Mai bestimmt. An diesem Tage fand die feierliche Beisetzung des heiligen Leichnams, an dem man nach 346 Jahren noch die Zunge unverweset fand, mit einem Gepränge statt, wie die Königsstadt es nie geschaut hatte. St. Johann ward unter die Landespatrone Böhmens aufgenommen, und seine Verehrung fand so schnell und allgemein Verbreitung, wie kaum jemals bei irgend einem andern Heiligen. Weil er seinen Tod in den Fluthen gefunden hatte und von einer Brücke gestürzt worden war, so hielt man seine Fürbitte und seinen Schutz besonders wirksam in Wassergefahren. Bald waren wenige Brücken und Fährten im Königreich Böhmen sowohl, als im übrigen Kaiserstaate und den katholischen Ländern Deuschlands, wo sich nicht eine Kapelle dem heiligen Johann geweiht, oder eine Bildsäule von ihm erhob. Vor allen andern ist hier der berühmten Bildsäule des Heiligen nach Rauchmiller's Modell von Brekoff in Holz ausgeführt, dann in Nürnberg durch den Gießer Herold in Erz gegossen, zu erwähnen. Ein Gitter mit den fünf Sternen

bezeichnet noch überdieß die Stelle an der Brücke, von wo der Heilige in den Strom geschleudert ward. Im Jahre 1736 wurde das prächtige Grabdenkmal des Heiligen vollendet, welches der Gegenstand unsers Bildes ist. Dieses herrliche Monument, das reichste der majestätischen Domkirche, befindet sich an der rechten Seite des Schiffes. Auf einem schönen Marmoraltar erhebt sich der Sarkophag, in welchem der Leichnam des Heiligen in einem krystallenen Behältniß ruht. Vier Engel tragen diesen Sarkophag, vier andere knieen an demselben, vier andere halten den Baldachin, der über demselben schwebt. Der Sarg sowohl als die Engel sind von Silber; der Sarg mit den großen Engeln wiegt 300 Pfund. Die obern Engel halten 918 Mark im Gewichte. Das Ganze gewährt einen prächtigen Anblick. Die Zunge des Heiligen wird besonders in einer prachtvollen Monstranze in der St. Wenzelskapelle aufbewahrt. — An der Stätte, wo einst das Haus der Eltern des heiligen Johanns stand und in welchem er das Licht der Welt erblickte, hat die fromme Andacht der Gläubigen eine ihm geweihte Kirche erbaut, deren Altar sich dort erhebt, wo einst seine Wiege schaukelte. Das Johannisfest, vom 15. Mai jedes Jahr durch acht Tage in allen Stadtvierteln von Prag gefeiert, ist eines der glänzendsten und charakteristischsten Volksfeste. Aus allen Theilen des Königreichs strömen die Besucher desselben an diesen Tagen in Prag zusammen. In feierlichen Processionen, fromme Lieder singend, mit wallenden Fahnen erscheinen in langen Zügen die Verehrer des Heiligen. Da die Gasthöfe der Stadt diese zahllosen Schaaren nicht zu fassen vermögen, so campiren Tausende unter freiem Himmel. Am Abend des 15. Mai um 6 Uhr beginnen die Andachten bei der Bildsäule des Heiligen auf der Brücke, welche, diese ganze Octave, mit einer kuppelartigen, festlich erleuchteten Umbachung geziert ist. Von 6 Uhr bis 10 Uhr Abends darf kein Wagen mehr die Brücke passiren; sie werden durch große Schiffe (Prahmen) über den Fluß gesetzt. Nach der Andacht werden auf der Schützeninsel Feuerwerke abgebrannt, Pöller donnern, Tompeten und Pauken erklingen und in alle diese Freudensbezeugungen mischt sich der Klang der Lieder, welche von der mit dichten Menschengruppen erfüllten Brücke ertönen. Gegen halb zehn Uhr hat dies alles ein Ende. Die Pilgerschaaren zerstreuen sich in alle Theile der Stadt, wo in jeder Straße, in jedem, auch dem kleinsten Gäßchen, eine Art von Illumination vor den Bildnissen des Heiligen stattfindet. Auf errichteten Bühnen werden mimisch-pla-

stische Darstellungen aus dem Leben St. Johanns unter starkem Zulaufe gegeben; kurz, die ganze Stadt zeigt an diesen Tagen das regste, belebteste Bild, wozu ein Markt auf dem Kleinseitner-Ring, auf der neuen Schloßstiege u. s. w. auch das Seinige beiträgt. Am Festtage selbst hält der Fürsterzbischof in der Domkirche ein feierliches Hochamt. —

XXXIX.

Die Felsengallerie bei Varenna.

Lombardisch-Venetianisches Königreich. Delegation Como.

Nicht minder reich an Wundern der Kunst, an den Bestrebungen des Menschen durch große nützliche Werke die Hindernisse zu besiegen, welche der Entwicklung des Verkehrs sich entgegen thürmen, ist der österreich'sche Kaiserstaat, als an hohen Naturschönheiten und Wundern jener ewigen Kraft, deren Wirken und Walten der Blick in den Alpenthälern, auf den ewigen Gletscherhöhen, und in den friedlichen Gefilden des unermeßlichen Areales, welches dem Scepter der österreich'schen Herrscher unterworfen ist, so sichtbar sich entfalten sieht. — Die Durchwandlung dieses schönen Reiches, von seinen fernsten Grenzmarken an den Gefilden des ottomanischen und russischen Reiches, bis an jene der italischen Staaten und der glücklichen Fluren des Südens, gewährt ein eben so wechselvolles als prächtiges Bild. In den Felsengebieten der ernsten Karpathen, in den in malerischer Wildheit prangenden Gebirgen Transylvaniens, in den pittoresken Beskiden und Sudeten und im Schooße der norischen und rhätischen Alpen entwickelt sich eine seltne Fülle erhabener Naturschönheit. Die brausenden Wasserfälle, die hohe Majestät der Gletscherwelt, der Glanz und Schmuck der südlichen Fluren, alles vereint sich, den Eindruck dieses mächtigen, umfassenden Bildes für den Glücklichen, dem dessen Gesammtanschauung vergönnt ward, unvergeßlich zu machen. Zu diesem Reize der Natur gesellt sich in anziehender Vereinigung jener der Kunst. Romantischer

Schimmer verklärt jene malerischen Denkmale des ritterlichen Mittelalters, welche theils noch erhalten, theils so pittoresk in ihrem Verfalle auf Höhen und Felsen thronen. In den Städten fesseln großartige Denkmale jeglichen Kunststrebens das Auge, und Alles, was die Cultur der Gesellschaft in Kunst und Wissenschaft zu Tage förderte, liegt, rühmliches Zeugniß der hohen Stufe, welche sie erlangte, gebend, vor dem Auge. Bis auf unsere Tage herab galten die Leistungen der Römer in Errichtung kolossaler, jedes Hinderniß widerstrebender Natur besiegender Straßenzüge für das Höchste, was in diesem Zweige geleistet werden könnte. Es war unserer Zeit vorbehalten, hierin den Sieg zu erringen. Das Beispiel Roms ist nicht mehr unüberboten. Als zur Zeit des französischen Kaiserreiches die Neufranken nicht nur im Kriegsruhm, sondern auch durch große Bauten und Anlagen für den Verkehr die Legionen des alten Roms zu überflügeln strebten, begannen sie auf das Geheiß des an ihrer Spitze gebietenden Imperators auch durch kühne Straßenführungen die Welt in Bewunderung zu setzen. So entstanden die merkwürdigen Straßen über den Mont-Cenis und über den Simplon. Mit gerechtem Staunen sah man diese ungeheuren Werke und sie galten damals als das Höchste, was die neuere Zeit in dieser Gattung leisten könne. Jetzt ist es anders. Das stets gesteigerte Bedürfniß der Völker, sich den gegenseitigen Verkehr zu erleichtern, und auf diese Weise den Wohlstand zu erhöhen, rief allseitig das Erkenntniß wach, für die Vermehrung, Verbesserung und Ausdehnung der Straßenzüge zu sorgen, sei ein unerläßliches Postulat zu Erlangung dieses Zieles. In allen Ländern gab sich dieser Geist kund, und der mächtige, einflußreiche, österreich'sche Staat blieb bei diesen Bestrebungen nicht zurück. Schon die Louisenstraße von Karlstadt nach Fiume, mit einem Aufwande von mehr denn zwei Millionen hergestellt, ist eines der kühnsten Werke dieser Art, welches noch dazu die Priorität vor der so allgemein bewunderten Simplonsstraße in Anspruch nimmt, denn sie entstand schon 1803, während sich jene von 1804 datirt. An Kühnheit des Baues, wenn schon für den größern Verkehr wenig erleichternd und bequem, ist auch die Karolinenstraße, 68000 Klafter lang, fast ganz in Fels gehauen, ebenfalls Karlstadt mit Fiume verbindend, durch Kaiser Karl VI. schon 1726 angelegt, zu nennen. In neuester Zeit ist auch die Straße über den Wellebit durch Großartigkeit des Baues, Kühnheit der Führung und zweckmäßige Einrichtung ein Gegenstand gerechter Bewunderung. Doch es war De-

sterreich vorbehalten, auch das Größte zu leisten, was in diesem Zwecke erreicht werden mochte, und so entstand von 1820—1826 die großartige Straße über das Wormserjoch, von Tyrol in das Veltlin führend. Sie übertrifft alle andern europäischen Straßen an Höhe, der höchste Punkt ist 8850 Fuß über dem Meere, also um mehr als 2000 Fuß höher, als die Simplonstraße. Der Ingenieur en Chef des Veltlins Herr Domigani leitete den Riesenbau, bei welchem alle Hindernisse der Alpennatur, schroffe Felsen, Eis- und Schneemassen u. s. w. besiegt werden mußten. Diese herrliche Straße ist eines der glänzendsten Denkmäler der Regierungsepoche Kaiser Franz I. Die Straße ist durchaus 16 Fuß breit, und das Gefäll ist trotz der ungeheuren Höhe so mäßig, daß man mit leichtem Fuhrwerk durchaus im Trab fahren kann. — Später ward sie in gleicher Gediegenheit durch das ganze Veltlin bis Colico, von dort längs dem Comersee bis Lecco fortgesetzt, von wo die Verbindung auf der schönen Straße über Monza nach Mailand hergestellt ist. In neuester Zeit ward abermals ein sehr schöner und nützlicher Straßenbau mit diesem in Verbindung gesetzt und zwar jener von Mailand über den Splügen. Er führt von Colico über Novate, Chiavenna, Campo dolcino, den Splügen nach Chur und ist ebenfalls mit großer Kühnheit und Zweckmäßigkeit geführt. Auf dieser Route wurden durch die Oertlichkeit sehr bedeutende Felsensprengungen bedingt, und der Postenwechsel von Colico nach Novate ward erst 1835 eröffnet. — Aus der reichen Scenerie, welche die Vereinigung dieser beiden merkwürdigen Straßen bietet, haben wir nur einen Punkt für die Darstellung bestimmt, auf daß die Leser dieses Werkes, welche durch dasselbe mit den interessantesten Momenten in der überreichen Suite anziehender Erscheinungen inner den Grenzen des Kaiserreiches bekannt werden sollen, auch eine Anschauung dieser großartigen Straßenführung nicht missen mögen. Es ist dies nämlich die Felsengallerie bei Varenna. Gallerien nennt man bei allen diesen Gebirgsstraßen jene durch den Fels geschlagenen Gewölbe, welche die Führung der Bahn nöthig machte. Auf dieser Richtung der Wormser-Splügener-Straße ward die Anwendung solcher Gallerien sehr oft nöthig. Jene Gallerie zu Varenna ist eine der colossalsten und malerischsten derselben, wie das Auge zeigt. — Der fast sieben Meilen lange Comersee, der Lacus Larius der Römer, ist eines der herrlichsten Binnengewässer Europens. Jeglicher Reiz, vom Schmucke des Rebengeländes bis zur Erhaben-

heit großartiger Fels- und Alpennatur, schmückt seine Gestade. Erinnerungen aus der klassischen Zeit umschweben sein Gewässer und der Glanz der Gegenwart verherrlicht ihn durch die zahlreichen prächtigen Villen, welche sich in seinen Wogen spiegeln, die Sitze des Adels und der Reichen Mailands, welche hier am Gestade des herrlichen Sees ihre Villeggiaturen zu halten lieben. Bei Schilderung der interessanten Villa Pliniana, welcher eine eigene Darstellung unsers Werkes gewidmet ist, berichten wir auch über den Comersee im Detail, und dürfen daher unsere Leser auf jene Schilderung verweisen, was den See betrifft. Für unser gegenwärtiges Bild müssen wir aber noch einige Zeilen anfügen. — Gerade bei Varenna ist des Sees breiteste Stelle. Er mißt von hier nach Menaggio 2225 Klafter. Das Dorf Varenna liegt, ungeachtet es von Felsgebirgen umgeben ist, in sehr schöner, fruchtbarer Lage. Es giebt hier schöne Weingebirge, und in der Nähe bedeutende Marmorbrüche. Der schöne Muschelkalk Occhiodino ist eine mineralische Merkwürdigkeit der Gegend. Die Felsgebilde drängen sich hier oft bis dicht an den See und tauchen ihren Fuß in sein klares Gewässer. Da die Straße in dieser Richtung gezogen werden mußte, und diese Felsblöcke, öfters von ungeheurem Umfange, nicht umgangen oder übersetzt werden konnten, so blieb nichts übrig, als sie zu durchschlagen, was auch mit dem vollständigsten Erfolge bewerkstelligt ward. In dieser Beziehung ist die Strecke dieser Bahn längs dem Ufer des Sees, von Varenna bis Novate vielleicht eine der merkwürdigsten in Europa, und keine andere kann sich hierin mit ihr messen. Diese ernsten hohen Gewölbe, mittelst welcher der Geist des Menschen sich Bahn brach auf unwegsamem Pfade, erfüllen den Geist des Beschauers mit eben so viel Staunen als Bewunderung. Aber dieses Staunen ist ein freudiges, es erhebt die Seele in dem Bewußtsein, in der Erkenntniß, was der Mensch auf dem gegenwärtigen Standpunkte seiner Cultur zu leisten vermöge. Fröhlich erschallt das Lied des singenden Vetturino, fröhlich wiederhallt das Glockengeklingel seiner Thiere, welche jetzt durch diese kühlen Hallen, von Menschenhand gewölbt, durcheilen, um Reisende oder Frachten auf sicherm Pfade, auf der länderverbindenden Straße zu befördern. Nicht mehr von der oft so tückischen Woge des Sees hängt jetzt diese Beförderung ab. Er mag toben, vom Sturme geschwellt; seine Woge brauset an das Felsengestade, das schwarze Gewittergewölk verhüllt seinen Spiegel, alle Schifflein haben den sichern Port gesucht, da fährt an dem nun

wegsamen Ufer auf der prächtigen Straße der Zug der Reisenden dahin, und spottet des früher so hemmenden Sturmes. — Siehe, da springt der mächtige Fels hervor, und scheint den Pfad sperren zu wollen, aber hoch und weit, gleich einem Siegesbogen der alten Roma, öffnet sich das Felsenthor der Gallerie, und jenseits schimmert uns schon das Tageslicht entgegen! Wohl ist dies auch ein Siegesbogen, und wahrlich ein schönerer in Beziehung auf seine Bestimmung, als mancher, der dem Zug der Imperatoren geweiht war, ein Bogen, einem Siege des Friedens, der Kunst, des Geistes errichtet! Von jeher war vermöge der obenerwähnten Umstände der Verkehr an dem Comersee sehr lebhaft. Seit der Gestaltung dieses wichtigen Straßenzuges mit seinen großen Erleichterungen für Fuhrwerk jeglicher Art, hat er noch einen viel bedeutendern Umschwung genommen, alle Anwohnungen des Sees an der Ostseite desselben, welche der Straßenzug berührt, sind im Werthe gestiegen, der wohlthätige Einfluß auf die Bewohner des Ufers äußert sich in vermehrter Erwerbsfähigkeit auf die umfassendste Weise und somit spricht sich der Segen, den diese großartige Unternehmung in so vieler Hinsicht begründete, auf das einleuchtendste aus. Wir glauben daher durch die Vorführung dieses Blattes, dessen Gegenstand auch in pittoresker Hinsicht so viel Reiz besitzt, eine Forderung an die Grundbestimmung unsers Panoramas zu erfüllen, denn sein Zweck ist ja, keinen Gegenstand unbeachtet zu lassen, der zur Verherrlichung der Vorzüge des gemeinsamen theuren Vaterlandes geeignet ist, und welcher könnte dieser Bestimmung mehr entsprechen, als ein Bild aus jenem in so vielfacher Beziehung großartigen und wichtigen Straßenzuge! —

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Inhaltsverzeichniß
des zweiten Bandes.

Inhaltsverzeichniß.

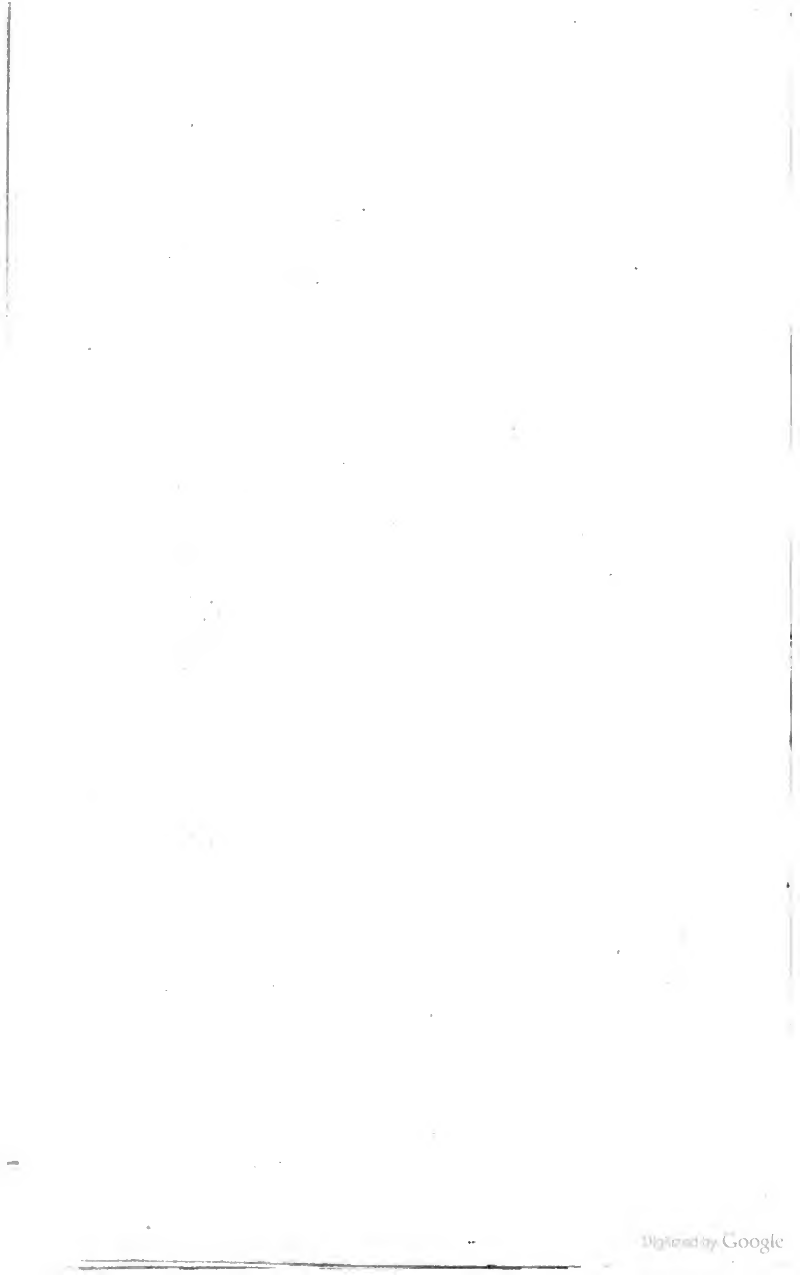




Gez. v. Rudolph Alt — Gest. v. Petersen

DER DOM IN MAILAND.

Verlag von Hartleben in Pest.







Gez. von Th. Ender — Verlag von C. A. Hartleben in Pesth — W. Henshall

ASCHACH.

Druck durch Kunst-Verlag in Leipzig





Gez. v. Ch. Ender — Ausgeführt v Black & Armstrong

DER BABAKAJ

MIT DEN RUINEN VON GOLUMBACZ

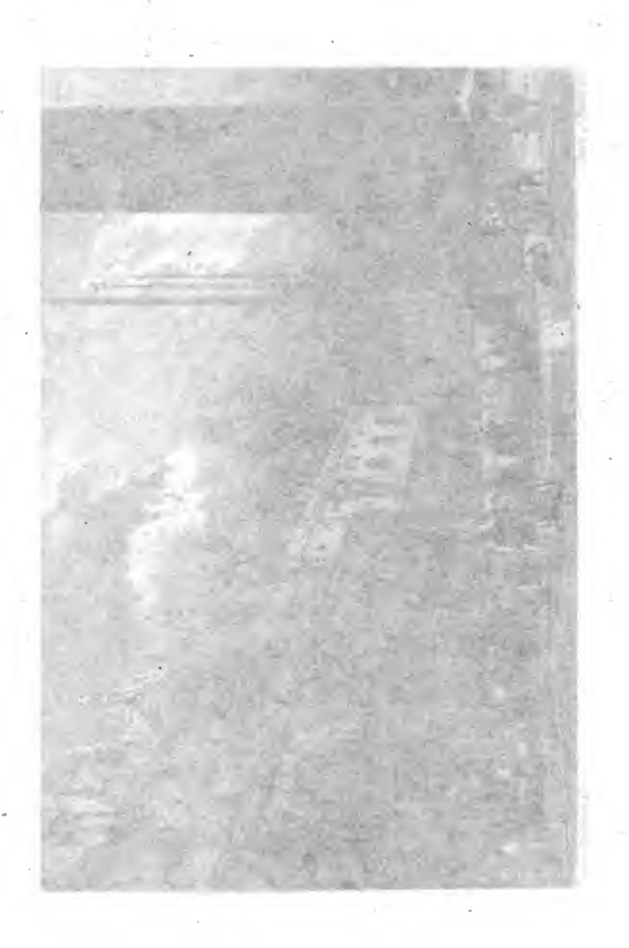
Hartleben's Verlag



Gez von Th Ender | Verlag von C A. Hartleben in Pesth | W Hemhall

SAEUSENSTEIN.

Druck durch Kunst-Verlag in Leipzig





Gez. v. Rudolph Alt. — Gest. v. Petersen.

MARCUSKIRCHE UND PIAZETTA IN VENEDIG.

Verlag von Hartleben in Pest





Gez v. Th. Ender — Verlag von C. A. Hartleben in Pesth — E. Heath

OTTENSHEIM.

Druck durch Kunst-Verlag in Leipzig





Gez. v. Th. Ender | Ausgeführt v. Black & Armstrong | Gest. v. J. Sands





GAMING.

Hartlebens Verlag











VISEGRAD.

Hartleben's Verlag



ELLBOGEN.





PETERWARDEIN

Hartleben's Verlag in Pesth





TETSCHEN.

Hartleben's Verlag

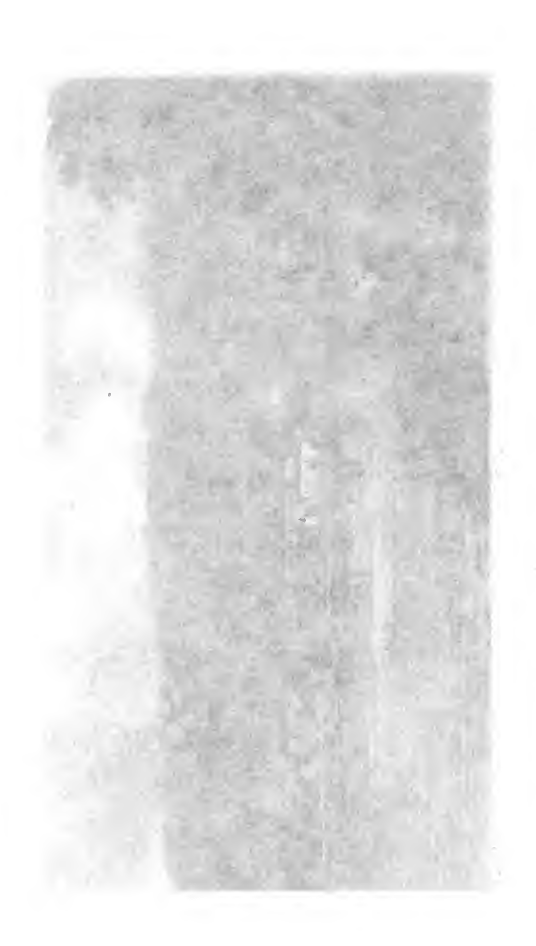




Gest. v. Petersen

VENEDIG.
HOF IM DOGEN PALLAST.

Verlag ... Hartl... ...th





Gez. v. Th. Ender — Verlag von C. A. Hartleben in Pesth — C. Heath

ENGELHARDSZELL.

Druck durch Kunst-Verlag in Leipzig





MÖLK.

Hartleben's Verlag in Pesth





Gest. v. B. Winkles

ST. STEPHANSKIRCHE IN WIEN.





ILLOK

Hartlebens Verlag in Pesth



Gez. v. Th. Ender

Gest. v. Varrai

St MICHAEL.

Hartlebens Verlag in Pesth





Ausgeführt v. Black & Armstrong — Gest. v. J. Sands

MEHADIA.

Hartleben's Verlag





Gez v Thom Ender — Gest v Fr. Geissler

MARBACH U. MARIA-TAFERL.

Verlag von C. A Hartleben





Ausgeführt d. Black & Armstrong — Gest. v. J. Sands

ILLOK.

Hartleben's Verlag.

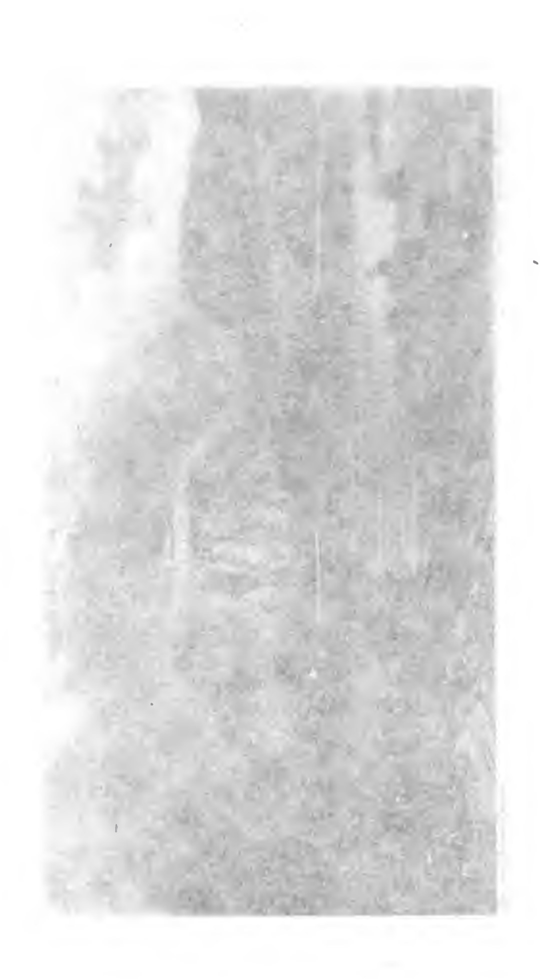


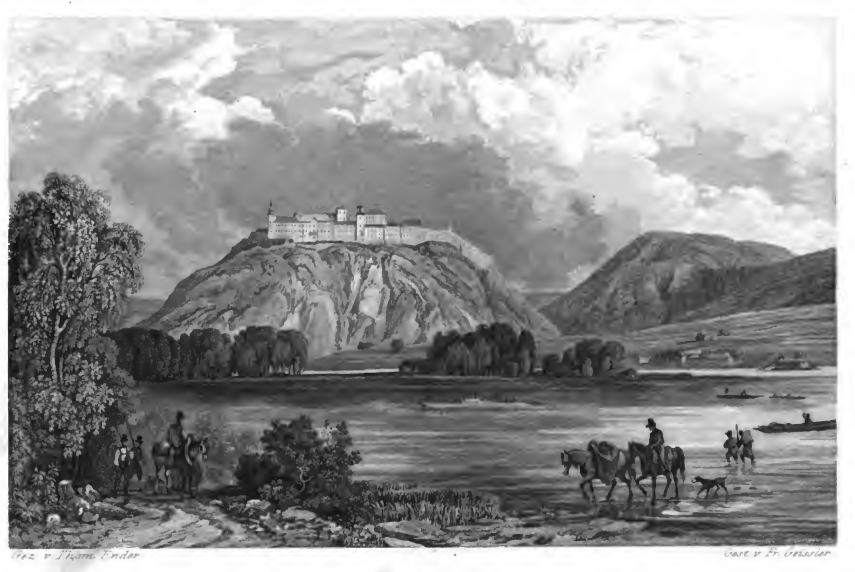


Gest. v. J. Sands

DIE MURAZZU.

Hartleben's Verlag

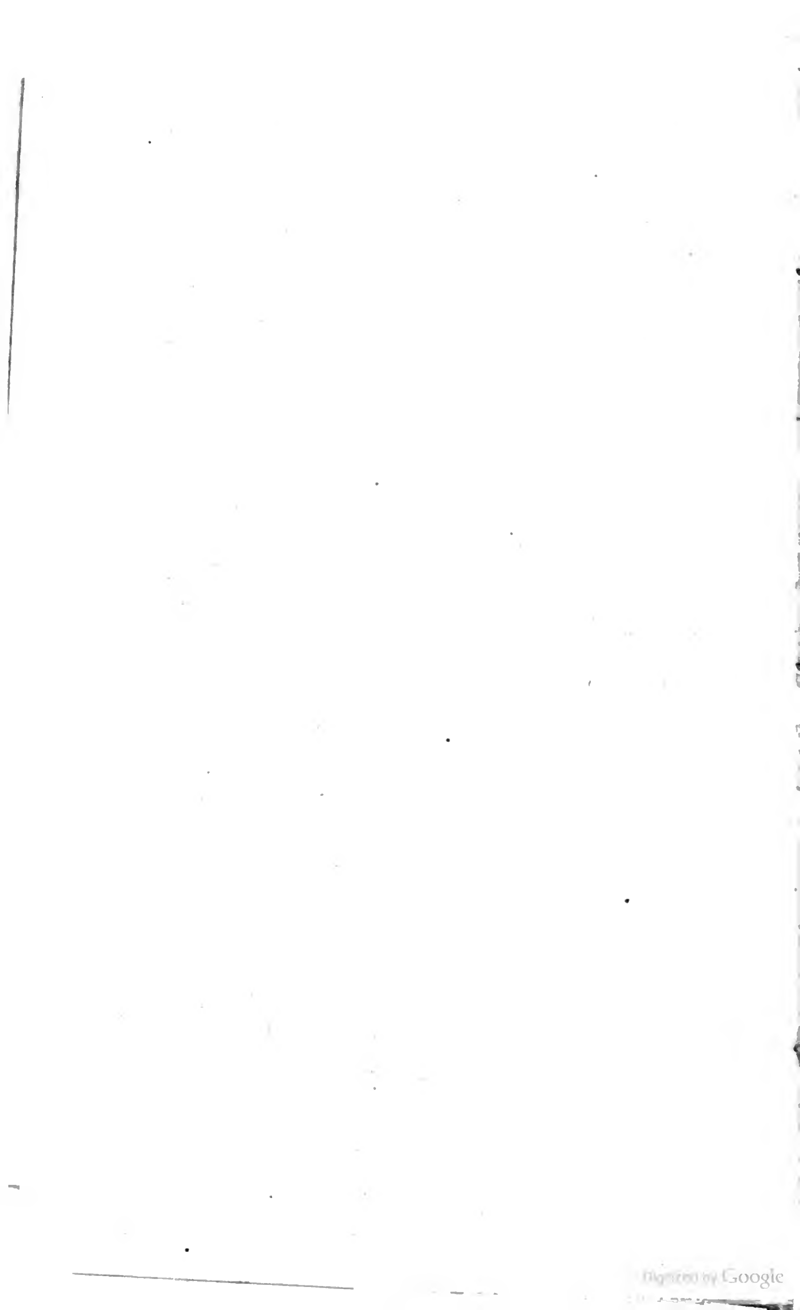




Gez. v. Thom. Ender — Gest. v. Fr. Geissler

GÖTTWEIH.

Verlag von C. A. Hartleben.



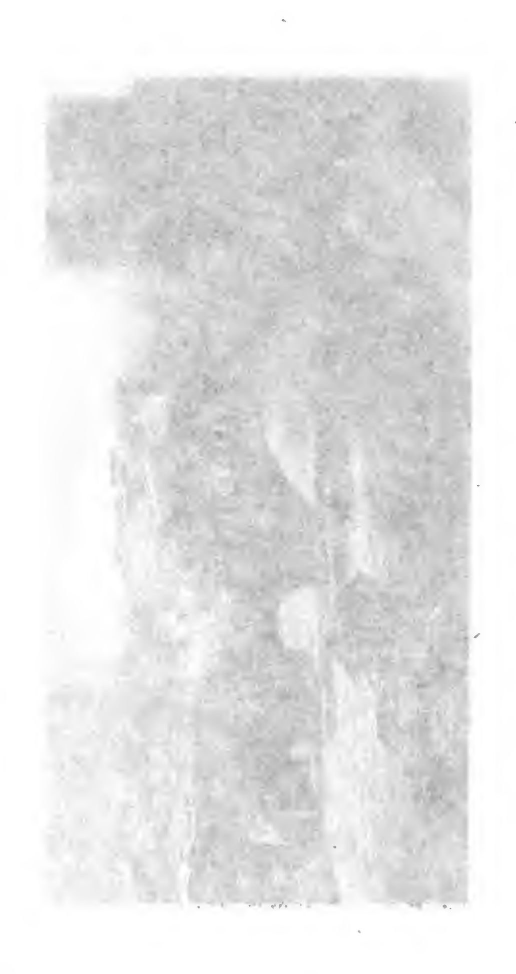




Ausgeführt d. Black & Armstrong. Gest. v. J. Sands

FRANZENVESTE.

Verlag.





Gez. v. E. [illegible]ark — Ausgeführt d. Black & Armstrong — Gest. v. Winkles

VERONA.

Hartleben's Verlag.



Ausgeführt d. Black & Armstrong — Gest. v. Winkles





Gez. v. E. A. — Ausgeführt v. Black & Armstrong — Grav. v. Hinchliff

DER GRABEN IN WIEN.

Hartleben's Verlag





Gez. v. R. Alt — Ausgeführt v. Black & Armstrong — Gest. v. Hinchliff

DOMPLATZ IN COMO.

Hartleben's Verlag





Ausgeführt d. Black & Armstrong

DER COMERSEE,
AN DER VILLA PLINIANA GESEHEN

Hartleben's Verlag



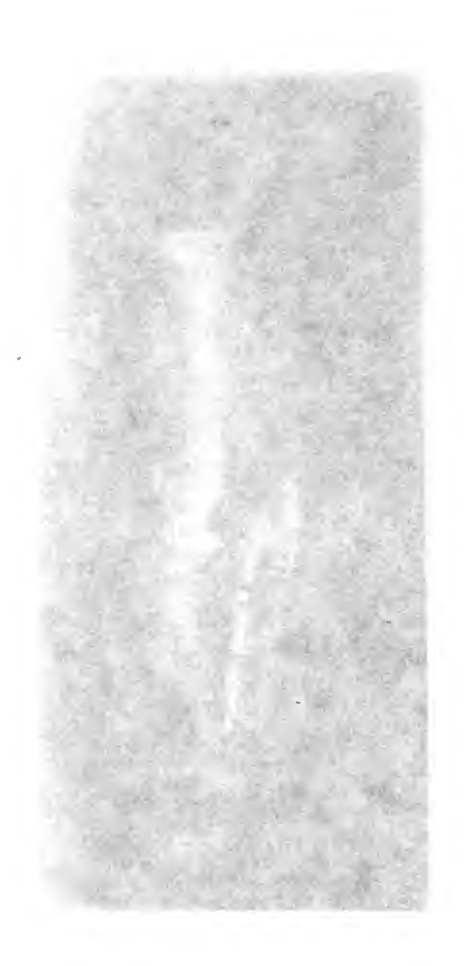


Gez. v. F. Ourè | Gest. J. Jung

CAPELLE DES H. COSMUS UND DAMIAN

IN ALT-BUNZLAU

Hartleben's Verlag.





Ausgeführt v. Black & Armstrong

KÖNIGSWART.





Ausgeführt d. Black & Armstrong — Gest. v. Hinchliff

DENKMAL FRANZ I.

IN KÖNIGSWART

Herloßsohn's Verlag



Gez. v. R. Alt — Ausgeführt v. Black & Armstrong — Gest. v. J. Sands

TORBOLE

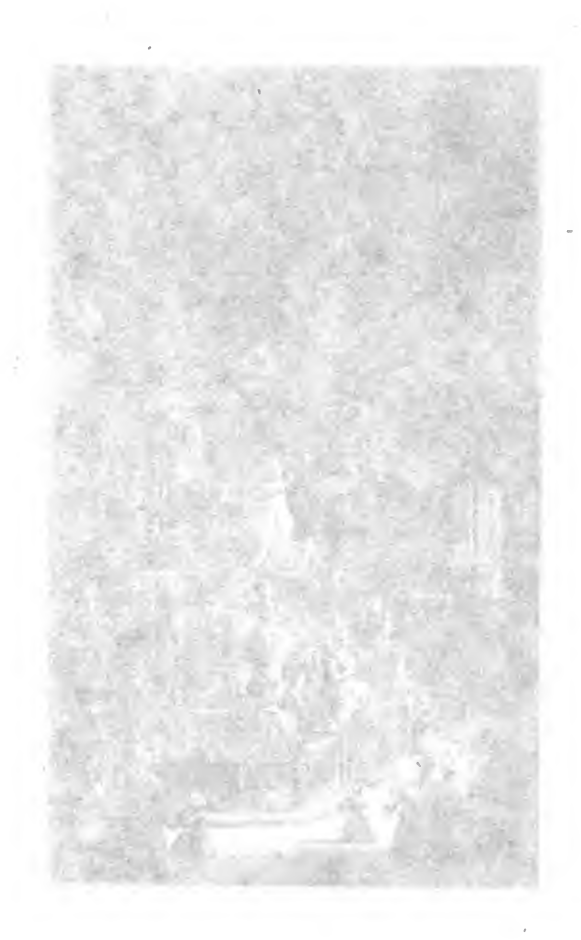
AM GAARDASEE



[illegible] [illegible] Verlag

[illegible] IN PRAG

[illegible] Verlag





[illegible]

IM DOM ZU PRAG

Hartleben's Verlag

